

# Deutsch-Rumänische Hefte

*Caiete Româno-Germane*

---



Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

*Publicație semestrială a Societății Germano-Române*

---

Jahrgang XIV, Heft 1, Sommer 2011

---

<b>Maria Irod</b>	<b>Herta Müller im Gespräch mit Gabriel Liiceanu im Bukarester Athenäum</b>
<b>Renate Nitz-Köster</b>	<b>Begegnungen in Nitzkydorf, Banat</b>
<b>Hermine-Sofia Untch</b>	<b>„An den Rand geschrieben“. Interview mit Helmuth Frauendorfer</b>
<b>Markus Bauer</b>	<b>Rumänisches – abstrakt</b>
<b>Claudia Salden</b>	<b>Rumänien und seine Stereotype in der Presse</b>
<b>Thomas Schares</b>	<b>Ein Spaziergang durch die deutsch-rumänische Wörterbuchlandschaft</b>
<b>Peter Ulrich Weiß</b>	<b>Deutsch-deutsche Kulturkonkurrenz in Rumänien in den 1960er Jahren</b>
<b>Ernst Meinhardt</b>	<b>Erste Seligsprechung eines Märtyrers des Kommunismus in Rumänien</b>
<b>Lia Kuhl, Ingrid Pertsch, Polly Benecke</b>	<b>Kinderheim Speranța in Temeswar/Timișoara</b>
<b>Christof Kaiser</b>	<b>VII. Studienreise der DRG</b>
<b>Ioana Scherf</b>	<b>Deutsch-rumänischer Schüleraustausch</b>
<b>Hermine-Sofia Untch</b>	<b>Tätigkeitsbericht der DRG</b>

**Neue Bücher**

# Deutsch-Rumänische Hefte

---

**Herausgeber:** Deutsch-Rumänische Gesellschaft

**Redaktion:** Dr. Josef Sallanz (v.i.S.d.P.)  
Kirsty Otto  
Marianne Theil  
Robert Vitalyos

E-Mail: [redaktion@deruge.org](mailto:redaktion@deruge.org)

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) und zugleich eine allgemeine Zeitschrift.  
Auflage: 500. Erscheinungsrhythmus: halbjährlich.

**Druck:** VS Breitfeld, Berlin

**Bezug:** Für Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) ist der Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) kostenlos.  
Jahresmitgliedschaftsbeitrag: 60,- €, ermäßigt 30,- € (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Beitritt).  
Beiträge sind steuerlich absetzbar. Von Nicht-Mitgliedern der DRG, die die DRH beziehen möchten, erbitten wir eine Spende.

Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können unter der Anschrift des Herausgebers angefordert werden.

**Spenden:** Die DRG ist gemeinnützig. Spenden an die DRG sind steuerlich absetzbar. Gerne stellen wir Ihnen eine Spendenquittung aus.

Bitte benutzen Sie für Spenden folgendes Konto:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft  
Postbank Berlin  
Konto-Nr.: 230108  
BLZ: 100 100 10

**Textbeiträge** sind als DOC-Datei an die E-Mail-Adresse der Redaktion zu senden. Die in den DRH veröffentlichten Beiträge geben die Meinung ihrer Verfasser und nicht in jedem Fall die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

## INHALT

### **Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,**

die langjährige Chefredakteurin der DRH, Larisa Schippel, hat einen Ruf an die Universität Wien auf eine Professur für Transkulturelle Kommunikation erhalten. Aus Zeitgründen hat sie die Redaktionsleitung nun abgegeben. Der Vorstand der DRG und die Redaktion gratulieren ihr zur Berufung und danken ihr herzlich für den ehrenamtlichen Einsatz für die DRH. Larisa Schippel bleibt der DRG jedoch weiterhin verbunden, allein schon durch ihre Mitgliedschaft im Beirat unserer Gesellschaft.

Ab diesem Heft zeichne ich nun als Chefredakteur für die DRH verantwortlich, eine Tätigkeit die ich gerne übernommen habe. Neu zur Redaktion hinzugekommen sind Kirsty Otto und Marianne Theil. Beide werden sich um das Lektorat unserer Zeitschrift kümmern. Robert Vitalyos ist auch weiterhin für das Layout der DRH zuständig.

Mehrere Beiträge in dieser Ausgabe sind dem rumänischen Banat gewidmet oder Persönlichkeiten, die aus dieser Region stammen. Da auch die VII. Studienreise der DRG im Herbst letzten Jahres durch das Banat führte, haben wir uns entschlossen, diese Ausgabe der DRH mit Bildern der Studienreise zu illustrieren, um allen einige Impressionen von den Banater Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Einen Bericht zur Studienreise finden Sie ebenfalls in diesem Heft.

Neben den Artikeln und Berichten möchte die Redaktion in den DRH künftig mehr Bücher über Rumänien vorstellen und somit aktuelle Lesetipps zu Land und Leuten geben. Denn es lohnt sich allemal die kulturelle und landschaftliche Vielfalt Rumäniens besser kennen zu lernen.

Haben Sie Empfehlungen oder Vorschläge für die DRH? Dann sprechen Sie uns an: [redaktion@deruge.org](mailto:redaktion@deruge.org). Wir freuen uns!

Im Namen der Redaktion wünsche ich allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre,

Ihr  
Josef Sallanz



- 4 **Maria Irod:** Herta Müller im Gespräch mit Gabriel Liiceanu im Bukarester Athenäum
- 6 **Renate Nitz-Köster:** Begegnungen in Nitzkydorf, Banat
- 7 **Hermine-Sofia Untch:** „An den Rand geschrieben.“ Interview mit Helmuth Frauendorfer
- 9 **Markus Bauer:** Rumänisches – abstrakt
- 9 **Claudia Salden:** Rumänien und seine Stereotype in der Presse
- 13 **Thomas Schares:** Ein Spaziergang durch die deutsch-rumänische Wörterbuchlandschaft
- 16 **Peter Ulrich Weiß:** Deutsch-deutsche Kulturkonkurrenz in Rumänien in den 1960er Jahren
- 20 **Ernst Meinhardt:** Erste Seligsprechung eines Märtyrers des Kommunismus in Rumänien
- 21 **Lia Kuhl, Ingrid Pertsch, Polly Benecke:** Kinderheim Speranța in Temeswar/Timișoara
- 22 **Christof Kaiser:** VII. Studienreise der DRG
- 26 **Ioana Scherf:** Deutsch-rumänischer Schüleraustausch
- 26 **Hermine-Sofia Untch:** Tätigkeitsbericht der DRG
- 29 **Neue Bücher:**
  - Nora Iuga: Die Sechzigjährige und der junge Mann. Roman (*Iulia Dondorici*)
  - Richard Wagner: Belüge mich. Roman (*Cosmin Dragoste*)
  - Coman Șova: Die Liebe ist mein Alltagskleid. Gedichte (*Mircea M. Pop*)
  - Johann Lippet: Dorfchronik, ein Roman (*Regina Muszilek*)
  - Landolf Scherzer: Immer geradeaus (*Claudiu Zippel*)
  - Annemarie Weber: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (*Anton Sterbling*)
  - Klaus Bochmann, Heinrich Stiehler: Einführung in die rumänische Sprach- und Literaturgeschichte (*Anke Pfeifer*)
  - Edda Binder-Iijima, Heinz-Dietrich Löwe, Gerhard Volkmer (Hg.): Die Hohenzollern in Rumänien 1866-1947 (*Wim van Meurs*)
  - Ioana Celebidachi: Sergiu, einmal anders (*Knud Breyer*)
  - Thede Kahl, Larisa Schippel (Hg.): Kilometer Null (*Markus Bauer*)

DRG-Studienreise 2010: Prachtvolle Hausfassade am Bulevardul Revoluției in Arad. Foto: Christof Kaiser

## Herta Müller im Gespräch mit Gabriel Liiceanu im Bukarester Athenäum

„Sie hätten sich mehr aufregen müssen!“

Von Maria Irod

Am Abend des 27. September 2010 haben rund 800 Besucher, darunter namhafte Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und sozialen Lebens von Bukarest, das Athenäum gefüllt, den schönsten Konzertsaal in der Stadt und Inbegriff der rumänischen Hochkultur. Der Anlass war ein vom Goethe-Institut in Zusammenarbeit mit dem Humanitas-Verlag organisierter Dialog der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller mit ihrem rumänischen Verleger, dem Philosophen Gabriel Liiceanu. Das spannungsgeladene und nachträglich in der rumänischen Presse kontrovers diskutierte Podiumsgespräch fand vor einem interessierten Publikum statt, das oft auf die provozierenden Aussagen Herta Müllers mit Applaus reagierte und bei mancher zugespitzten Formulierung sogar auflachte.

In den zwei Tagen, die sie in Bukarest weilte, hatte die Schriftstellerin ein volles Programm. Dem Abend im Athenäum war eine Pressekonferenz vorausgegangen und für den darauf folgenden Tag war die Vorstellung ihrer unlängst ins Rumänische übersetzten und im Humanitas-Verlag erschienenen Romane „*Atemschaukel*“ (aus dem Deutschen von Alexandru Şahighian) und „*Reisende auf einem Bein*“ (aus dem Deutschen von Corina Bernic) geplant. Letzteres war vor allem als Plattform für die rumänischen Leser gedacht, der Autorin persönlich zu begegnen und Bücher signieren zu lassen. So viele Herta-Müller-Fans auf einem Fleck hätte man wohl nicht erwartet. Ob es am angenehmen spätsommerlichen Wetter, an der „magischen“ Aura des Nobelpreises oder eher an den ausführlichen und sensationsträchtigen Medienberichterstattungen über die Erfahrungen der rumäniendeutschen Autorin mit dem rumänischen Geheimdienst Securitate lag, lässt sich nicht genau sagen und ist auch nicht so wichtig. Jedenfalls hat man in Bukarest seit den berühmt-berüchtigten Schlangen vor den Lebensmittelläden zur Zeit Ceauşescus eine solche unruhige

Menschenansammlung nicht mehr gesehen. Viele drängten sich nach vorn und versuchten trotz der nicht sehr freundlichen Sicherheitskräfte die Humanitas-Buchhandlung zu bestürmen. Allerdings sind die meisten, die schon lange vor dem Beginn der Buchvorstellung draußen warteten und die Hoffnung auf ein Autogramm der Nobelpreisträgerin nicht aufgeben wollten, letztendlich mit leeren Händen nach Hause gegangen.

Der Höhepunkt des Rumänienbesuches von Herta Müller war zweifellos ihr Auftritt im Athenäum. Die Veranstaltung wurde von der Ansprache des deutschen Botschafters Andreas von Mettenheim eröffnet, der u.a. darauf hinwies, dass jeder Versuch den Nobelpreis Herta Müllers für die eigene Nation zu vereinnahmen sinnlos sei, da diese Auszeichnung ausschließlich dem persönlichen Verdienst der Autorin zu verdanken sei. Anschließend gab der Pianist Dan Grigore ein Rezital mit Musik von Brahms, Schumann und Schubert zu Ehren der eingeladenen Schriftstellerin. Darauf folgten die Lesung und die Podiumsdiskussion. Während Herta Müller aus ihrem Buch „*Atemschaukel*“ auf Deutsch vorlas, konnten die Zuschauer die rumänische Übersetzung im Programmheft mitlesen.

Was von Seiten einiger rumänischen Literaten als „vertane Chance“ und „gescheiterten Dialog“ bedauert wurde, war in der Tat die Konfrontation zweier Welt- und Literaturauffassungen, die so verschieden sind, wie es nur sein kann. Auf der einen Seite eine politisch engagierte Autorin, deren Diskurs sich durch offene und bisweilen unverblümete Meinungsäußerungen auszeichnet und die es nicht versteht, schonend und kompromissbereit mit der Eitelkeit und den wunden Punkten ihrer Gesprächspartner umzugehen. Auf der anderen Seite ein in Rumänien als intellektuellen *Star* gefeierter Verteidiger des sogenannten „kulturellen Widerstands“, d.h. jener Haltung, die in Zeiten der Zensur und der Losungen die Zuflucht in einer heilen Welt des Geistes und die Absage an die ideologisch missbrauchte Sprache als legitime Form der politischen Opposition anerkennt.

Die Kluft zwischen den beiden war schon bei der ersten Frage klar. Gabriel Liiceanu wollte wissen, wie Herta Müller den Sonderstatus des Schriftstellers versteht, wie sie die natürliche, schöpferische Begabung, ungeahnte Sinnzusammenhänge herzustellen, definieren würde. Darauf erwiderte sie mit einer entschiedenen Distanzierung von der romantischen Vorstellung des Originalgenies. Jeder Mensch sehe die Welt auf seine eigene Art und Weise, habe also eine originelle „Vision“, beim Schriftsteller sei dies nur sichtbarer.

Zudem betonte sie die Tatsache, dass das Schreiben ihr überhaupt nicht zu einem „überlegenen Weltverständnis“



Im Bukarester Athenäum am 27. September 2010  
Foto: Valeriu Pană

verholfen habe. Sie bekannte sich hingegen zur Literatur als existenzieller Notwendigkeit. Die unbequeme Thematik, die Gewalt der feindlichen Heimat und die entsprechenden Wunden, zwingt sie ihr auf. Für sie sei es viel dringender, über die Traumata zu schreiben, die sie an ihrem Herkunftsort erlitten hat, als sich abstrakte Gedanken über das Exil und den Heimatbegriff zu machen. Als sie über ihre zunehmenden Schwierigkeiten mit dem Regime und seinen kulturpolitischen Handlungen sprach, bezeichnete Herta Müller ihre Auswanderung als logische Konsequenz ihres Ekels vor dem Alltag im kommunistischen Rumänien. Diese Erlebnisse müsse sie sich von der Seele losschreiben, um überhaupt weiter leben zu können.

In einfachen und einprägsamen Sätzen erzählte die sprachbewusste Autorin über den einsamen Beruf des Schriftstellers, über den täglichen Kampf mit der Sprache und den schwierigen Gang vom Denken zu den Worten. Das Schreiben sei für sie – und das leuchtet jedem Schreibenden ein – das Bemühen, das Erlebte und nicht wirklich Verstandene zu möglichst guten Sätzen zu formen.

Die umstrittenen Momente der Diskussion betrafen jedoch nicht Herta Müllers Schreibpraxis, sondern ihre Einstellung zur historischen Realität. Das wundert kaum im Falle einer Autorin, die mehr Wert auf das Leben und die Unantastbarkeit der menschlichen Würde als auf die Literatur legt und deren höchste Erkenntnis die fundamentale Bedeutung der Freiheit darstellt. Herta Müller lässt sich zu keinen höflichen Zugeständnissen hinreißen. Aus ihrer Sicht reiche es nicht aus, wenn man in einem totalitären Regime das Wort nicht redet. Die Ignoranz und die Indifferenz gegenüber der Lebenswirklichkeit in einem menschenfeindlichen System seien nicht durch hohe intellektuelle Leistungen und ästhetische Raffinertheit auszugleichen. Sie räumt ein, dass es viele rumänische Intellektuelle gab, die sich damals von den Lobeshymnen auf die einzige Partei und von der hölzernen Sprache fernhielten, kann diese Haltung jedoch nicht als politisches Engagement gelten lassen. Sie sei eher eine Form von Realitätsflucht, der höchstens auf der Ebene der persönlichen Freiheit zu schätzen ist. Der „Mitläufer“, der nur innerlich rebelliert, ohne sich etwas anmerken zu lassen, unterstütze zwar nicht direkt die Diktatur, lasse es jedoch zu, dass das Regime sich das Recht anmaßt, ins Leben der Bürger einzugreifen. Aus derartigen Überlegungen kann man verallgemeinernd schließen, der Totalitarismus gerate trotz aller guten Bücher, die im Elfenbeinturm entstehen und deren Wert unbestreitbar ist, noch immer nicht ernsthaft ins Wanken.

Die Tatsache, dass es im Rumänien der siebziger-achtziger Jahre keine richtige Dissidentenbewegung gab, ist nicht zu leugnen. Herta Müller tat nichts anderes, als

diese unangenehme Wahrheit erneut ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Die wenigen Ausnahmen erwähnte sie mit Bewunderung, bedauerte es aber, dass es keine breite Solidarisierung mit jenen Einzelnen gab.

Auch wenn mitunter die Farben zu dick aufgetragen wurden und manches Urteil pauschal anmutete, waren die meisten Aussagen Herta Müllers durchaus bedenkenswert. Vor allem mit ihrer Feststellung, man hätte sich mehr aufregen müssen, um der Diktatur wirklich lästig zu werden, stach sie mitten in ein Wespennest. Denn damit wurde, wie mir scheint, nicht nur das heikle Thema der Vergangenheitsbewältigung angesprochen, sondern auch ein Verhaltensmuster, das in der kollektiven Mentalität des rumänischen Publikums immer noch tief verankert und vermutlich auf die Kritiklosigkeit und Unterwürfigkeit als Überlebensstrategie zur Zeit Ceaușescus zurückzuführen ist. Es geht um eine gewisse soziale Passivität, die immer bereit ist, vor den Missständen in der Gesellschaft ein Auge zuzudrücken, solange es für den Einzelnen die Möglichkeit gibt, sich durchzuschlängeln und mit dem Status quo zu arrangieren. Damit hängt wohl auch die Tendenz zusammen, den Mangel an Zivilcourage als kulturellen Widerstand zu stilisieren.

An diesem Abend im Athenäum konnte man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, dass man den Monologen von zwei Menschen beiwohnt, denen es aufgrund ihrer unterschiedlichen Einstellungen zu Leben und Literatur oft nicht wirklich gelang, dieselbe Sprache zu sprechen. Das allerdings hat das Gespräch lebendig und interessant gemacht. Und auch wenn die Unterschiede und Provokationen zwecks eines spannenden „Zirkusspekakels“, um mit Herta Müller zu reden, wohl übertrieben und gegeneinander aufgespielt wurden, regten sie nicht weniger zum Nachdenken an.

*Dr. Maria Irod ist Lektorin für deutsche Sprache und Literatur an der Christlichen Dimitrie-Cantemir-Universität Bukarest.*



*Herta Müller im Gespräch mit Gabriel Liiceanu.  
Foto: Valeriu Pană*

## Begegnungen in Nitzkydorf, Banat Der Herbst ist wie der Sommer

Von Renate Nitz-Köster

Das da hinten, auf der anderen Seite der breiten, langen Dorfstraße, das ist das Haus von Herta Müller. Jetzt wohnt dort eine Lehrerin, sagt der Krämer. Vor seinem „Alimentarä“, wie diese kleinen Allerweltsläden in Rumänien heißen, hat er einen Streifen goldgelber Blumen gepflanzt. Wir sagten früher „Studentenblumen“. Herta Müller sagt „Tageten“: Zinnien und Tageten, die Blumen ihrer Kindheit, blühen hier Mitte September überall. Auf dem Weg durch das Banat lässt man Nitzkydorf nicht aus.

Die sehr reifen Tomaten in der Holzkiste sind dem Krämer nicht mehr gut genug. Er geht mit der Besucherin in seinen Garten gleich hinter dem Laden, bückt sich nach den besten, den letzten dieses Jahres, bis die Plastiktüte gut gefüllt ist. Geld will er partout nicht nehmen. Im Hof hockt seine Mutter vor einem Berg gelber Paprika, aus ihrem schwarzen Kopftuch grüßt sie herüber.

Kein Auto ist zu sehen. Ein Pope im langen schwarzen Gewand kreuzt eilig die Straße, fragt nach dem Woher. Wohin ist ihm schon klar. Die Dichterin interessiert ihn nicht so sehr, den bildschönen schwarzäugigen jungen Mann. Aber die vielen Banater Schwaben, die hier mal lebten, die sind ihm wichtig. Sie waren so gut für das Dorf, sagt er und spricht und spricht. Aus dem Korb, den er trägt, duften Basilikumsträuschen. Sie sind geweiht: Morgen, am 14. September, ist ein hoher orthodoxer Feiertag: die „Kreuzerhöhung“ durch die byzantinische Kaiserin Helena.

Ein paar Schritte weiter lehnt eine Frau aus dem Fenster: Blond, kräftig, ernst, Anfang fünfzig? Ein Gruß, ein Gespräch, diesmal auf Deutsch. Der Herbst ist dieses Jahr wie der Sommer, so sonnig und warm. „Ja, Nitzkydorf ist jetzt bekannt“, sagt Hildegard Helmbeck, verheiratete Anghelaş. Als Kind hat sie mit Herta gespielt. Sie sind Großcousinen: Hertas Großmutter war die Schwester von Hildegards Großvater. Damals lebten hier 4000 Deutschstämmige, heute sind es noch elf. „Im Dorf gab es keine Rumänen“, erzählt Herta Müller in ihren Jugenderinnerungen. Fast alle Dorfbewohner sind heute Rumänen, das heißt Rumänischstämmige, Hildegard hat einen Rumänen geheiratet. „Zigeuner haben wir keine“, sagt sie, „Gott sei Dank“. Gern und ruhig gibt sie Auskunft: Viele Leute waren schon hier, auf der Spurensuche. Aber über Nacht kann keiner bleiben. Es gibt im Ort keine Pension, keine Herberge, auch keine Herta-Müller-Bücher zu kaufen.

Kontakt mit Herta hat Hildegard nicht. Sie nimmt ihr die harschen Worte über das Dorf nicht übel. „Wir sind doch stolz auf Herta Müller, aber sie nicht auf uns.“ Auf ihrer Erinnerungs-CD nennt die Laureatin ihr Heimatdorf und seine weite, leere Landschaft den „Arsch der Welt“. Als

Hirtin auf Großvaters Feldern habe sie „immer gedacht, dass ein Mensch dort eigentlich nicht hingehört“. Anders als Herta wollte Hildegard immer im Dorf bleiben. Ihre Tochter, die sich kurz blicken lässt, ist so wie sie. Sie hat gerade geheiratet. „Das war so schön“, sagt Hildegard, da war die Kirche voll wie früher, als sie Kind war.

Hildegard hat den Schlüssel, es ist ihr eine Freude, die barocke katholische Kirche zu zeigen. Die letzten Sonnenstrahlen fallen herein, Strom gibt es nicht. Der zuständige Pfarrer kommt von außerhalb und nur alle paar Monate. Wenn er anruft und sich zur Heiligen Messe ankündigt, berichtet sie, „lauf ich schnell rum und rufe sie zusammen“: Sechs, sieben katholische Deutschstämmige sitzen dann auf den Bänken. Die Liturgie zelebriert der Pfarrer auf Deutsch, die Lesung auf Ungarisch, die Predigt auf Rumänisch. So ist das in der Vielvölkerregion Banat.

Abgeschottet sei das Dorf gewesen, ohne Asphalt heute noch, voller Verlorenheit, nicht der richtige Ort, mitsamt dieser schwäbischen Tracht, die sie nicht mochte, erzählt die Literatin. Am „langen Haus an der Ecke“, das nun einer Lehrerin gehört, sind die Jalousien heruntergelassen. Die braun gestrichene Mauer verwehrt den Einblick in Hof und Garten. Fast sieht das Haus aus wie unbewohnt, mit seinen schief hängenden, staubigen Lamellen. Da macht eine Frau in weißer Schürze auch noch rasch das letzte Fenster dicht, sie hatte dort am Computer gesessen. Am 26. und 27. September ist Herta Müller wieder einmal in Bukarest gewesen, nach Nitzkydorf ist sie nicht gekommen.

*Dr. Renate Nitz-Köster, langjährige Redakteurin beim „Spiegel“, verfasste die Reportage nach dem Besuch des Geburtsortes von Herta Müller, der im Rahmen der DRG-Studienreise 2010 stattfand.*



*DRG-Studienreise 2010: Geburtshaus von Herta Müller in Nitzkydorf/Nițhidorf. Foto: Gerhard Köpernik*

## Film über rumäniendeutsche Schriftsteller und die Securitate

### „An den Rand geschrieben“

*Interview mit dem Schriftsteller, Journalisten und Filmemacher Helmuth Frauendorfer über seinen Film „An den Rand geschrieben. Rumäniendeutsche Schriftsteller im Fadenkreuz der Securitate“. Der Film hatte am 5. Oktober 2010 in Berlin Premiere. Helmuth Frauendorfer, Jahrgang 1959, gehörte dem Literaturkreis Adam Müller-Guttenbrunn an und stand den Mitgliedern der Aktionsgruppe Banat nahe. Er geriet in den 70er Jahren selbst in das Visier der Securitate und blieb es bis zu seiner Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland 1987. Seit April 2010 ist er Referent für politische Bildung und stellvertretender Direktor in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Das Interview führte Hermine-Sofia Untch.*

**Herr Frauendorfer, Ihr Film „An den Rand geschrieben. Rumäniendeutsche Schriftsteller im Fadenkreuz der Securitate“ erzählt die Geschichte der 1972 gegründeten Aktionsgruppe Banat und des Temeswarer Literaturkreises Adam Müller-Guttenbrunn anhand von Einzelbiographien. Die Verfolgung dieser Literatengruppen durch den rumänischen Geheimdienst Securitate ist seit der Nobelpreisverleihung an Herta Müller 2009 in Deutschland wie in Rumänien kein Randthema mehr, sondern hat eine Öffentlichkeit erlangt, die vorher undenkbar gewesen wäre. Warum heißt Ihr Film „An den Rand geschrieben“?**

Es gibt zwei Gründe, einen formalen und einen inhaltlichen. Der formale Grund ist der visuelle Zustand der Securitate-Akten. Der Geheimdienst ging immer von IM-Berichten aus. Der IM schrieb, dann fasste ein Securitate-Offizier das Geschriebene zusammen, dann las dessen Vorgesetzter die Akte und schrieb an den Rand seine Bemerkungen und Vorschläge für Maßnahmen, die gegen uns ergriffen werden sollten. Das ist der eine Aspekt des Titels „An den Rand geschrieben“. Der zweite Aspekt inhaltlicher Art beschreibt, wie es uns in Rumänien ergangen ist. Wir wollten mit unserer Literatur etwas verändern, oder zumindest aufklären, kritisieren, also uns an der Gesellschaft beteiligen. Wir sind aber von den Machtstrukturen der Gesellschaft immer stärker marginalisiert worden und dadurch, dass wir nicht aufgegeben, sondern weiter kritisch geschrieben haben, haben wir uns an den Rand der totalitären Gesellschaft geschrieben. Wir wurden nicht mehr wahrgenommen, weil wir mit Zensur, mit Veröffentlichungsverbot und dergleichen belegt worden sind. Insofern haben wir uns an den Rand geschrieben.

#### **Was hat Sie bewogen diesen Film zu machen?**

Wir haben 2008 plötzlich Einsicht in unsere Akten bekommen. Mit *wir* meine ich die Schriftstellerkollegen, die in dem Film vorkommen. Richard Wagner war einer der ersten, der seine Akte eingesehen hat, ich habe meine Akte Ende 2008 gelesen. Danach haben wir sehr viel diskutiert. Was wir in den Akten, die ja fragmentarisch waren, fanden, wurde immer interessanter. Durch die Kooperation unter uns Freunden konnten wir die einzelnen Teile zusammenfügen und ein komplexes Bild über die Methoden und Vorgehensweisen der Securitate gewinnen, was aus einer einzelnen Akte nicht möglich gewesen

wäre. Die Idee, einen Film zu machen, kam von Markus Meckel. Er leitete auch den Finanzierungs-Antrag für den Film beim Bundesminister für Kultur und Medien (BKM) in die Wege, der die finanziellen Mittel bewilligte. Das war im Juli 2009, also noch vor der Nobelpreisverleihung an Herta Müller, die Premiere des Films war am 5. Oktober 2010.

Der zweite Aspekt, der mich bewogen hat, diesen Film zu machen, war die einmalige Chance, alle diese Menschen mitsamt ihren Geschichten zusammenzubringen, quasi an einen Tisch zu bringen, obwohl sie nie zusammen an einem Tisch gesessen haben. Ich bin mit der Kamera von einem zum anderen gegangen. Ich kannte ihre Akten, ihre Biographien und mir ist klargeworden, dass jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen ist, das zu dokumentieren, was zwischen Ende der 60er Jahre bis zum Ende der Ceaușescu-Diktatur diesen rumäniendeutschen Autoren geschehen ist.

#### **Besteht die Absicht den Film einem breiteren Publikum vorzustellen? Wenn ja, wann und wo?**

Ich hatte von Anfang an kein reines Insiderpublikum vor Augen, aber auch nicht die ganz breite Öffentlichkeit. Ich wollte den Film nicht auf populäre Art machen. Mir ist bewusst, dass diese sich selbst erzählende, durch O-Ton-Collagen gestrickte Machart für viele anstrengend ist. Aber er ist durchaus für ein größeres Publikum gedacht. Ich habe bis jetzt leider keine Zeit gehabt, mich ernsthaft und professionell um eine Promotion des Films zu kümmern. Mein Team, das ich extra für diesen Film ausgewählt hatte, hat sich aufgelöst. Die Leute haben etwas anderes zu tun, auch die Produzentin, so dass sich bis jetzt niemand darum bemüht hat. Wir werden den Film aber auf Dokumentar-Filmfestivals einreichen und obwohl ich bei der Herstellung nicht ans Fernsehen gedacht habe, würde ich den Film umarbeiten, wenn von Seiten eines Senders Interesse bestünde.

**Einige der Mitglieder der Aktionsgruppe Banat sind in Ihrem Film stärker präsent als andere. Richard Wagner z.B. hat deutlich mehr Redebeiträge als alle anderen, was vermutlich mit seiner führenden Rolle in der Gruppe zu tun hat. Einige kommen aber gar nicht zu Wort. Warum kommen Anton Sterbling, Gerhard Ortinau, Werner Kremm und Alfred Bohn in Ihrem Film nicht vor?**

Es sind unterschiedliche Gründe. Ein Grund ist der, dass man sich in einem Dokumentarfilm auf sechs oder maximal sieben Personen beschränken sollte, weil der Zuschauer sonst die Übersicht verliert. Der Film war ursprünglich für 45 Minuten konzipiert und finanziert. Wir haben dann 90 Minuten daraus gemacht, was finanziell problematisch war. Aber es war nötig, um diejenigen, die jetzt drin sind, ausführlich zu Wort kommen zu lassen. Mit noch mehr Personen hätte man keine konturierten Charakterzeichnungen machen können. Das wäre nicht gegangen. Mit Richard Wagner ist es so, dass er erstens schon damals der Kopf der Gruppe war und zweitens, dass er mir beratend zur Seite stand. Er hat das größte Wissen über den Zustand der Akten der gesamten Gruppe, weil er sie alle gelesen hat und deshalb in dieser Hinsicht der am besten Informierte ist. Gerhard Ortinau sollte ursprünglich auch dabei sein. Aber bei Beginn der Dreharbeiten hatte er leider noch keine Akte. Die hat er erst erhalten, als der Film schon fertig war.

***In anderen Filmen dieser Art wird versucht, auch die Gegenseite, in diesem Fall ehemalige Securitate-Mitarbeiter, mit der Vergangenheit zu konfrontieren. In Ihrem Film nicht. Warum nicht?***

Das hat mit dem Entstehungsprozess zu tun. Wir haben uns vor Beginn der Dreharbeiten oft getroffen und lange im Team diskutiert, wie wir die Sache am besten angehen. Dabei ist auch die Frage der Darstellung der Gegenseite diskutiert worden. Wir haben dann beschlossen, darauf zu verzichten. Einer der Securisten, Pădurariu, war tot. Ein anderer, Radu Tinu, hatte kurz vorher in einem Interview über Herta Müller erstunkene und erlogene Behauptungen in die Welt gesetzt, so dass man sehen konnte, es macht keinen Sinn mit denen zu reden und wir uns einig waren, diese Seite nicht zu befragen. Es hätte uns inhaltlich nicht weitergebracht, sie hätten uns etwas vorgelogen oder, wie ich bei einem dritten, Adamescu, vermute, sich geweigert unsere Fragen überhaupt zu beantworten.

***Die Selbstdarstellung der Mitglieder der Aktionsgruppe Banat trifft nicht nur auf Zustimmung. In den Internetforen des Verbandes der Banater Schwaben und der Siebenbürger Sachsen in Deutschland kann man die kontroverse Diskussion verfolgen. Aber auch Schriftstellerkollegen wie Dieter Schlesak, Carl Gibson, Paul Goma greifen die Aktionsgruppe scharf an. Schlesak etwa bezeichnet die Mitglieder der Gruppe als „Luxusdissidenten“ und wirft ihnen maßlose Übertreibung vor. Die Kritiker unterscheiden zwischen den echten Dissidenten, die sich offen gegen das Regime gestellt hätten und als Folge viele Jahre Gefängnis, Folter, Publikationsverbot, Ausbürgerung hätten ertragen müssen und denen der Aktionsgruppe, die sich zu Verfolgten stilisierten, ohne vergleichbaren Repressalien***

***ausgesetzt gewesen zu sein. Letztere hätten nicht offen gegen das Regime opponiert, seien teilweise Parteimitglieder gewesen, die studiert und publiziert hätten, kein Gefängnis, und keine Folter (bis auf zwei Ausnahmen) hätten erdulden müssen. Warum kommen in Ihrem Film diese Kritiker mit ihrer Sicht der Dinge nicht zu Wort?***

Diese Schriftstellergruppe ist sind noch nie auf einhellige Zustimmung gestoßen, sie hat schon immer polarisiert. Was Gibson angeht, ist er ein pathologischer Neider. Aber zu Ihrer eigentlichen Frage: Es war nicht Aufgabe des Films, diese Kritiker, die Sie genannt haben, zu Wort kommen zu lassen. Aufgabe des Films war, die Funktionsmechanismen der Securitate bezogen auf uns Schriftsteller zu dokumentieren. Die Sache mit Schlesak und Gibson ist ein Nebenschauplatz, der mich eigentlich weniger interessiert. Solche Maßstäbe, die besagen, dass die Anzahl der Haftjahre darüber entscheidet, wer ein Dissident ist und wer nicht, kann man ja nicht ernst nehmen. Hier in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen treffen ich viele ehemalige Häftlinge, ältere, die in den 50er Jahren verhaftet wurden sowie jüngere, Bürgerrechtler der 80er Jahre. Manche saßen nur zwei Wochen, andere über zehn Jahre. Alle kommen miteinander gut aus. Die Haftzeit als Maßstab für Dissidenz zu nehmen, ist unterbelichtetes Denken. Wie der Einzelne das, was ihm in der Haft und bei den Verhören angetan wurde, verkraftet, ist sehr subjektiv und kann von keinem Schlesak oder Gibson bewertet werden. Also das meiste, was die sogenannten Kritiker gegen uns vorbringen, halte ich für Unsinn.

***Gibt es eine Reaktion auf Ihren Film in den rumänischen Medien?***

Ja, ich habe schon viel darüber gelesen, obwohl es meines Wissens nur eine Veranstaltung mit Auszügen aus dem Film in Bukarest gab. Wir haben gerade, eine Fassung mit rumänischen und englischen Untertiteln erstellt, so dass wir bald damit nach Rumänien gehen können.



***„Die Aktionsgruppe hält sich über Wasser.“ V.l.n.r.: William Totok, Werner Kremm, Richard Wagner, Johann Lippert, Rolf Bossert und Anton Sterbling in der Marosch bei Periam Port 1974. © Sammlung Richard Wagner***

## Die Künstlerin Ioana Nemes in Berlin

### Rumänisches – abstrakt

Von Markus Bauer

Eine neue Galerie in dem zum Mekka für die aktuelle Kunstszene aufgestiegenen Berlin-Mitte: In die Zimmerstraße zog vor einem Jahr aus Prag Jiri Svestka ein und eröffnete mit der Schau „Relikte der Nachzukunft (braun)“ der Künstlerin Ioana Nemes. Dieser Name machte neugierig, die ausgestellten Installationen und Objekte taten es noch mehr. Erinnerten die zeitlos modernen Formen der Objekte nicht in kleinen Details und Merkmalen an Gegenstände, die man aus Rumänien zu kennen glaubt? Sind die wie unterschiedlich große Sitzgelegenheiten mit konischen Holzfüßen wirkenden runden Holzrosetten nicht eigentlich vergrößerte Models für den Textildruck, wie sie in Rumänien für traditionelle Kleidung gebraucht werden? Die dem Titel der Ausstellung korrespondierende Skizze an der Wand von „Past“, „Present“ und „Future“ ist mit aufgerollten Garnfäden und Federn von weitem als ein Maskengesicht erkennbar, das an die im ersten Raum ausgestellten Neujahrsfiguren erinnerte.

Es sind Anspielungen auf die rumänische Volkskunst, die Ioana Nemes in ihrem Werk herauspräpariert und in den Kontext aktueller Kunstformen versetzt – mit Gewinn für beide Welten. Groß ist der Kontrast, wenn ein an Henry Moores glatt-geschwungenen üppigen Formen geschulter Korpus auf einem geometrischen Block mit fünf Textilkordeln versehen ist und so an die noch in Rumänien häufig zu findende Präsenz von natürlichen Materialien erinnert, die erst allmählich durch Kunststoffe ersetzt werden. Nemes hebt die eigene Qualität dieser Materialien hervor und nutzt ihren ästhetischen Status im Kontakt mit den künstlerischen Verfahren der Moderne zu einer spielerischen, aber weitreichenden Diskussion der Fragen nach Wandel und Zukunft, Modernekritik und Identität.

Aus dem Kontrast der traditionellen Formen und zu ihrer verfremdend wirkenden Anverwandlung neuer Pop-Art ergibt sich ein interessanter Ausblick auf die

Beschäftigung mit dem, was einmal übrig bleiben wird von dem rasanten Umgestaltungsprozess Rumäniens. So hat die rumänische Folklore durchaus eine ernst zu nehmende künstlerische Zukunft. Ioana Nemes, geboren 1979, Absolventin der Bukarester Universität der Künste, hat im Mai 2010 u.a. mit Dan Perjovschi und Daniel Knorr in Leipzig an „Romanian Cultural Resolution“, einer vom Rumänischen Kulturinstitut unterstützten großen Gemeinschaftsausstellung rumänischer Künstler in der für die Gegenwartskunst bedeutenden „Baumwollspinnerei“ (Neo Rauch, Matthias Weischer u.a.) teilgenommen. Man darf auf die weitere Entwicklung dieser originellen und innovativen Künstlerin gespannt sein. (Zur Künstlerin: <http://www.jirisvestka.com/artist-detail/ioana-nemes>)

*Dr. Markus Bauer lebt als freier Kulturhistoriker und Journalist in Berlin. Zuletzt erschien von ihm „In Rumänien. Auf den Spuren einer europäischen Verwandtschaft“ (Transit Verlag, Berlin).*



*„The white team (Satan)“ von Ioana Nemes.  
© Jiri Svestka Gallery Berlin*

## Kriminell, korrupt und rückständig

### Rumänien und seine Stereotype in der Presse

Von Claudia Salden

*„Es ist ein widerliches Land [...]. Es sind die Affen Europas. Sie haben keine Kraft, nicht einmal zum Laster. Es sind uninteressante Lumpen [...]. Sie sitzen tagsüber in Kaffeehäusern herum, arbeiten hat sie noch kein Mensch gesehen, sie beziehen manchmal aus dunklen Quellen viel Geld, manchmal gar nichts, sie haben einen gebügelten Anzug und Lackschuh auf sicherlich ungewaschenen Füßen...“ (Kurt Tucholsky über Rumänien und die Rumänen in einem Brief vom 20. Mai 1918.)*

Als „widerliches Land“ erscheint Rumänien in Briefen Kurt Tucholskys an seine Freundin Mary Gerold. Der Schriftsteller und Journalist lebte als Polizeikommissar der deutschen Militäradministration 1918 mehrere Monate in Rumänien. Den Rumänen schrieb er die Attribute faul, kriminell und schmutzig zu – negative Bewertungen, die sich bis heute gehalten haben. Obwohl in Rumänien 1989 politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich neue Zeiten angebrochen sind, hat es noch immer mit einem

veralteten, wenig schmeichelhaften Ruf zu kämpfen. Für das Bild, das von Rumänien als Land und von den Rumänen als Personen im Ausland vorherrscht, sind mangels persönlicher Erfahrungen vor allem die Medien prägend.

Die Presse bedient weiterhin alte Klischees und verstetigt sie: 28 Prozent der Artikel über Rumänien und Rumänen enthalten mindestens ein Stereotyp, selbst in renommierten Zeitungen. Das zeigt meine Studie von 2010, die die Rumänienberichterstattung in Deutschland und Frankreich in regionalen und überregionalen Zeitungen von Januar 2003 bis März 2009 untersucht hat. Mit dem Beitritt Rumäniens zur Nato und zur Europäischen Union hat die Berichterstattung kontinuierlich zugenommen und ist vielseitiger geworden. Doch die Stereotypalität der Zeitungsartikel hat sich nicht erheblich reduziert. Am häufigsten genannt werden die Stereotype „Korruption“, „Kriminalität“ sowie „Armut und Rückständigkeit“. Während sich manche Stereotype abschwächen, kommen neue Stereotype wie „Billiglohnland“ hinzu.

### Zur Stereotypenforschung

Stereotype werden seit Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedensten Disziplinen analysiert. Bis in die 1950er Jahre hatte der Stereotypbegriff eine eindeutig negative Färbung. Während die ältere Stereotypenforschung vor allem die ungerechtfertigte Vorverurteilung fremder Gruppen beklagte, werden in jüngeren Publikationen vermehrt auch die Leistungen von Stereotypen herausgestellt: Sie verringern den Aufwand, den der Mensch betreiben muss, um die Welt zu verstehen, und sie sind ein Mittel, um seine gesellschaftliche Position zu verteidigen.

Da die Auslandsberichterstattung die Vorstellungen beeinflusst, die Menschen von einem Land haben, kommt Journalisten im Umgang mit Nationenstereotypen eine besondere Verantwortung zu. Stereotype in den Medien sind nicht von Natur aus abträglich. Die Vereinfachung der komplexen Sicht auf ein Land in der journalistischen Darstellung ist sogar notwendig, um den Lesern zu helfen, ein wenig bekanntes Land grob einzuordnen. Eine zu starke Reduzierung, gerade auf negative Zuschreibungen, kann aber verhindern, dass ein Land und seine Menschen realistisch wahrgenommen werden.

Unter Berücksichtigung bisheriger Studien zum Rumänienbild und eigener Erfahrungen der Verfasserin als Leserin und als Journalistin in Deutschland, Frankreich und Rumänien wurden neun Rumänien-Stereotype untersucht: Dracula, Ceaușescu und Kommunismus, unberührte Natur und Entfernung, Armut und Rückständigkeit, Billiglohnland, Inkompetenz, Unzivilisiertheit, Korruption, Kriminalität.

Diese Zuschreibungen haben gemeinsam, dass sie in den Satz „... ist typisch für Rumänien/Rumänen“ eingesetzt werden können und weitgehend als zutreffend akzeptiert werden, weil sie Teil des kollektiven „Wissens“ über Rumänien zu sein scheinen. Da sie in der Berichterstattung wiederholt auftauchen, prägen sie als Stereotype das Bild des Landes.

### Die Untersuchungsanlage

Bisher hat es verschiedenste Studien unterschiedlicher Qualität zum Bild Rumäniens im Ausland gegeben. Deren Ergebnisse wurden 2009 in einer Diplomarbeit im Fach Journalistik an der Universität Leipzig, auf der dieser Beitrag basiert, erstmals zusammengetragen. Während sich bisherige Medienanalysen auf wenige Monate oder Themen beschränkten oder diskursanalytisch einen punktuellen Einblick in die Berichterstattung gaben, wurde nun erstmals die komplette Rumänienberichterstattung mehrerer Zeitungen über mehrere Jahre mit einer Inhaltsanalyse untersucht. Damit sind auch Aussagen über langfristige Veränderungen möglich.

Der Untersuchungszeitraum reicht von Januar 2003 bis März 2009 und schließt damit den Beitritt Rumäniens zur Nato 2004 und zur Europäischen Union 2007 ein. Berücksichtigt wurden alle Artikel mit einem Bezug zu Rumänien oder Rumänen, die in den Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung (F.A.Z.)*, *Saarbrücker Zeitung*, *Le Monde* und *Républicain Lorrain* erschienen sind. Ziel der Analyse von mehr als 3000 Zeitungsartikeln war es, Umfang, Form und Inhalt der Berichterstattung im zeitlichen Verlauf zu beschreiben und regionale und überregionale sowie deutsche und französische Zeitungen zu vergleichen. Ein Schwerpunkt lag auf der Verwendung von Stereotypen und ihrem Einsatz im jeweiligen Artikel.

### Die Berichterstattung über Rumänien und Rumänen

Die zentrale Erkenntnis der Studie: Im Untersuchungszeitraum steigen die Zahl und der Umfang der Artikel über Rumänien und Rumänen in allen vier Zeitungen fast kontinuierlich an. Wesentlicher Grund dafür ist die gestiegene Relevanz Rumäniens: Das Land ist Deutschland und Frankreich zunächst als EU-Beitrittskandidat und seit Januar 2007 als EU-Mitglied politisch näher gerückt. Der Beitritt zur Nato hat die Berichterstattung hingegen nicht verstärkt.

Diese quantitative Zunahme der Berichterstattung geht mit einer Verbreiterung des Themenspektrums einher: Aufs Jahr bezogen hat die Zahl der Themen, die in allen vier Zeitungen behandelt wurden, fast durchgängig zugenommen. Zugleich haben sich die in den Artikeln transportierten Bewertungen von Rumänen als Einzelpersonen und Rumänien als Land insgesamt verbessert, wobei allerdings die meisten Artikel keine oder eine zwiespältige Bewertung enthalten. In den Artikeln mit Wertung werden Rumänen als Einzelpersonen insgesamt etwas besser bewertet als das Land Rumänien.

Die Rumänienberichterstattung in den untersuchten Zeitungen unterscheidet sich zum Teil erheblich. Dies zeigt sich besonders am Anteil, den verschiedene Themenfelder an der Berichterstattung haben: So sind im *Républicain Lorrain* 43,2 Prozent der Artikel, die sich in mehr als einem Punkt mit Rumänien/Rumänen befassen, dem Themenfeld Sport zuzuordnen, während in *Le Monde* mit 42,0 Prozent das Themenfeld Politik dominiert. Ebenfalls

dominant ist die Politikberichterstattung in der *F.A.Z.* (32,4 Prozent). Bei der *Saarbrücker Zeitung* liegt der thematische Schwerpunkt auf dem Themenfeld Human Interest (33,9 Prozent), das die Berichterstattung über Unfälle und Katastrophen, Kriminalität, Prominente, kuriose Ereignisse und Spendenaktionen umfasst.

Insgesamt lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den überregionalen und den regionalen Zeitungen feststellen: Die Rumänienberichterstattung ist in der *F.A.Z.* und in *Le Monde* thematisch umfangreicher und vielfältiger als in der *Saarbrücker Zeitung* und im *Républicain Lorrain*. Über Nachrichten und Berichte hinaus werden häufiger Reportagen und Kommentare über Rumänien verfasst. Außerdem berichten *F.A.Z.* und *Le Monde* mit eigenen Korrespondenten oft direkt aus Rumänien, während die untersuchten Regionalzeitungen vorrangig das Geschehen in ihrem Verbreitungsgebiet aufgreifen und beispielsweise häufiger über regionale Kultur- und Sportveranstaltungen sowie Spendenaktionen für Rumänien berichten.

Deutlich geringer als die Unterschiede zwischen den Zeitungstypen sind die Differenzen zwischen den untersuchten deutschen und französischen Zeitungen. An dieser Stelle wäre eine Ausweitung der Studie auf weitere Medien sinnvoll, um mögliche Unterschiede in der Rumänienberichterstattung auszumachen und zu klären, ob sich die größere kulturelle Nähe zwischen Frankreich und Rumänien in französischen Zeitungen niederschlägt.

### **Rumänien-Stereotype in den Medien**

652 Artikel – 27,9 Prozent aller Artikel, die sich in mehr als einem Punkt mit Rumänien oder Rumänen befassen – enthalten mindestens ein Stereotyp. Insgesamt treten 818 Stereotype auf. Die Zahl der stereotypartigen Artikel nimmt im Untersuchungszeitraum insgesamt ab, dabei gibt es jedoch Unterschiede zwischen den Zeitungen. Die drei am häufigsten verwendeten Stereotype sind „Korruption“, „Kriminalität“ sowie „Armut und Rückständigkeit“: Sie finden sich bei jeder Zeitung auf einem der ersten vier Plätze.

Stereotype kommen häufiger in Berichten und Kommentaren als in Meldungen und Rezensionen, häufiger in Artikeln von Mitarbeitern der Zeitung als in Artikeln von Nachrichtenagenturen vor. Das Erscheinungsland der Zeitung hat keine große Auswirkung auf die Zahl und Vielfalt der verwendeten Stereotype. Artikel in den untersuchten Regionalzeitungen enthalten anteilig stets weniger Stereotype als Artikel in überregionalen Zeitungen. Dies lässt sich zum Großteil durch den Artikelumfang erklären, der bei überregionalen Zeitungen größer ist: Durch eine Analyse der Stereotypenzahl in Abhängigkeit vom Artikelumfang konnte gezeigt werden, dass größere Artikel mehr Stereotype enthalten – je umfangreicher berichtet wird, desto häufiger kommen Stereotype zum Einsatz. Ein Einfluss auf die Stereotypenartigkeit von Artikeln konnte auch für das jeweilige Themenfeld ausgemacht werden: Besonders häufig finden sich Stereotype

in Reise-, Politik-, Human-Interest- und Wirtschaftsartikeln. Die Sport- und die Kulturberichterstattung enthalten hingegen nur selten Stereotype. Als Universalstereotyp für Rumänien wurde „Armut und Rückständigkeit“ ausgemacht, das in allen Themenfeldern zu den drei am häufigsten verwendeten Stereotypen zählt.

Die meisten Stereotype kommen pro Artikel nur einmal vor und beziehen sich auf einen konkreten Fall und nicht auf Rumänien oder Rumänen im Allgemeinen. Ein überwältigender Anteil der Stereotype wird bestätigt, also als zutreffend dargestellt. Lediglich das Rumänien-Stereotyp „Inkompetenz“ wird häufiger widerlegt als bestätigt: Dabei spricht der jeweilige Artikel einzelnen Rumänen – entgegen dem Stereotyp – Kompetenzen zu. Nur in Einzelfällen geht aus einem Artikel hervor, dass sich der Autor des Einsatzes eines Stereotyps bewusst ist. Innerhalb der Artikel wird vor allem den Stereotypen „Korruption“ und „Billiglohnland“ attestiert, dass sich der beschriebene Zustand abschwächt. Im zeitlichen Verlauf nehmen die Stereotype „Korruption“ und „Billiglohnland“ anteilig zu, während der Anteil von „Kriminalität“, „Armut und Rückständigkeit“, „Ceaușescu und Kommunismus“ sowie „Unzivilisiertheit“ an der Gesamtberichterstattung zurückgeht. Stereotype sind also wandelbar.

### **Beispiele für Rumänien-Stereotype**

Folgende besonders auffällige Verwendungen von Rumänien-Stereotypen geben einen Einblick in das Untersuchungsmaterial: Im Artikel „Eine Brücke für Korridor IV“ (*F.A.Z.*, 26.03.08) über den Bau einer Brücke zwischen Rumänien und Bulgarien wird Rumänien als ehemaliges Ceaușescu-Land beschrieben, woraus eine Abschwächung des Stereotyps „Ceaușescu und Kommunismus“ erkennbar wird: „Es ist nicht einmal zwei Jahrzehnte her, da lag da drüben noch eine andere Welt, Ceaușescu-Land, das fehlgeschlagene Experiment eines irr gewordenen Funktionärskaisers.“

Im Artikel „Kecke Friedhofssprüche“ (*Saarbrücker Zeitung*, 15.09.07) über die Maramureș wird das Stereotyp „unberührte Natur und Entfernung“ verwendet: „In der Region sieht man Grün, soweit das Auge reicht: Wälder, sanft geschwungene Hügel, bunte Blumenwiesen mit Strohhallen und einige kleine Straßen, auf denen ab und an ein Pferdekarran fährt.“

In Texten über Hilfsaktionen für Rumänien ist das Stereotyp „Armut und Rückständigkeit“ besonders häufig zu finden. Im Artikel „Hilfstransporte sollen Not lindern“ (*Saarbrücker Zeitung*, 06.10.03) wird Rumänien als uneingeschränkt arm dargestellt: „Sie klagen nicht. Rumänische Kinder lernen von Geburt an, mit Not und Elend zu leben. Hörten sie uns jammern über ‚Teuro‘ und sinkende Sozialleistungen, würden sie nur milde lächeln. Geld halten sie so gut wie nie in den Händen – über ein Stückchen Brot können sie sich schon freuen. Einen Arzt, der sie untersucht und ihnen Medikamente verschreibt, können sie nicht bezahlen – nur manchmal kommt ein Doktor von einer Hilfsorganisation, versorgt sie mit dem Nötigsten.“

Der Artikel „Sechs Monate im Kirchenasyl“ (F.A.Z., 26.07.03) berichtet über eine rumänische Familie, die nach 13 Jahren Aufenthalt in Deutschland abgeschoben werden soll. Dagegen wehrt sich unter anderem der Bürgermeister. In seinem Zitat wird das Stereotyp „Inkompetenz“ in einem Einzelfall widerlegt, indem der rumänischen Familie die Eigenschaften Fleiß und Leistungsfähigkeit zugeschrieben werden. Dadurch wird aber zugleich suggeriert, dass dies nicht die Norm ist: „Die große Mehrheit der Menschen im Ort und auch der Gemeinderat ständen hinter der Familie, äußert Bürgermeister Andreas Dinges (parteilos): ‚Die Leute sind in Ordnung, fleißig, das Kind ist gut in der Schule.‘“

Thema des Artikels „Encore un fan d’horodateur“ („Noch ein Fan von Parkuhren“, *Républicain Lorrain*, 13.07.03) ist, dass ein Rumäne wiederholt Parkscheinautomaten aufgebrochen hat. Das Stereotyp „Kriminalität“ wird als beständig markiert: „Parkuhr und Rumäne, diese beiden Wörter reimen sich nicht, tauchen in Polizeiberichten aber oft gemeinsam auf. Am Freitag hat eine Streife erneut einen rumänischen Staatsbürger vernommen, den der Reiz der Mosel-Parkuhren von Paris nach Metz gelockt hatte.“ Auffällig und journalistisch nicht vertretbar ist der erste Satz des Textes: Die Wörter „Parkuhr“ und „Rumäne“ würden sich zwar nicht reimen, gehörten aber trotzdem zusammen. Der Leser wird nahezu gezwungen, den Grund dafür gedanklich zu ergänzen: „... weil Rumänen kriminell sind“.

### Schlussbetrachtung

Mit dem Beitritt Rumäniens zur Nato 2004 und zur Europäischen Union 2007 ist die Bedeutung des osteuropäischen Landes für Westeuropa gestiegen. Das spiegelt sich auch in der Präsenz von Land und Leuten in der Medienberichterstattung wider: Sie hat in deutschen und französischen Zeitungen quantitativ und qualitativ

zugenommen. Dabei wird das Bild Rumäniens in mehr als einem Viertel der Artikel von Stereotypen geprägt. Die häufigsten dieser wiederholt auftauchenden Zuschreibungen sind „Korruption“, „Kriminalität“ sowie „Armut und Rückständigkeit“.

Die Verwendung von Stereotypen ist nicht automatisch ein Zeichen für mangelnde journalistische Qualität. Problematisch ist erst die stetige Wiederholung derselben Aspekte, wenn sie zu einer undifferenzierten Berichterstattung führt: Werden Sachverhalte mithilfe von Stereotypen stärker reduziert als zum Verständnis des Artikels notwendig, möglicherweise noch mit einer Negativwertung versehen und dann permanent wiederholt, ist eine andere Wirklichkeit nicht mehr vermittelbar, weil das Publikum die gängigen Stereotype so sehr verinnerlicht hat, dass alle davon abweichenden Aussagen schlicht nicht mehr wahrgenommen werden.

Solange Stereotype keinen Schaden anrichten und keine Desinformation betreiben, ist gegen ihren gelegentlichen informatorischen oder illustrativen Einsatz nichts einzuwenden. Dabei sollte der Journalist jedoch stets bemüht sein, auch neue, klarere Bilder zu finden. Kristina Werndl formuliert diese Anforderung im Vorwort der von ihr 2007 herausgegebenen Anthologie „Rumänien nach der Revolution: Eine kulturelle Gegenwartsbestimmung“ folgendermaßen: „Solange die Klischees und der Kult, der um sie getrieben wird, eine andere Wahrheit noch zulassen, ist nichts verloren.“

*Claudia Salden hat Journalistik und Französisistik an der Universität Leipzig studiert; sie lebt in Stuttgart und arbeitet als Redakteurin des Schwäbischen Tagblatts. Ihre Diplomarbeit ist 2010 unter dem Titel „Rumänien und seine Stereotype in der Presse“ im Verlag Dr. Kovač erschienen.*



DRG-Studienreise 2010: Blick von der Ponyikovaer Höhle/ Peștera Ponicova bei Dubova. Foto: Christof Kaiser



DRG-Studienreise 2010: Die Burg Severin wurde vom ungarischen König Ladislaus I. errichtet. Foto: Christof Kaiser

# Schraubenflugzeug und Kugelzählapparat, Choriambus und Hyperglykämie Ein Spaziergang durch die deutsch-rumänische Wörterbuchlandschaft

Von Thomas Schares

## Kümmerliche Ausbeute

Der an der rumänischen Sprache Interessierte findet auf dem deutschen Buchmarkt zurzeit genau ein einziges Wörterbuch. Das kleinformatische „Werkchen“ aus dem Hause Langenscheidt (*Langenscheidt Universal-Wörterbuch Rumänisch*, Ausgabe 1998 in mehreren Auflagen bearbeitet von Ioan Lăzărescu und Emilia Savin, Neuauflage 2010 bearbeitet von Octavian Nicolae u.a.) bietet dem Leser in der Neuauflage 2010 immerhin ca. 30.000 Stichwörter aus dem aktuellen Wortschatz. Bis dahin durfte man sich in der Vorgängerauflage „für Reisende und Einsteiger“ (Klappentext) an solchen Einträgen wie „Agrarfrage“ (S. 192), „Massen(bedarfs)artikel“ (S. 344), „Meistbegünstigungsklausel“ (S. 345) erfreuen, alles enorm wichtige Vokabeln für das deutsch-rumänische Alltagsleben und unabdingbar für den Spracheinsteiger. Auch eine rumänische Übersetzung für „Informationsbüro, Scheibenbremse, Regierungsumbildung, Ortskrankenkasse“ bleibt das kleine Wörterbuch in der Ausgabe von 1998, die bis vor Kurzem mehrmals nachgedruckt wurde, nicht schuldig. Dass CDU, CSU, SPD und FDP aufgenommen sind, die Grünen aber fehlen, wollen wir hier einmal nicht als politische Aussage werten, sondern bestenfalls als Versäumnis. Auch im rumänisch-deutschen Teil des Bändchens fehlt es nicht an Interessantheiten wie „flaşnetă“ (Drehorgel). Für das so wichtige Wort „Wochenarbeitsstunden“ fehlt gar nicht einmal der Vermerk, dass es im Deutschen nur im Plural verwendet wird. Auffallend viel Wortschatz aus der Verwaltungssprache, wie „Fernsprechamt“, hatte ebenfalls Aufnahme in diese Ausgabe gefunden. Über die „Altkleidersammlung“ als Stichwort in einem deutsch-rumänischen Wörterbuch gar könnte man einen eigenen Beitrag schreiben, soviel merkwürdige Relevanz liegt in diesem Wort, wenn das Bewusstsein damit einhergeht, dass der Inhalt bundesdeutscher Altkleidersammlungen oftmals in den rumänischen Mahalas in den 10-RON-Läden landet. Die vielfach kritisierte Aufnahme zahlreicher merkwürdig-überflüssiger Wörter ist in der neuen Ausgabe von 2010 zum Teil bereinigt worden, obwohl einige zitierte Beispiele noch immer darin enthalten sind, und aus dem „Informationsbüro“ ist der – noch genauso überflüssige – „Informationsschalter“ geworden. Die Auswahl des Wortguts scheint nun insgesamt ausgewogener und modernisiert, „downloaden“ und „MP3-Player“ sind beispielsweise aufgenommen (wobei es allerdings wiederum fraglich ist, ob in einem Elementarwörterbuch unbedingt die „Reiseversicherung“ und der „Reisewecker“ als eindeutig verständbare, „transparente“ Komposita aufgenommen werden müssen). Der an der rumänischen Sprache Interessierte kann sich also nun auf dem deutschen Buchmarkt mit diesem einen Elementarwörterbuch versorgen

und versuchen, damit seinen Einstieg ins Rumänische zu finden. Warum freilich das Rumänische, eine der großen EU-Sprachen mit ihren 22 Millionen Sprechern (Rumänisch ist die Sprache mit der siebtgrößten Anzahl an Muttersprachlern in der EU; nur Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch und Polnisch haben in der EU mehr Muttersprachler) auf dem deutschen Wörterbuchmarkt weniger vertreten ist als beispielsweise das Koreanische oder das Slowenische, das ist nur schwer begreifbar, spiegelt sich aber auch in dem überaus dünnen Angebot und der geringen Nachfrage an Rumänischunterricht in Deutschland wider.

Der kleine Taschenbegleiter aus dem Hause Langenscheidt bringt nun aber für den deutschen Muttersprachler als Benutzer einige nicht unerhebliche Probleme mit sich, von denen die Limitierung des Wortschatzes wegen des Formats nur das Geringste ist. Auf Grund des Formats und der Anlage des kleinen Nachschlagewerks kann man annehmen, dass es für den Spracheinsteiger (so auch der Klappentext) gedacht ist. Dieser Ausrichtung trägt aber nun das Büchlein leider wenig Rechnung. Der Lerner der rumänischen Sprache ist beispielsweise konfrontiert mit dem komplexesten aus dem Lateinischen ererbten Verbalsystem – anders als die Sprachen der Westromania, in denen die lateinischen Verbklassen in unterschiedlichem Maße konvergiert sind und für den Lerner kein größeres Problem darstellen. Für den Rumänischler sind Angaben zur Verbklasse, die sich aus der Infinitivendung und der Form der 1. Person Singular Präsens Indikativ eindeutig herleiten lassen, daher nicht nur wünschenswert, sondern zur effektiven Nutzung eines Wörterbuchs geradezu unerlässlich. Ebenso bietet das System der Substantive und Adjektive einige grammatikalische Fallstricke. Die Pluralendungen vieler Feminina und Neutra (auch letztere gibt es unter allen romanischen Sprachen nur noch im Rumänischen) sind dem Anfänger ein weites Feld, und sie gehen aus der Angabe des grammatischen Geschlechts allein nicht hervor. Adjektive können ein-, zwei- drei- oder vierendig sein. All dies könnte aus der Angabe der Endungen im Wörterbuch zweifelsfrei erschlossen werden. Solche für den Sprachenlerner essentiellen Informationen zur Konjugation der Verben und zur Deklination der Substantive und Adjektive fehlen im kleinen Langenscheidt aber völlig. Ein sehr essentielle Verbesserung im Vergleich zur alten Ausgabe soll aber an dieser Stelle nicht unterschlagen werden: In der neuen Ausgabe sind endlich Angaben zur Wortbetonung in den rumänisch-deutschen Teil integriert. Dies bedeutet eine enorme Erleichterung für den deutschen Rumänischler, der in der Regel mit den Tücken der manchmal unvorhersagbaren, wechselnden rumänischen Wortbetonung arg zu kämpfen hat. Warum allerdings systematisch

vollkommen regelmäßige Bildungen von den weiblichen Formen von Substantiven, nach dem Muster „Reiseführer“ und danach „Reiseführerin“ mit jeweils eigenem Wörterbuchartikel und im rumänischen Teil „loctiitor-loctiitoare, luptător-luptătoare“ aufgenommen wurden, ist wiederum wenig nachvollziehbar.

Als Enthusiasten des Rumänischen freuen wir uns also – und trotz allem –, dass wenigstens dieses kleine und in seiner Neuausgabe insgesamt überaus brauchbare und durch seine Bindung in abwaschbarem Plastik auch praxis- und karpatentaugliche Duodezbandchen in den deutschen Buchhandlungen liegt, und hoffen weiter, dass bald einer der großen Wörterbuchverlage sich des Rumänischen stärker annimmt und eine der großen Sprachen Europas mit einem angemessenen Angebot an Wörterbüchern würdigt. Auch wäre das ein sehr passender Beitrag zur Demarginalisierung von Rumänien in Europa und insbesondere Deutschland.

### Skurrilitäten aus dem Diktionar

Schauen wir uns nun die Situation auf dem Wörterbuchmarkt einmal von der anderen Seite aus an. In den rumänischen Buchhandlungen finden sich zahlreiche Wörterbücher in allen möglichen Formaten und für eine recht ansehnliche Anzahl von Zielsprachen. Auch Niederländisch und Schwedisch beispielsweise sind mittlerweile für das Rumänische lexikographisch erschlossen. Dem interessierten Flaneur an den entsprechenden Auslagen und Regalen fällt allerdings schnell ein durchgehendes Merkmal auf: Zuallererst sind dies die überaus günstigen Preise, die selbst für ein umfangreicheres Wörterbuch selten über 10 Euro gehen. Dann stellt sich ein durchaus ungutes Gefühl ein beim Aufblättern der Bände in ihren üblicherweise sehr bunt gehaltenen Einbänden (der Teora-Verlag hat den grellfarbenen Bucheinband anscheinend geradezu zur Publikationsphilosophie gemacht). Blättern wir ein Wörterbuch auf: Das *Dicționar german-român român-german* von Mihaela Belcin im Verlag Steaua Nordului (ohne Publikationsjahr, vermutl. 2008). Hierin finden wir gleich auf der ersten Seite für das (mittlerweile zum Archaismus gewordene) Wort „abac“ die



DRG-Studienreise 2010: Im Kurort Herkulesbad/Băile Herculane im Banater Bergland. Die Existenz der Siedlung ist seit dem Jahr 153 durch eine römische Inschrift bezeugt.  
Foto: Christof Kaiser

Übersetzung „Kugelzählapparat“. Als deutscher Muttersprachler wird man etwas misstrauisch, weil man dieses Wort niemals gehört hat und allenfalls noch das deutsche Äquivalent „Abakus“ kennt. Google bringt Aufklärung, dort ist zu erfahren dass Hermann Hesse dieses Wort einmal in seinem Roman *Das Glasperlenspiel* verwendet hat. Ansonsten lässt sich der Gebrauch von „Kugelzählapparat“ in der deutschen Sprache nicht nachweisen, auch nicht mit anderen linguistischen Mitteln und Werkzeugen. Wie nun diese Hesse'sche Gelegenheitsbildung den Weg in ein rumänisch-deutsches Wörterbuch gefunden hat, das muss ein Mysterium bleiben.

Das schon zitierte Wörterbuch bietet noch weitere Pre-tiosen, z.B.: „seelengut, Schraubenflugzeug, Schröpf-glas, Offiziersbursche, Schiebesand“. Es handelt sich zum größten Teil um Archaismen, veraltete Wörter, die in der Gegenwart ungebräuchlich geworden sind, weil zum Beispiel die Sache nicht mehr existiert (Schröpf-glas, Offiziersbursche) oder aber weil sie durch andere Ausdrücke ersetzt worden sind (seelengut). Das interessanteste Phänomen findet sich im „Schraubenflugzeug“: Ursprünglich wurden damit die Frühformen von Hubschraubern bezeichnet; laut Informanten hat sich dieses Wort aber im Siebenbürgisch-Sächsischen anscheinend länger gehalten, denn es wird in dieser Bedeutung angeblich noch gelegentlich sächsisch-dialektal heute verwendet; im Binnendeutschen hingegen ist es sehr schnell von dem Konkurrenzwort „Hubschrauber“ verdrängt worden. Auch hier wieder bleibt am Schluss die Frage, wie ein solcher Saxonismus seinen Weg in ein allgemeinsprachliches Wörterbuch gefunden hat – man kann über die abenteuerlichen Pfade nur spekulieren.

Schauen wir uns ein weiteres Wörterbuch aus einem rumänischen Verlag an: Ioan Lăzărescu *Dicționar German-Român Român-German pentru toți* (Niculescu 2010). Diese text- und seitenidentische Neuauflage einer früheren Auflage aus dem Jahr 2002 (dies allerdings nicht im Band selbst vermerkt) macht einen soliden Eindruck und ist mit ihren 50.000 Stichwörtern recht gut aufgestellt. Für den deutschsprachigen Interessenten tut sich allerdings schnell ein erstes Benutzungsproblem auf: Das Nachschlagewerk ist marktspezifisch ganz auf den rumänischen Deutschlerner zugeschnitten. Bei den Stichwörtern finden sich Angaben zu Genus und Pluralendung bei den (deutschen) Substantiven; Angaben zur Bildung des Perfekts mit *haben* oder *sein*, eine Tabelle mit den wichtigsten unregelmäßigen deutschen Verben und anderes Grammatische mehr. Dieser Service fehlt aber leider völlig für den rumänischen Teil; auch hier wird der deutsche Benutzer mit allen Schwierigkeiten der rumänischen Grammatik allein gelassen. Irritierend in diesem Wörterbuch ist weiterhin ein Ansammlung zum Teil recht merkwürdig ausgewählter Wörter, z.B. „hipoglicemie, hipogrif, monegasc, oxiur, streptococ“ usw. im rumänischen Teil; im deutschen Teil u.a. „Phlebitis, Choriambus, Kosekans, Nebenschilddrüse“ usw. Für den Liebhaber und Sammler exotischen Wortguts eine Fundgrube,

aber „pentru toți“ („für alle“ wie es im Titel heißt)? Auch in anderen auf dem rumänischen Buchmarkt erhältlichen Wörterbüchern finden sich Merkwürdigkeiten, Überflüssiges, Spezielles und Skurriles: „Marktzugangbeschränkung [sic], Bonitätsbewertung“ (Neumann, Hans u.a.: *Dicționar de buzunar german-român*. Polirom 2009); „Flegeljahre, karbonisieren, Exigenz, Eurhythmie [sic]“ (Klaster-Ungureanu, Grete u.a.: *Dicționar german-român român-german*. Editură Univers Enciclopedic 2001); „Sprengwagen, Maschinenschreiber“ (Tomeanu, Iulian u.a.: *Dicționar german-român și român-german*. Teora 2009). Diese kleine Auswahl genügt, um eine zentrale Problematik dieser Nachschlagewerke zu beleuchten: Die Auswahl des darin gebotenen Wortschatzes ist nicht ausgewogen, auch wenn in einem der begutachteten Werke im Vorwort steht: „*Selecția are la bază frecvența de utilizare și actualitatea termenilor*“ („Die Auswahl erfolgte auf Basis der Verwendungshäufigkeit und der Aktualität der Wörter“). Ebenso ist in Sachen Benutzung an den potentiellen deutschen Käufer gar nicht gedacht worden. In keinem begutachteten Diktionar wird auf die rumänische Grammatik eingegangen, bis auf die Nennung des Geschlechts des Substantivs, die allein kaum weiterhilft (s.o.).

### Freud und Leid des Rumänischfreunds

Die Probleme, die sich in der alltäglichen Benutzung mit solchen Helfern in Buchform (die im Übrigen ja verlässlichere und ausführlichere Informationen beinhalten sollen als vergleichbare Ressourcen im Internet) stellen, konnten in diesem Beitrag nur angerissen werden. Das sich gegenwärtig bietende Gesamtbild des Markts an deutsch-rumänischen Wörterbüchern resultiert aus den Produktionsbedingungen, die paradoxerweise noch nie so gut waren, wie in der Gegenwart. Auf all die Errungenschaften der Linguistik hat aber der in der rumänischen Wissenschaftsdiaspora arbeitende Lexikograph nur beschränkt Zugriff und muss (wenn er nicht eine Stelle an der Akademie hat) im kombinierten Wohn-/Schlaf-/Arbeitszimmer unter existentiellstem Druck zuhause arbeiten, da zumindest Universitätsangehörige in der Regel kein eigenes

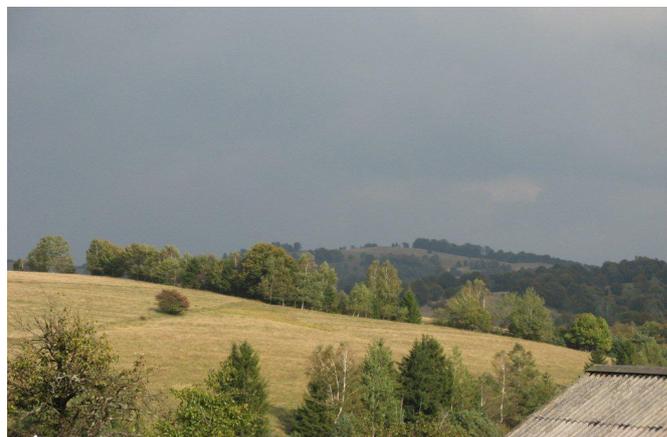
Arbeitszimmer haben; und er greift auf noch immer halbleere Bibliotheken zu. Dazu kommt ein großer Produktionsdruck von Seiten der Verlage. Weiter problematisiert sich die Produktion auf rumänischer Seite dadurch, dass in der Regel deutsche Muttersprachler aus dem deutschsprachigen Kerngebiet nicht oder in sehr geringem Umfang an der Redaktion beteiligt sind. Die eventuell zukunftsweisende, kürzlich begonnene Kooperation des Niclescu-Verlags, einem der größten auf Wörterbücher spezialisierten rumänischen Verlage, mit Oxford University Press lässt da aufhorchen und hoffen, dass sich auf diese Weise eventuell die Produktionsbedingungen verbessern.

Auf deutscher Seite stellt sich das Problem umgekehrt dar: Hier, wo es das Arbeitsumfeld und Kapazitäten gibt, fehlt das Interesse am Rumänischen offensichtlich (gespiegelt sicherlich auch im fehlenden gesellschaftlichen Interesse der Deutschen an Rumänien insgesamt). Anders ist die kümmerliche Präsenz der so einzigartigen ostromanischen Sprache auf dem deutschen Wörterbuchmarkt nicht zu erklären. Auch der EU-Beitritt hat hieran anscheinend nichts ändern können. So versteht sich dieser kleine Rundgang nicht zuletzt als ein Plädoyer für weitere neue, auch gern umfangreichere deutsch-rumänische Wörterbücher, die sorgfältig hergestellt werden und die Bedürfnisse des deutschen Benutzers mit berücksichtigen. Ein neuer, zeitgemäßer *Tiktin* (der Name des Verfassers des ersten Lehrbuchs für Rumänisch, Heimann Hariton Tiktin, steht metonymisch für sein großes *Rumänisch-deutsches Wörterbuch* (1903-1925), sein noch bis heute Maßstäbe setzendes, aber leider kaum zugängliches bzw. zu erwerbendes Hauptwerk) kann nur im Team und als gut geplantes Verlagsprojekt entstehen; auf ein weiteres solches Wunder eines Einzelkämpfers werden wir vergeblich warten. Und die im Umfeld der rumänischen Akademie erscheinenden Großwörterbücher beschreiten auch verschlungene Wege – aber diese wären wieder eine eigene Betrachtung wert.

*Dr. Thomas Schares ist derzeit DAAD-Lektor am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Bukarest.*



DRG-Studienreise 2010: Blick vom Vârful Pietra Goznei (1.449 m), Semenice-Gebirge. Foto: Christof Kaiser



DRG-Studienreise 2010: Landschaft bei Weidenthal/Brebu Nou im Banater Bergland. Foto: Christof Kaiser

### Doppelter Goethe

Von Peter Ulrich Weiß

„Es gibt wohl kein vergleichbares historisches Beispiel eines Staates, der so fixiert auf seinen Nachbarn war und sich zugleich so demonstrativ und polemisch ständig von ihm abgrenzte wie die DDR in der Ära Ulbricht.“ Diese Einschätzung des Historikers Christoph Kleßmann aus dem Jahre 1997 findet ihre eindrucksvolle Bestätigung in der jahrzehntelangen Kulturkonkurrenz zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Aufgrund der deutschen Zweifachvertretung im Ausland bildete sich in vielen Ländern der Schauplatz für einen Kulturkrieg, in dem als „Waffen“ Mittel der Kultur und Kulturdiplomatie eingesetzt wurden. So auch in Rumänien, das zwar offiziell und formal zu den engsten Verbündeten der DDR zählte, jedoch in den 1960er Jahren wiederholt aus der kommunistischen Blockdisziplin ausscherte und wegen seiner nationalkommunistischen Autonomiepolitik und seiner Westöffnung zum „Sorgenkind“ der kommunistischen Parteiführungen in Moskau und Ost-Berlin avancierte. Die in diesem Kontext entstandene deutsch-deutsche Kulturkonkurrenz in Rumänien war zu diesem Zeitpunkt ein höchst außergewöhnlicher Vorgang im kommunistischen Osteuropa, denn seit der Eröffnung der Bundesdeutschen Handelsmission in Bukarest 1963/64 bzw. seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Rumänien und der Bundesrepublik 1967 war ihr Rahmen offiziell und legal. Politiker und Publizisten aus aller Welt verfolgten ihren Verlauf mit größter Spannung. Der „Fall Rumänien“ wurde in Zeiten der Hallstein-Doktrin zum Test und Indikator für die deutschlandpolitischen Möglichkeiten und Grenzen künftiger zwischenstaatlicher (auch kultureller) Beziehungen über die Systemgrenzen hinaus.

Die Dynamik der deutsch-deutschen Kulturkonkurrenz wie auch des kulturpolitischen Dreiecksverhältnisses wurde entscheidend von politisch-diplomatischen Faktoren

geprägt, die vorrangig der Situation des Kalten Kriegs entsprangen. Hallstein-Doktrin, „Ulbricht-Doktrin“, ČSSR-Invasion, rumänischer Sonderweg, Berlin-Frage, Neue Ostpolitik usw. wirkten bis in die einzelnen Facetten der kulturellen Programmarbeit hinein. Hinzu traten innenpolitische Ereignisse der damaligen Zeit, wie die Regierungsantritte von Nicolae Ceaușescu, Willy Brandt oder Erich Honecker oder die „Kleine Kulturrevolution“ in Rumänien, die sich auf den Kulturaustausch positiv oder negativ auswirkten. Insofern war die Einbindung von Kultur bzw. Kulturarbeit als Instrument staatlicher Außenpolitik für alle drei Staaten quasi zwangsläufig. Bundesdeutsche Reformansätze auswärtiger Kulturpolitik ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, die auf die Eigendynamik und Eigenständigkeit von Kulturbeziehungen abhoben, erwiesen sich für dieses Konstellation als irrelevant.

Die deutsch-deutsche Konkurrenzsituation war vor allem ein permanenter Kleinkrieg, der sich an unterschiedlichen deutschlandpolitischen Positionen entzündete und auf diplomatischer Ebene ausgetragen wurde. Beide Seiten arbeiteten vor und hinter den Kulissen, es wurde interveniert, gestört, verhindert, angeschwärzt. Besonders augenscheinlich wurde die gegenseitige Abgrenzungspolitik auf Buchausstellungen. Sowohl in der eigenen Auswahl als auch in der Beanstandung „feindlicher“ Ausstellungsexemplare versuchte die DDR ihre antifaschistische Legitimierung und ihr Deutungs-Monopol zu behaupten, während die Bundesrepublik auf ihren gesamtdeutschen Vertretungsanspruch beharrte. So zum Beispiel im November 1969, als es zum öffentlichen Eklat kam zwischen rumänischen Kulturfunktionären und Günter Grass, der eigens nach Bukarest angereist war, um die 300 Exponate umfassende Buchausstellung mit dem programmatischen Titel „Deutsche Gegenwartsliteratur“ zu eröffnen. Auf Betreiben von DDR-Diplomaten verboten rumänische Kulturfunktionäre wenige Stunden vor der Eröffnung das Ausstellen von 16 Büchern und einer Zeitschrift, in denen sich die Autoren kritisch gegenüber der DDR und dem kommunistischen System geäußert hatten. Dass sich Günter Grass, auch zur Verärgerung der bundesdeutschen Botschaft, während der hektischen Verhandlungen bis zum Schluss weigerte, diesen Zensurakt zu akzeptieren und dass das Ausstellungsprojekt schließlich im Ganzen scheiterte, schlug im In- und Ausland hohe Wellen. Erwähnt werden muss aber auch, dass die bundesdeutsche Seite diese Ausstellungseröffnung ganz bewusst an das Ende der großen Bücher-schau zum 20. Jahrestag der DDR legte. Ebenso stellten ostdeutsche Funktionäre wiederholt den Diebstahl ausgestellter DDR-Bücher fest. Dabei handelte es sich um solch brisante Publikationen wie das „Braunbuch“, das bekannte bundesdeutsche Politiker, Beamte und Unternehmer mit Nazi-Verstrickungen auflistete.



DRG-Studienreise 2010: In den Kakanien/Cazanele Dunării. Foto: Christof Kaiser

Die DDR-Diplomaten gefielen sich darin, als deutschlandpolitische Gralhüter aufzutreten. Sie arbeiteten stets darauf hin, dass es zu unterschiedlichsten Verbotsregelungen kam. Deshalb war es vor allem die Politik der ostdeutschen Seite, die aus dem deutsch-deutschen Nebeneinander ein Gegeneinander werden ließ. Anlässe ließen sich immer finden: Mal waren es Modellbauten von Westberliner Theatern, mal die geplante Teilnahme von DDR-flüchtigen Künstlern, die zum Verbot bundesdeutscher Ausstellungsprojekte führten. Seine ständigen Protestnoten und Belehrungen machten den damaligen DDR-Botschafter Ewald Moldt zwischen 1965 bis 1970 zu einem der unbeliebtesten Diplomaten in Rumänien. Im Grunde aber war dieses Flügelschlagen nur Ausdruck für die ostdeutsche Hilflosigkeit. Die SED fand für ihr Dilemma keine konstruktive Lösung: Einerseits war ihr der Ausbau einer DDR-Kulturpräsenz in Rumänien zu teuer und der zu erwartende außenpolitische Gewinn zu gering. Andererseits wusste sie, dass nicht nur westliche Regierungen, sondern gerade auch die osteuropäischen kommunistischen „Bruderparteien“ genauestens registrierten, wenn der Bundesrepublik neue Handlungsspielräume in einem Ostblockland eingeräumt wurden. Anstatt jedoch den Ausbau der eigenen Kulturpräsenz in Rumänien voranzutreiben, konzentrierte sich die SED-Führung in den 1960er Jahren auf die Torpedierung bundesdeutscher Kulturaktivitäten. Das änderte sich erst ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre, als die DDR-Führung die Existenz einer eigenständigen DDR-Nationalkultur deklarierte, mit der sie sich weltweit von der Bundesrepublik abzugrenzen versuchte.

Der Tourismus in Rumänien – seinerseits auch Bestandteil des sozialistischen Kulturaustauschs – entpuppte sich als der Bereich, an dem die auswärtige Konkurrenzsituation auch in der DDR am stärksten erkennbar wurde. Die Möglichkeit massenhafter deutsch-deutscher Kontakte am Schwarzen Meer – schon im Sommer 1963 standen pro Ferien-Durchgang 1500 westdeutsche Touristen 2000 ostdeutschen Urlaubern gegenüber –, die offene Ungleichbehandlung west- und ostdeutscher Feriengäste in rumänischen Hotels und Gaststätten und nicht zuletzt die Entdeckung des rumänischen Antisowjetismus verstörten zunehmend die zurückkehrenden DDR-Bürger. Das wiederum brachte die SED in der Heimat in große Erklärungsnot und führte zu Überreaktionen: So evakuierten beispielsweise ostdeutsche Reiseleiter im Sommer 1967, als Bundesaußenminister Willy Brandt auf seiner Rumänienreise in Mamaia Station machte, nahezu sämtliche DDR-Touristen im Umkreis des Badeortes – nur, damit jeder potentielle Kontakt ausgeschlossen blieb.

Trotz der bedrohlichen Konkurrenzsituation war die DDR erstaunlicherweise nicht bereit, in Rumänien mehr als nur ihr kulturelles Pflichtprogramm abzuleisten. In der Kulturfinanzierung rangierte Rumänien im osteuropäischen Vergleich noch hinter Bulgarien konstant an letzter Stelle. Das ist nicht zuletzt auch ein Indiz für die generelle Ressourcenknappheit, die den DDR-Kulturaustausch charakterisierte. Die DDR hielt schon frühzeitig die so genannte

Kulturkomplexveranstaltung für die ökonomischste und wirkungsvollste Form der kulturellen Selbstdarstellung. Dies war ein auf wenige Tage und die rumänische Hauptstadt konzentriertes Kulturprogramm, das von Kranzniederlegungen und Botschaftsempfängen über Filmgalas, Kunstaustellungen und Konzerten bis zu Kultursymposien reichte – und in dem einseitig die Erfolge der DDR gefeiert wurden. Damit konnte sie sich zu bestimmten Zeitpunkten durchaus von der bundesdeutschen Konkurrenz abheben, auch wenn das von den bundesdeutschen Diplomaten immer gelehrt oder ignoriert wurde. So heißt es im Jahreskulturbericht der bundesdeutschen Botschaft von 1969 über die DDR-Präsenz: „Konzentration einer ganzen Serie von Veranstaltungen aus Anlass des 20. Jahrestag der ‚DDR‘ – ohne größeres Echo in der Bevölkerung“, und: „In Buchhandlungen ist die ‚DDR‘ präsenter als wir, dank ihrer weichen Währung und bilateraler Austauschabkommen, vielleicht aber auch nur, weil der Absatz schwieriger ist als bei westlicher Literatur“. Ansonsten orientierte sich die kulturelle Programmgestaltung der DDR an den üblichen Leitbildern der auswärtigen Selbstdarstellung: sozialistischer Realismus, deutsches Kulturerbe, Hochkultur, Antifaschismus und sozialistischer Aufbau. Den publikumswirksamen Bereichen Literatur, Theater und Film fehlte allerdings oft der DDR-Gegenwartsbezug, was vor allem von der rumäniendeutschen Minderheit vermisst wurde. Von den 21, im Jahre 1965 in Rumänien erschienenen Literaturtiteln aus DDR-Verlagen, waren nur zwei Titel von aktuellen DDR-Autoren im Programm: die zweibändige „Abenteuer des Werner Holt“ (1960/63) von Dieter Noll mit einer Auflage von je 20.000 Exemplaren sowie „Der geteilte Himmel“ von Christa Wolf mit 10.000 Exemplaren. Wichtigen Einfluss auf das kulturelle DDR-Image nahmen allerdings auch rumänische Auswahl- und Zensurgremien. Dass am Ende in Bukarest entschieden wurde, wie viel und welche DDR-Filme, -Bücher oder -Ausstellungen erscheinen sollten, verminderte den angestrebten Propagandaeffekt der SED-Kulturarbeit spürbar.



DRG-Studienreise 2010: Burgruine St. Ladislaus bei Moldova Veche. Foto: Christof Kaiser

Die Bundesrepublik wiederum präsentierte sich als pluralistischer Kulturstaat in zurückhaltender Weise. Überzeugt davon, die Nachfolge des traditionellen deutsch-rumänischen Kulturaustauschs von vor 1945 anzutreten und dabei der Sowjetischen Besatzungszone – so bezeichneten die bundesdeutschen Diplomaten die DDR noch in den 1960er Jahren –, kulturell überlegen zu sein, setzte sie mit Hilfe einer großzügigen Einladungs- und Schenkungspolitik im Kulturaustausch auf ihre ökonomischen Magnetkräfte. Damit kompensierte sie auch Nachteile, die ihr aufgrund eines fehlenden Kulturabkommens und dem daraus bedingten engeren Aktionsradius entstanden waren. So übergaben beispielsweise die Veranstalter der „Technischen Ausstellung der Bundesrepublik Deutschland“ in Bukarest 1965 und der bundesdeutschen Bücherausstellung 1966 den Bukarester Bibliotheken jeweils 2000 Bände. Darunter befanden sich nicht nur naturwissenschaftliche Darstellungen, sondern auch Biographien, historische Abhandlungen und politische Publikationen, also im DDR-Sprachgebrauch: Bücher mit feindlichem „weltanschaulichen“ Inhalt. Durch informelle Schenkungen wurden auch die sieben germanistischen Lehrstühle in Rumänien mit Lehrmaterialien versorgt, wobei die inländische Verteilung vor allem über die beiden Lektorenposten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in Cluj und Iași (seit 1969) erfolgte. Schon 1967 konstatierte der DDR-Botschafter, dass nach nur wenigen Einladungen und Bücherschenkungen in der Germanistischen Abteilung der Bukarester Universität ein „prowestlicher“ Stimmungswandel stattgefunden habe.

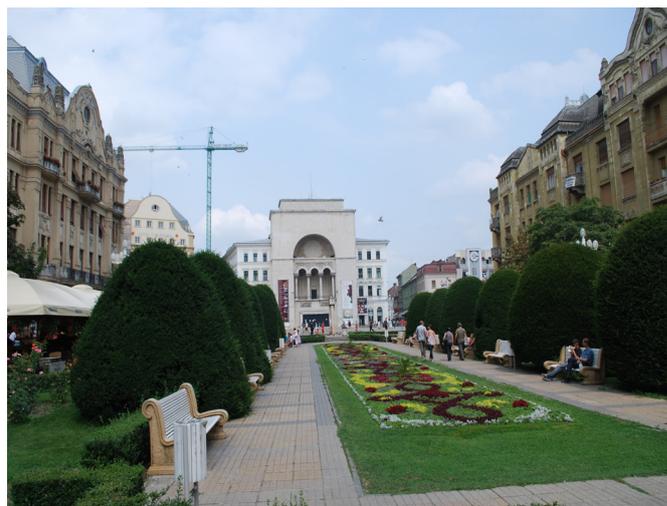
Ansonsten dominierte in der bundesdeutschen Kulturarbeit die Hochkultur mit den Schwerpunkten Musik und Bildende Kunst. Gerade klassische Musik oder

Ausstellungen von Künstlern aus dem eher unpolitischen Kunstkanon wie Paul Klee aus dem Jahre 1969 erfreuten sich großer Aufmerksamkeit. Dagegen stießen die Versuche, die bundesdeutsche Gegenwart auf kreative und auch kritische Weise zu problematisieren, wie zum Beispiel bei der Ausstellung „Mensch, Umwelt, Architektur“ im Bukarester Herăstrău-Park 1971, aufgrund der gänzlich anderen Lebenszusammenhänge eher auf Befremden und Unverständnis bei den Besuchern, in der Literatur sogar auf rumänische Zensur. Die allmähliche Entwicklung des bundesdeutsch-rumänischen Kulturaustauschs im Verlauf der 1960er Jahre kann insgesamt nicht über seinen Charakter als „Einbahnstrasse“ hinweg täuschen. So hatten bundesdeutsche Mittlerorganisationen wie der DAAD, Inter Naciones oder das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) fortwährend Schwierigkeiten, bundesdeutsche Kunst- und Kulturschaffende, Wissenschaftler oder Studenten überhaupt für Rumänien und einen Rumänienaufenthalt zu interessieren.

Die gegenseitige Wahrnehmung und Darstellung durch Presse und politische Öffentlichkeit in den drei Ländern verlief klar gegenläufig: Auf der einen Seite erhöhten sich die Spannungen zwischen der DDR und Rumänien, auf der anderen Seite entspannte sich das Verhältnis Bundesrepublik – Rumänien. Die ostdeutsch-rumänischen Differenzen entluden sich insbesondere 1967/68 in offenen Polemiken zwischen den Staatsführungen und einem gegenseitigen weitgehenden Boykott der Presseberichterstattung. Das verstieß völlig gegen die Prinzipien der Völkerfreundschaft, die die ideologische Basis für den „sozialistischen Kulturaustausch“ bildeten. Republik-Feiertage, „Kulturtage“ oder andere Veranstaltungen wurden oft mit Schweigen übergangen. Das reduzierte die jeweilige kulturelle



*DRG-Studienreise 2010: Die Burg Trikulë (türkisch: drei Türme) bei Svinița, errichtet im 15. Jahrhundert, wurde 1970/72 beim Bau des Wasserkraftwerks Eisernes Tor überflutet. Der dritte Turm ist nur noch bei niedrigem Wasserstand sichtbar. Während der österreichisch-türkischen Kriege (17. und 18. Jh.) hausten hier abwechselnd österreichische und osmanische Truppen; die letzten „Burgbewohner“ waren walachische Freischärler (Heiducken). Foto: Christof Kaiser*



*DRG-Studienreise 2010: Nationaltheater und Rumänische Oper in Temeswar/Timișoara. In dem Gebäude sind auch das Deutsche Staatstheater und das Ungarische Csiky-Gergely-Staatstheater untergebracht. Das Bauwerk wurde 1871-1875 nach einem Entwurf des Wiener Architekturbüros Fellner & Helmer errichtet. Nach einem Brand wurde die Fassade in den 1930er Jahren im neobyzantinischen Stil wieder hergestellt. Foto: Christof Kaiser*

Außenwirkung im Gastland auf ein Minimum bzw. verhinderte die Entwicklung von aussagekräftigen Länderimages. Um ihrer vertraglichen Pflicht zur Berichterstattung über die DDR dennoch nachzukommen, griffen die rumänischen Zeitungsredaktionen mit Vorliebe auf vermeintlich unpolitische Kulturnachrichten zurück. Doch die Art ihrer Präsentation, das zeigt die Analyse von Zeitungen wie Scîntea, Neuer Weg oder Karpatenrundschau, war zum Ärger der DDR-Funktionäre seit 1963/64 oft alles andere als unpolitisch. Denn nicht selten waren die Artikel so formuliert, dass von „deutschen“ anstatt von DDR-Künstlern die Rede war. Aufmerksame Beobachter konnten darin die nationalkommunistische Einheitsrhetorik der rumänischen Parteiführung erkennen, die diese in Abgrenzung zur Sowjetunion etablierte. Dieser neutrale Ton, der auch beibehalten wurde, wenn über die Bundesrepublik berichtet wurde, sorgte letztlich dafür, dass sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre der allgemeine deutsch-deutsche Gegensatz in der rumänischen Presse nahezu auflöste.

Wägt man nüchtern Vor- und Nachteile ab, dann erweist sich Rumänien als der Staat, der am stärksten von den Kulturbeziehungen im deutsch-deutsch-rumänischen Dreiecksverhältnis profitierte. Das Bukarester Regime konnte seinen Anteil im Kulturaustausch mit der Bundesrepublik in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre enorm steigern. Und das, ohne politische Zugeständnisse in Form eines Kulturabkommens machen zu müssen, das die Berlin-Frage im Sinne der Bundesrepublik regelte. Durch die Sympathien der bundesdeutschen Politiker und kulturellen Mittlerorganisationen für den „Ostblockrebell“ kam Rumänien schnell und reichhaltig in den Genuss von deren Stipendien-, und Förderprogrammen und konnte zudem umfangreiche Landeswerbung im Westen Deutschlands betreiben. Von den im Zeitraum Januar 1967 bis Juni 1968 genehmigten 5800 offiziellen Reisen in die Bundesrepublik entfielen knapp 1700 auf den Bereich Kultur. Zwischen Januar 1968 bis März 1969 zählte die rumänische Botschaft 50 Stipendiaten und 113 Delegationen aus den Bereichen Wissenschaft, Kultur, Presse und Sport, die auf Einladung in der Bundesrepublik weilten. Ausstellungen und Großveranstaltungen wie die rumänische Buchausstellung in Frankfurt/Main 1967, die historische Ausstellung „Römer in Rumänien“ in Köln 1969, die Rumänischen Wochen in Arnshausen, Wiesbaden, Regensburg und Stuttgart 1970, die Großveranstaltung „Rumänien stellt sich vor“ in Düsseldorf 1971 oder die Nationalausstellung „Rumänien '72“ in München fungierten als nationale Werbepattformen. Der Erfolg der utilitären rumänischen Außenkulturpolitik – ihr ging es in erster Linie um Transfer von wissenschaftlich-technischem know how und Kulturreklame für den Wirtschaftsstandort Rumänien – stärkte das Ceaușescu-Regime nachhaltig. Durch

den außenpolitischen Unabhängigkeitskurs, die kulturelle Selbstdarstellung und die gezielte Pressearbeit rumänischer Diplomaten in der Bundesrepublik gelang ein Meinungswechsel in der bundesdeutschen Öffentlichkeit. Das Resultat ist aus heutiger Sicht frappierend: Während viele Journalisten und Politiker in Walter Ulbricht unverändert den stalinistischen Diktator alter Prägung vor sich sahen, erschien ihnen Ceaușescu dagegen als jugendlich-unkonventioneller, liberaler Reformers – und damit sympathisch. Zu diesem Image verhalfen ihm auch die offiziellen Wertschätzungen und Ehrungen, die ihm von bundesdeutschen Staatsmännern und Politikern zuteil wurden. Letzten Endes bleibt dieses Entgegenkommen jedoch unverständlich. Denn aus bundesdeutscher Sicht waren in zentralen Fragen wie zum Beispiel der Familienzusammenführung, der Berlin-Problematik oder einem ausgeglichenen Kulturaustausch keinerlei Fortschritte erzielt worden. Innenpolitisch gelang es den Machthabern Rumäniens, die wohltdosierte kulturelle Westöffnung als Zeichen ihrer Stärke und Souveränität zu kommunizieren. Diese genau bemessene „Weltoffenheit“ stärkte die Diktatur.

*Dr. Peter Ulrich Weiß ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Humboldt-Universität zu Berlin und assoziiert am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Zuletzt ist von ihm erschienen: „Kulturarbeit als diplomatischer Zankapfel. Die kulturellen Auslandsbeziehungen im Dreiecksverhältnis der beiden deutschen Staaten und Rumäniens von 1950 bis 1972“ (Oldenbourg Verlag München 2010).*



*DRG-Studienreise 2010: Camping an der Donau. In der Bundesrepublik fließt die Donau von ihrer Quelle bis zur Grenze nach Österreich über 687 Kilometer und ist damit der drittlängste Fluss Deutschlands. Anschließend führt sein Weg durch die Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Bulgarien und die Ukraine. Die Republik Moldau ist mit 570 Meter der kleinste aller Anrainerstaaten. Rumänien durchquert die Donau auf 1.075 Kilometern, das macht ein Drittel ihrer Gesamtlänge aus. Foto: Christof Kaiser*

## Bischof Szilárd Bogdánffy stammte aus dem nördlichen Banat

### Erste Seligsprechung eines Märtyrers des Kommunismus in Rumänien

Von Ernst Meinhardt

Am 30. Oktober 2010 wurde in der römisch-katholischen Kathedrale von Großwardein/Oradea der ehemalige Weihbischof von Sathmar/Satu Mare und Großwardein, Szilárd Bogdánffy, selig gesprochen. Es war die erste Seligsprechung eines Märtyrers des Kommunismus in Rumänien. Der Geistliche war 1953 im Alter von nur 42 Jahren im Gefängnis von Aiud an den Folgen der unmenschlichen Haftbedingungen gestorben.

Szilárd Bogdánffy wurde 1949 in Bukarest vom damaligen Apostolischen Nuntius Gerald Patrick O'Hara geheim zum Bischof geweiht. Kurze Zeit später erfuhren die kommunistischen Behörden davon und versuchten ihn zu überreden, mit ihnen bei der Gründung einer vom Papst losgelösten „nationalen katholischen Kirche Rumäniens“ zusammenzuarbeiten. Er lehnte das ab und wurde verhaftet. Erst brachte man ihn in das Securitate-Gefängnis von Großwardein. Dann wurde er in das Gefängnis von Jilava verlegt, in eine Bleimine in Sighetu Marmației, schließlich in das Vernichtungslager Capul Midia am Schwarzen Meer. Über dieses Lager sagte man, dass es nur einen Eingang habe, aber keinen Ausgang. 1953 wurde Szilárd Bogdánffy von einem Militärgericht in Großwardein in einem Schauprozess wegen „Spionage und Hochverrats“ zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Er kam in das Gefängnis Aiud, wo er nach nur einem Monat an einer nicht behandelten Lungenentzündung starb.

Szilárd Bogdánffy entstammte einer ungarischen Familie. Er wurde 1911 im nördlichen Banat in der Gemeinde Feketető geboren. Die Gemeinde lag im damaligen Komitat Torontal und gehörte zu Ungarn, heute heißt sie Crna Bara und liegt in der Vojvodina in Serbien. Seine Kindheit verbringt Szilárd Bogdánffy in Kreuzstätten/Cruceni im Banat. In Temeswar/Timișoara macht er sein Abitur. Danach begann er sein Theologiestudium in Großwardein, das er in der ungarischen Hauptstadt Budapest beendete. 1934 wurde er in Großwardein zum Priester geweiht. Neben seiner Tätigkeit als Priester arbeitete er als Lehrer an

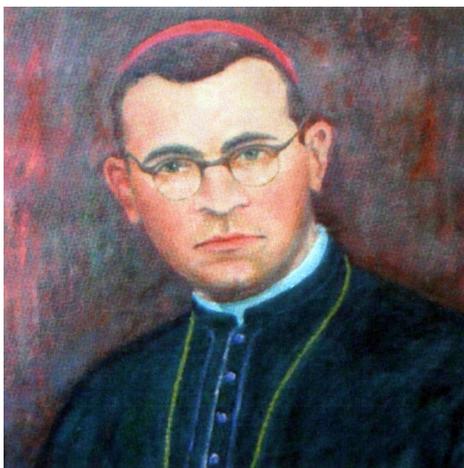
kirchlichen Institutionen: erst in Sathmar, dann in Großwardein. In der Nazi-Zeit versteckte er Juden im Priesterseminar von Großwardein, um sie vor dem sicheren Tod zu bewahren.

In den Jahren der kommunistischen Diktatur in Rumänien war nicht daran zu denken, die Seligsprechung von Szilárd Bogdánffy in die Wege zu leiten. Dies war erst nach der Revolution von 1989 möglich. Der Seligsprechungsprozess – erst in Großwardein auf Diözesanebene, dann im Vatikan – zog sich mehr als 16 Jahre hin. Im Frühjahr 2010 erkannte der Heilige Stuhl das Märtyrertum Szilárd Bogdánffys an. Bei der Seligsprechungszeremonie am 30. Oktober 2010 in der Kathedrale von Großwardein waren alle katholischen Bischöfe Rumäniens anwesend, sowohl die römisch- als auch die griechisch-katholischen, ferner Bischöfe aus Ungarn, Serbien, Deutschland, Österreich, der Slowakei, der Republik Moldau, der Ukraine und aus Griechenland. Der Heilige Stuhl war durch Erzbischof Angelo Amato vertreten. Er ist Präfekt der Selig- und Heiligsprechungskongregation.

Der einzige Rumäne, der bis dahin vom Vatikan selig gesprochen worden war, ist Ieremia Valahul. Der Mönch aus der Moldau lebte im 16. Jahrhundert und wirkte in Neapel in Italien. Für den 3. Juli 2011 ist nun in Rumänien eine weitere Seligsprechung geplant. Dann soll der ehemalige römisch-katholische Bischof von Sathmar, Johann Scheffler, selig gesprochen werden. Er starb 1952 in Bukarest in kommunistischer Haft. Sein Märtyrertum wurde 2010 vom Heiligen Stuhl anerkannt.

Einen Tag nach der Seligsprechung von Szilárd Bogdánffy sagte Papst Benedikt XVI. in Rom: „Wir danken Gott für diesen heldenhaften Hirten der Kirche, der dem Lamm bis zuletzt folgte. Sein Zeugnis möge all jene trösten, die auch heute um des Evangeliums willen verfolgt werden.“

*Ernst Meinhardt, Journalist, ist Sprecher der Rumänischen Katholischen Seelsorgegruppe im Erzbistum Berlin.*



Weihbischof Szilárd Bogdánffy



Die Sozialpädagogin Frau Ghimici mit einigen ihrer Schülerinnen von „Speranța“. Foto: Polly Benecke

## Spendenaufruf

### Kinderheim Speranța in Temeswar/Timișoara

Von Lia Kuhl, Ingrid Pertsch und Polly Benecke

In den Jahren 2002/2003 haben einige Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) auf Reisen durch Rumänien – teils im Rahmen der Weltgebetstagsvorbereitung, teils auf Studienreisen der DRG – das Kinderheim Speranța kennen gelernt, eine Einrichtung, die ca. 1000 Familien betreut. Bei bewegenden Rundgängen mit Frau Professor Cojanu, der Leiterin von „Speranța“ (zu deutsch: Hoffnung), durch eines der Häuser für geistig und körperlich behinderte Kinder sahen wir die außerordentlich bescheidene und unzulängliche Unterbringung der Kinder. Wir erfuhren aber auch mit Freude und Erleichterung, dass dank einer holländischen Spende ein größeres Haus erworben werden konnte. Bedauerlicherweise war es sehr verwohnt, im Garten türmte sich der Schutt, auf dem die Kinder spielten, im Schlafraum lagen die Matratzen dicht an dicht, an sorgsame pädagogische Arbeit war kaum zu denken. Die Arbeit der Renovierung und des Umbaus lastete auf wenigen Mitarbeiterinnen, die neben ihrer gering bezahlten pädagogischen Arbeit erhebliche Überstunden leisteten und den Kindern kaum die erforderliche Betreuung bieten konnten.

Um in dieser bedrückenden Situation konkrete Hilfe zu leisten, riefen wir nach Rückkehr von der Studienreise die Mitglieder der DRG und unsere persönlichen Freunde und Bekannten zu einer Spendenaktion auf. Mit Hilfe der Spendenmittel wollten wir eine Sozialpädagogin engagieren. Wunderbarerweise kamen so viele Spenden zusammen, dass wir zum 1. Februar 2003 eine Hochschulabsolventin einstellen und das Jahresgehalt aufbringen konnten. Und nicht nur das – die Stelle konnte sogar in den Folgejahren bis einschließlich 2010 finanziert werden. Stelleninhaberin ist zwar nicht mehr die Sozialpädagogin aus der Anfangszeit (diese ist auf Grund ihrer guten Englischkenntnisse von einer besser zahlenden amerikanischen Einrichtung abgeworben worden), doch haben wir mit Frau Ghimici gleichzeitig einen in Notfällen ehrenamtlich mitarbeitenden Ehemann gewonnen. Bei unserem Besuch konnten wir uns abermals von der Bedeutung der Arbeit und der kompetenten Betreuung der Kinder und ihrer Familien praktisch und im Gespräch überzeugen.

Im Laufe der Jahre sind Haus und Garten renoviert worden, es gibt einen richtigen Schlafraum mit Betten, eine Küche, Spielzimmer, Sprechzimmer für die Elternbetreuung, ein Büro. Aus dem überfüllten Haus ist ein Kriseninterventionsheim geworden, in dem jeweils 8-10 Kinder ganztags untergebracht werden können. Wir haben die Kinder mit den Betreuerinnen beim Spiel und im Garten erlebt – eine großartige Entwicklung seit 2002.

Die Arbeit der Sozialpädagogin umfasst die Analyse der durch die behinderten Kinder angespannten Situation der Eltern, schulische/medizinische Möglichkeiten für die

Kinder werden gesucht, außerdem können Eltern und Kinder Ferientage in einem Sommerhaus im Banater Bergland verbringen. Für die in bedrängten Verhältnissen lebenden Familien ist das ein großartiges, entlastendes Erlebnis.

Unser ursprünglicher Ansatz, eine Art Anschubfinanzierung für die sozialpädagogische Stelle zu leisten, bis der rumänische Staat die Stelle übernimmt, ließ sich leider nicht realisieren. Trotz mehrfacher Antragstellung ist es nicht gelungen, öffentliche Gelder für dieses Arbeitsfeld zu erhalten. Nach dem Eintritt Rumäniens in die EU und die Übernahme des dort geltenden Rechts hatten wir neue Hoffnung, aber es ergaben sich in diesem Zusammenhang nur recht unsinnig erscheinende Forderungen, so musste z.B. ein Quarantäne-Raum für den Fall von Schweinegrippe eingerichtet werden, außerdem mussten alle Heizkörper mit Thermostaten ausgerüstet werden.

Nach dem Beitritt zur Europäischen Union sollen auch in Rumänien die EU-Richtlinien für Heime mit geistig und körperlich Behinderten angewandt werden. Um sich vom Stand der Umsetzung ein Bild zu machen, wurde Frau Cojanu zu einer EU-Tagung nach Berlin eingeladen. Bei dieser Gelegenheit haben wir versucht, sie mit den Spendern bekannt zu machen, und ihr Gelegenheit gegeben, von der Arbeit zu berichten. Ihre Schilderungen waren so eindrucksvoll, dass die Johann-Sebastian-Bach-Gemeinde in Lichterfelde ihren Spendenbetrag sofort erhöhte. Ebenso hat die Johannes-Gemeinde eine Kühltruhe für das Ferienhaus finanziert, damit die beim Besucherwechsel übrig gebliebenen Lebensmittel nicht verderben. Es sind Zeichen der Verbundenheit mit den benachteiligten Nachbarn.

Schon mehrfach haben wir durch DRG-Mitglieder Spenden erhalten, die einen Geburtstag oder Familienfeiern zum Anlass genommen haben, für das Kinderheim zu sammeln. Wir stellen gern Fotos aus dem Heim und eine Projektbeschreibung zur Verfügung. Auch auf Gemeindenachmittagen und in sozialen Einrichtungen stellen wir das Heim und unsere Initiative gern vor. (Weitere Informationen können Sie erhalten von Frau Polly Benecke, Telefon: (030) 813 33 23 oder über E-Mail: [polly.benecke@p-soft.de](mailto:polly.benecke@p-soft.de).)

Wir bitten Sie, die Stelle der Sozialpädagogin Frau Ghimici weiter zu finanzieren – auch mit kleinen Beiträgen – und damit die Kontinuität in der Betreuung der behinderten Kinder und ihrer am Rande der Gesellschaft stehenden Familien zu sichern. Dank der DRG, und hier besonders durch das Engagement unseres Schatzmeisters, Herrn Lohre, entstehen keinerlei Kosten für Verwaltung.

Bankverbindung: DRG, Postbank Berlin, Kto-Nr. 230-108, BLZ 100 100 10. Kennwort: Kinderheim Speranța.

## VII. Studienreise der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

### Durch das Banat bis zum Eisernen Tor

Von Christof Kaiser

Die VII. Studienreise der DRG begann am 11. September mit einem Flug von Berlin nach Budapest, wo die Gruppe von Wolfram Höfgen, Fahrer und Reiseorganisator, und Reiseleiter Christof Kaiser, erwartet wurde. Innerhalb weniger Stunden hatten wir von der Hauptstadt aus die südlichste ungarische Großstadt Szegedin/Szeged an der Theiß erreicht. Rumänien erhielt nach dem 1. Weltkrieg etwa zwei Drittel der Fläche des Banats mit der Metropole Temeswar/Timișoara. Jugoslawien wurde knapp ein Drittel der Region zugesprochen. Rumänien erreichten wir über den Grenzübergang Tschanad/Cenad, heute ein größeres Dorf, das über fünf Jahrhunderte Bistumssitz war. Dort besuchten wir die Kirche des Hl. Gerhard, der das Bistum kurz nach der 1. Jahrtausendwende gegründet hatte.

Als erste Stadt steuerten wir Großsanktnikolaus/Sânnicolau Mare an, die westlichste Kleinstadt Rumäniens, in der 1972 der oppositionelle Literaturkreis „Aktionsgruppe Banat“ gegründet wurde. Der in der weiten Banater Ebene gelegene Ort ist umgeben von Dutzenden großzügig angelegter Dörfer, die im 18. Jh. geplant und damals von deutschen Siedlern, Rumänen, Serben und Ungarn besiedelt. Nach einem Spaziergang zum Schloss Nakó ging es weiter nach Alexanderhausen/Șandra, dessen markante zweitürmige Kirche weithin sichtbar war. Das 1833 gegründete und von Banater Schwaben besiedelte Dorf weist eine quadratische Form mit schachbrettartigem Straßengrundriss auf, den Mittelpunkt bildet die Kirche mit dem zentralen kreisrunden Dorfplatz. Nächste Station war Billed/Biled, wo wir am Kalvarienberg hielten.



*DRG-Studienreise 2010: Auf dem Billeder Kalvarienberg wurden vor Kurzem die 14 Kreuzweg-Stationen restauriert. Billed/Biled wurde 1462 erstmals urkundlich erwähnt. Die deutsche Besiedlung des Ortes begann 1765. Bei der Erfassung im Jahre 1941 wurden in Billed 3.652 Banater Schwaben gezählt. Bis in die 1970er Jahre lebten noch rund 2.500 Deutsche im Ort, was rund 56% der Gesamtbevölkerung ausmachte. Nach 1989 sind fast alle banatschwäbischen Billeder nach Deutschland ausgewandert. Foto: Christof Kaiser*

Die Reise führte weiter nach Temeswar, heute mit etwa 310.000 Einwohnern eine der größten und prosperierendsten Städte Rumäniens. Geografisch wie kulturell ist es die westlichste Großstadt der Landes. Eine wunderbare Stadtführung bekamen wir anderntags in „Klein-Wien“ an der Bega von der 85-jährigen Else von Schuster, ein „wandelndes Lexikon der Stadtgeschichte und -architektur“. Nachmittags besuchten wir Witwe und Sohn des Bildhauers Peter Jecza (1939-2009) in deren großzügigem Anwesen. Jecza war einer der bekanntesten Bildhauer Rumäniens, der mit energischem Schaffensdrang arbeitete. Die Skulpturen des Künstlers sind aus verschiedenen Metallen, besonders Bronze, Steinarten und Holz gearbeitet. Der Sohn errichtet derzeit ein privates Kunst- und Tagungshaus im Garten, das erste dieser Art in Rumänien.

Der nächste Tag begann mit dem Besuch bei der kleinen Glasfirma Oglinda. Im Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus, Sitz des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat und des Deutschen Kulturzentrums, empfing uns danach Dr. Karl Singer, Vorsitzender des Regionalforums, der uns die aktuelle Situation der Banater Schwaben und der Region erläuterte. Beim Rundgang durch das Haus, das auch ein Altenheim beherbergt, kamen wir mit einigen Bewohnern ins Gespräch. In der Temeswarer Josefstadt besuchten wir die reformierte ungarische Kirche, wo am 16. Dezember 1989 die Demonstrationen begannen, die letztlich zum Sturz der Ceaușescu-Diktatur führen sollten. Einen Empfang für unsere Gruppe gab es schließlich beim hochbetagten orthodoxen Metropoliten des Banats, Nicolae Corneanu.



*DRG-Studienreise 2010: Ungarisch-reformierte Kirche an der Maria in der Temeswarer Josefstadt/Timișoara-Iosefin. Das Backsteingebäude wurde 1902 im Stil der englischen Gotik errichtet. Es besteht aus dem Gebetsraum im zweiten Stock und elf Wohnungen. Die drohende Verhaftung des Pfarrers dieser Kirche, László Tőkés, führte im Dezember 1989 zu Demonstrationen, die sich zu Massenprotesten ausweiteten, die den Beginn des politischen Umbruchs in Rumänien darstellen. Foto: Christof Kaiser*

Am Tag darauf besuchten wir die kleine Gemeinde Tschakowa/Ciacova. Obwohl nur 30 km von Temeswar entfernt ist hier die periphere Lage in vielerlei Hinsicht zu spüren. Ökonomische Aktivitäten sind sehr schwach. Wahrzeichen der Gemeinde ist der imposante 25 m hohe Wohn- und Wehrturm aus dem 14. Jh. Der Bürgermeister Herr Ing. Filip führte uns durch das Ortszentrum, das mit seinem großen rechtwinkligen Marktplatz, umgeben von zweigeschossigen Gebäuden und den strahlenförmig davon ausgehenden Straßen einen fast städtischen Charakter hat. Herr Filip lud uns zu *suc și cafea* (Limo und Kaffee) ein und stellte uns Daten und Fakten zur Gemeinde vor. Das Dorf war vor einhundert Jahren zu gleichen Anteilen deutsch, ungarisch, serbisch und rumänisch besiedelt. Heute stellen neben den Rumänen die Ungarn und Roma jeweils etwa 10% der Bevölkerung.

Danach fuhren wir in östlicher Richtung durch die Gemeinde namens Liebling, das Ortsschild wurde beliebtes Fotomotiv. Über kleinere abgelegene Dörfer erreichten wir auf Schotterpisten unser Ziel Nitzkydorf/Nițchidorf, am Rande des Kreises Temesch/Timiș gelegen, wo wir nach einigem Suchen das Elternhaus der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller fanden.

Weite Ebenen erstrecken sich südlich von Temeswar bis hin zur serbischen Grenze und darüber hinaus bis zur Donau. Das Gebiet ist dünn besiedelt und viele landwirtschaftliche Flächen lagen brach. Unser Weg führte aber nicht weiter Richtung Belgrad, sondern in südöstlicher Richtung auf Reschitza/Reșița zu. Bei Gătaia überquerten wir die Kreisgrenze zwischen Temesch und Karasch-Severin/Caraș-Serverin.

Mit der Kleinstadt Bokschan/Bocșa beginnt das Banater Montangebiet. Eine erste Station machten wir in Eisenstein/Ocna de Fier, wo wir die Mineralogische Sammlung des heute 85-jährigen Constantin Gruescu besuchten. Herr Gruescu war über Jahrzehnte Bergmeister in dieser erzeichen Gegend. Reschitza, die Kreishauptstadt, war das nächste Ziel. Sie ist mit unter 80.000 Einwohnern die größte Stadt im weiten Umkreis und eine alte Bergbau- und Hüttenstadt. Bis heute gibt es hier ein arbeitendes Stahlwerk (inzwischen in russischem Besitz) und diverse Zweige des Maschinenbaus. Wir besichtigten den Lokomotivenpark, wo mehrere Dutzend der im 19. und 20. Jh. in der Stadt gebaute Lokomotiven zu sehen sind, und trafen am nächsten Tag Werner Kremm, Redakteur der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien* und langjähriger Beobachter des Banater Berglandes. In Reschitza kann man alle Probleme des Strukturwandels von der Schwerindustrie hin zu anderen Industriezweigen, die Konkurrenzschwäche der hiesigen Produkte, die Folgen des demographischen Wandels und massiver Ab- und Auswanderung beobachten. Dabei erfuhr die Stadt seit Gründung der Eisenindustrie 1771 durch das gesamte 19. Jh. und bis in die 1970er Jahre einen ungeahnten Aufstieg. 1968 wurde die Stadt Kreishauptstadt und großangelegte urbane Entwicklungen folgten. Die massive Krise setzte 1990 ein und dauert bis heute fort,

obwohl sich einzelne neue Firmen, z.B. in der Milchverarbeitung, ansiedelten.

Ein Abstecher führte uns per Bus von Reschitza auf den Semenik/Semenic hinauf, den höchsten Berg im Banater Bergland. Nur die letzten Meter des 1449 m hohen Gebirgsstocks waren zu Fuß zu bewältigen. Das Panorama über diesen zentralen Teil des Banater Berglandes war fantastisch. Wir streiften auf dem Rückweg das Gebirgsdorf Wolfsberg/Gărâna, inzwischen bekannt durch das jährliche Jazzfest. Rast machten wir im Nachbardorf Weidenthal/Brebu Nou, das wie Wolfsberg bis vor einigen Jahren durch deutschböhmische Bergbauern besiedelt war. Heute werden beide Dörfer vor allem als Rückzugsort an den Wochenenden genutzt.

Südlich von Reschitza fuhren wir durch die Mittelgebirgslandschaft bis Anina. Dort querten wir die Bahnlinie, die schon ab 1860 von hier über Orawitza/Oravița steil hinunter, in engen Kurven, durch viele Tunnel nach Baziaș an der Donau verläuft. Dies ist die berühmteste Bergbahn Rumäniens, die sogenannte Banater Semmeringbahn. Die Steinkohle von Anina wurde damit zu den Donaudampfern gebracht. Ende 2010, kurz nach unserem Besuch, wurde die Bahnlinie stillgelegt. Im Ortsteil Steierdorf besuchten wir die Räumlichkeiten des Deutschen Forums, wo eine freundliche Einwohnerin über den Ort berichtete. Orawitza, am westlichen Rande des Banater Berglandes und nur 150 m ü. NN gelegen und nächster Halt, empfängt den Besucher beinahe mit dem Charme einer mediterranen Kleinstadt, die allerdings deutlich von Spuren eines langen Verfalls geprägt ist, besonders in der historischen Innenstadt. Hier wurde ein Denkmal der Kaiserin Elisabeth vor der barocken Kirche wieder aufgestellt. Ein Highlight der beschaulichen Stadt ist das aus dem Jahr 1817 stammende kleine prachtvolle Theater – der älteste Theaterbau des Landes bezeugt den mit dem Bergbau hier entstandenen Wohlstand durch nahe der Stadt betriebene Gold-, Silber- und Kupferminen.



DRG-Studienreise 2010: Der mittelalterliche Turm "Kula" ist das Wahrzeichen von Tschakowa/Ciacova. Der Ort wurde urkundlich erstmals 1220 unter der Bezeichnung Chaak erwähnt. Die Siedlung ist von Rumänen, Serben, Ungarn und Roma bewohnt, die ersten Deutschen kamen 1716 nach Tschakowa. Foto: Christof Kaiser

Die Donau erreichten wir schließlich kurz vor dem früheren Donauhafen Baziaș, einst mit Temeswar per Bahn verbunden sowie langjährige Anlegestelle für Dampfschiffe, heute nur eine kleine Ansammlung von Häusern und Fischerbooten in idyllischer Lage. Ab hier erstreckt sich der Donaustausee über etwa 140 km. Ein kurzer Halt in Neumoldowa/Moldova Nouă zeigte die schwierige Lage dieser Gegend. Das ehemalige Kupferanreicherungswerk liegt still, der Hafen verfällt. Der nächste Tag begann mit einem Aufstieg zur Burgruine St. Ladislaus, eine ehemals ungarische Grenzfestung gegen die Türken, die Mitte des 13. Jh. errichtet wurde. Vom Plateau mit den Relikten der Burg eröffnet sich das Panorama über den Donaustausee, die wieder aufgebaute Burg Golubac (türk.: Taubenschlag) am serbischen Ufer und den legendären, aus dem See ragenden Felsen Babakai, der früher den Schiffen die gefährlichen Stromschnellen, Strudel, Engpässe und Felsenriffe im Fluss ankündigte.

An der Donau sind viele individuelle Bemühungen um eine touristische Entwicklung zu beobachten, zumeist kleinere Pensionen. Viele Menschen in der Donauklamm arbeiten als Tagelöhner in der serbischen Landwirtschaft und auch im Schwarzhandel. Auch an den Banater Grenzübergängen – und natürlich entlang der „grünen Grenze“ – zu Serbien blüht insbesondere der Zigarettenschmuggel.

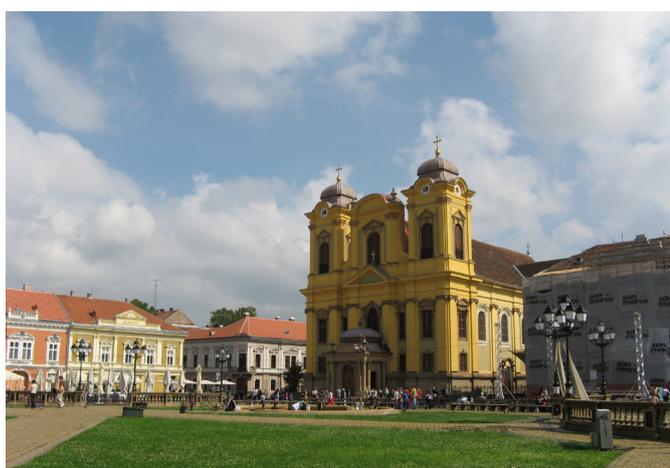
Eine Sonnenpause am See mit Blick auf die Große Kananenge gab es beim Hotel Delfinul. Der Begriff *cazan* kommt vom türkischen Wort für Kessel und bezeichnete die vor der Überstauung hier auf nur 80 m Breite eingezwängten und daher brodelnden Stromschnellen der Donau. Von Dubova aus starteten wir zu einer Bootstour in die Große Kananenge. Zunächst steuerten wir den

Seeausgang der Ponyikovaer Höhle/Peștera Ponicova an. Hier ist der Stausee kaum 200 m breit, das Boot konnte in die Höhle fahren, ein besonderes Erlebnis. Danach besuchten wir die große Veteranische Höhle. Von den Ausgängen der Höhle aus konnte der Flussverkehr kontrolliert werden. Bei der Kleinen Kananenge findet sich das in den 1990er Jahren aus dem Fels gehauene überdimensionale Gesicht des sagenumwobenen Dakerkönigs Decebal, eine neue Touristenattraktion.

Am kommenden Tag begannen wir den Stadtrundgang mit dem Ehepaar Dumitrescu vom Deutschen Forum in Orschowa/Orșova bei der katholischen Kirche, einem beeindruckenden Bau der Moderne, vom Temeswarer Architekten Hans Fackelmann 1972 entworfen und in Ausnahmegenehmigung – es durften in Rumänien damals keine Kirchen gebaut werden – aufgrund der Höherverlegung der Stadt Orschowa wegen Fertigstellung des Stausees errichtet. Hinter Orschowa hielten wir an einem vernachlässigten Monument einer steinernen Frau, bereit zum Sprung ins Wasser. Das Denkmal steht für die Fluchtopfer, darunter auch Ostdeutsche, die bei der Flucht aus Rumänien durch die Donau ihr Leben ließen.

Jenseits von Orschowa, am Eisernen Tor beginnt die Kleine Walachei/Oltenien. Die Durchfahrt durch die heute überstaute gewaltige Flussenge des Eisernen Tores ist ein beeindruckendes Erlebnis. Etwa auf Höhe der im See untergegangenen, noch bis dahin von Türken besiedelten Donauinsel Ada Kaleh nahmen wir den Weg zum kleinen Kloster Vodița. Dieses älteste Kloster der Walachei wurde im 14. Jh. gegründet und hat bis heute Bestand.

Direkt im Staudamm Eisernes Tor besuchten wir das größte Kraftwerk Südosteuropas. Dieses Projekt jugoslawisch-rumänischer Zusammenarbeit funktioniert bis



*DRG-Studienreise 2010: Der römisch-katholische Dom Hl. Georg in Temeswar/Timișoara wurde zwischen 1736 und 1774 nach Plänen des Wiener Hofarchitekten Joseph Emanuel Fischer von Erlach als Bischofskirche des um 1030 eingerichteten Bistums Tshanad/Csanád (das teilweise identisch ist mit dem heutigen Bistum Temeswar) errichtet. Der Dom ist der größte barocke Sakralbau in Südosteuropa.*

*Foto: Christof Kaiser*



*DRG-Studienreise 2010: Die rumänisch-orthodoxe Kathedrale in Temeswar/Timișoara ist den Heiligen drei Hierarchen Basilius dem Großen, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos geweiht. Die Kathedrale wurde zwischen 1936 und 1940 nach Plänen des Architekten Ion Traianescu im byzantinisch-moldauischen Stil errichtet und von König Michael von Rumänien gestiftet; aufgrund der Kriegereignisse wurde sie erst 1946 geweiht. Foto: Christof Kaiser*

heute gut. Mehrere gewaltige Turbinen produzieren etwa 20% des rumänischen Stromverbrauchs. Durch die Überstauung der einstigen Stromengen Eisernes Tor und die Kasanengen wurde die Schifffahrt in diesem Stromabschnitt an der Nahtstelle zwischen Mittlerer und Unterer Donau wesentlich erleichtert.

Danach erreichten wir die quirliche Hafenstadt Drobeta-Turnu Severin (105.000 Einwohner) und damit zugleich den südöstlichsten Punkt der Reise. Wir sahen die jüngst aufgewerteten Ruinen der Severinsburg, die im 13. Jh. als ungarische Grenzburg errichtet, später aber von den Türken zerstört wurde. Im Museumspark sahen wir Relikte der römischen Brückenkopffestung am Donauufer, das Museum Eisernes Tor und das leider hässlich betonummantelte Relikt eines der Brückenpfeiler der Trajansbrücke. Diese 105 n.Chr. erbaute Donaubrücke war mit 1.200 m Länge eines der viel bewunderten Bauwerke der Römer. Von hier bis zur Mündung ins Schwarze Meer durchzieht die Donau in üppiger Breite das Tiefland und trennt Rumänien von Bulgarien.

Die Rückfahrt verlief anderntags von Drobeta-Turnu Severin durch das Cernatal in nördlicher Richtung, vorbei an aus türkischer Zeit stammenden Relikten einer Wasserleitung bei Topleț. Im Spaziergang erkundeten wir Herkulesbad/Băile Herculane im von hohen Bergen eingerahmten Cernatal. Im oberen, älteren Teil des Ortes herrscht aufgrund fehlgeschlagener Privatisierung ein trauriger Zustand fast der gesamten früher prachtvollen Bausubstanz. Unklar ist, was davon noch gerettet werden kann. Herkulesbad zählte früher zu den mondänsten Bädern der Donaumonarchie, und man ist hier stolz darauf, dass das Bad seit der Römerzeit besteht. Dann sahen wir uns in Mehadia die Ruinen der früher strategisch bedeutsamen Königsburg an. In den Türkenkriegen spielte Mehadia eine Rolle, weil diese Festung den Weg nach Temeswar versperrte. Unser Weg führte weiter über die *Poarta Orientală*, das „Orientalische Tor“, eine kleine Passhöhe.

Nächster Halt war in Karansebesch/Caransebeș. Im Stadtzentrum steht nun neben den historischen Kirchen eine massiv das Stadtbild dominierende, erst kürzlich eingeweihte orthodoxe Kathedrale. Durch den Stadtpark gelangten wir zum Museum, das in der früheren Grenzkaserne untergebracht ist, die hier im Rahmen der Militärgrenze im 18. Jh. errichtet wurde.

In Lugosch/Lugoj, mit etwa 45.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt im Kreis Temesch, besuchten wir das

Stadttheater, benannt nach Traian Grozăvescu (1895-1925), einem sehr talentierten Tenor. Zum Weinkauf hielten wir in dem einzigen überregional bekannten Banater Weinbaugebiet Rekasch/Recaș.

Die am letzten Reisetag besuchte Innenstadt von Arad hinterließ einen weiteren nachhaltigen Eindruck. Alle Reisenden waren der Meinung, dass die Stadt von ihrer Bausubstanz doch merklich prachtvoller und die Gebäude der Innenstadt in besserem Zustand sind, als dies in Temeswar der Fall ist. Der Stadtrundgang führte vorbei am Kulturpalast zur Marosch und zum Denkmal für die Opfer des Kommunismus. Über den *Bulevardul Revoluției* ging es vorbei an den großen Prachtbauten der Stadt wie dem Bürgermeisteramt, dem Stadttheater und Hotel Ardeal. In einem Häuserblock in der Altstadt „entdeckten“ wir eine große und innen prächtige Synagoge, die Ende des 19. Jh. errichtet wurde. Über das Städtchen Nadlak/Nădlac erreichten wir schließlich den Flughafen in Budapest, um am 21. September den Heimflug anzutreten.

Als Resümee der Studienreise kann festgehalten werden: Rumänien teilt sich recht deutlich in wirtschaftlich und soziale städtische Aktivräume sowie in weitläufige ländliche Passivräume auf. Die Auswirkungen der krisengeschüttelten Volkswirtschaft waren vor allem außerhalb von Temeswar offensichtlich. Große Herausforderungen warten angesichts der fortschreitenden Landflucht und Emigration auch in demografischer und sozioökonomischer Hinsicht. Folgen sind Verödungen und Überalterungen ganzer Landstriche, wie sie uns während der Reise immer wieder begegnet sind. Der Niedergang der Landwirtschaft und ein weiterer Rückgang der Nahrungsmittelproduktion sind nur eine gravierende Folge.

Ein weiterer Rückgang im Tourismus, hohe Inflation und eine sich fortsetzende private, öffentliche und Auslandsverschuldung ergänzen das Bild. Die meisten Reformen scheinen dabei nur halbherzig „angepackt“ zu werden. Bei der Korruption erreicht Rumänien nach Transparency International 2010 den Platz 69 und liegt damit in Europa ganz weit hinten.

In der EU dürfte Rumänien daher in nächster Zeit kaum eine Chance haben, aus der „Mitgliedschaft zweiter Klasse“ herauszutreten. Der Optimismus der Landeseinwohner bleibt aber trotzdem vorhanden, hinzu kommt die große Tatkraft nicht weniger Einzelner. Wir hatten eine sehr informative Reise durch ein landschaftlich unvergleichlich schönes Land, das auch weiterhin unser Interesse verdient.

## Deutsch-rumänischer Schüleraustausch

### Besuch aus Bukarest

Von Ioana Scherf

Zwei Elitegymnasien aus Rumänien und Deutschland - das George-Coșbuc-Kolleg Bukarest und das Anton-von-Heinitz-Gymnasium Rüdersdorf/Brandenburg - sind sich im Dezember 2010 für eine Woche näher gekommen.

Die Schüler aus Bukarest nahmen am Unterricht des Heinitz-Gymnasiums teil. Weiterhin besuchten sie in Berlin verschiedene öffentliche Einrichtungen u.a. den Deutschen Bundestag, das RBB-Fernsehstudio, die Humboldt-Universität zu Berlin sowie verschiedene Museen.

Zum Abschluss der ereignisreichen Woche lud der Botschafter von Rumänien, S.E. Dr. Lazăr Comănescu, in die Rumänische Botschaft ein. In seiner Rede lobte er diesen Schüleraustausch als ein gutes Beispiel der interkulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Bei der Veranstaltung würdigten auch Sorina Coțovanu, Leiterin des Coșbuc-Kollegs, Gabriele Schölzel, Leiterin des Heinitz-Gymnasiums, Dr. Gerhard Köpernik, Präsident der DRG und Dr. Ioana Scherf, Leiterin der Rumänischen Schule Berlin-Brandenburg, diesen Schüleraustausch als ein besonderes Ereignis.

Die teilnehmenden Schüler beider Gymnasien bedankten sich mit einem von ihnen zusammengestellten Programm: einer Power-Point-Präsentation über das Schulleben in Bukarest, dabei zeigten sie auch Sehenswürdigkeiten von

Bukarest und von Rumänien und anschließend sangen die rumänischen Schüler wundervolle Weihnachtslieder aus ihrer Heimat. Die Trommelgruppe des Heinitz-Gymnasiums unter Leitung der Musiklehrerin Antje Knappe-Pech beendete die Veranstaltung mit hervorragender Musik. Der Schüleraustausch wurde von der DRG, vom Heinitz-Gymnasium, von Marianne Theil durch eine Sachspende und von der Rumänischen Schule Berlin-Brandenburg finanziell unterstützt; Dr. Ioana Scherf organisierte und führte den Austausch durch.



Nach dem Besuch des RBB-Fernsehstudios.  
Foto: Ioana Scherf

## Deutsch-Rumänische Gesellschaft Berlin e.V.

### Tätigkeitsbericht 2010

Von Hermine-Sofia Untch

Im Berichtsjahr 2010 sind folgende Arbeitsbereiche der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) fortgeführt worden:

#### Homepage

#### Deutsch-Rumänische Hefte

#### Jour fixe

#### Andere Veranstaltungen

#### Kleinstipendien

#### Studienreise

#### Schüleraustausch

#### Verschiedenes

Im Laufe des Jahres 2010 haben sechs **Vorstandssitzungen** und eine **Mitgliederversammlung** am 12. November stattgefunden. Zur Eröffnung des Abends spielte der junge rumänische **Gitarrist Mihai Victor Iliescu** Werke von Isaac Albéniz, Miguel Llobet und Heitor Villa-Lobos.

Im Jahr 2010 standen keine Wahlen zum Vorstand an.

#### 1. Homepage

Die Homepage der DRG – [www.deruge.org](http://www.deruge.org) – wurde auch 2010 von **Elisabeth Packi** regelmäßig gepflegt und gewartet. Pressetipps und News sowie Veranstaltungen der DRG, des Rumänischen Kulturinstituts „Titu Maiorescu“ Berlin sowie Fremd-Events zum Thema Rumänien waren immer auf dem aktuellen Stand.

#### 2. Deutsch-Rumänische Hefte (DRH)

Im Berichtsjahr sind wie im Vorjahr zwei Hefte erschienen, die auch auf der Homepage der DRG einzusehen sind. Zum Ende des Jahres hat **Prof. Dr. Larisa Schipfel** die Redaktion aus beruflichen Gründen verlassen. Unser Mitglied **Dr. Josef Sallanz** hat sich bereiterklärt, die Redaktionsleitung der DRH ab 2011 zu übernehmen. **Robert Vitalyos** verbleibt im Redaktionsteam, als Lektorinnen sind neu hinzugekommen **Kirsty Otto** und **Marianne Theil**.

### 3. Jour fixe

Es fanden insgesamt sechs Jour-Fixe-Veranstaltungen statt, die von **Marianne Theil** federführend organisiert wurden. Drei Veranstaltungen erfolgten in Kooperation mit dem Rumänischen Kulturinstitut (RKI) in den Räumen des Instituts in Berlin-Grünwald.

Im Januar 2010 referierte **Dr. Anneli Ute Gabanyi** über die **Präsidentenwahl vom Dezember 2009**, bei der Traian Băsescu in einer Stichwahl zum zweiten Mal als Präsident bestätigt wurde. Sie berichtete über die Hintergründe, den Verlauf der Wahlen und analysierte die Ergebnisse und die Konsequenzen für die ökonomische und politische Entwicklung Rumäniens.

Die Politikwissenschaftlerin Dr. Anneli Ute Gabanyi hat sich durch zahlreiche Publikationen und Buchveröffentlichungen zum Parteiensystem in Rumänien, zur rumänischen Revolution von 1989 und zu den Folgen des Systemwechsels in Rumänien und Osteuropa einen Namen gemacht. Sie wurde in Bukarest geboren und lebt seit 1963 in der Bundesrepublik.

Im März 2010 war die rumänische **Dichterin Nora Iuga**, die „grande dame“ der rumänischen Poesie, Ehrengast. Sie las ihre Gedichte auf Rumänisch und auf Deutsch in der Übersetzung von Ernest Wichner und sprach darüber, wie ihre surreale und subversive Poesie der kommunistischen Staatsmacht suspekt war - ab 1971 durfte sie acht Jahre lang nicht veröffentlichen.

Nora Iuga sie ist eine der bedeutendsten und originellsten Stimmen der rumänischen Gegenwartsliteratur. Sie wurde 1931 in Bukarest geboren, studierte Germanistik, arbeitete u.a. als Deutschlehrerin und übersetzte über dreißig Werke deutscher Autoren ins Rumänische, darunter Günter Grass und Herta Müller.

Im Juli 2010 las **Reuven Moskowitz**, der die Gründung der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft einst initiiert hatte, aus seinen Lebenserinnerungen **Kindheit in Rumänien** und spielte einige jiddische Weisen auf seiner Geige. Moskowitz, geboren 1928 im nordrumänischen Schtetl Frumușica, wanderte 1947 nach Israel aus und kehrt immer wieder in sein Geburtsland Rumänien und nach Deutschland zurück, wo er längere Zeit lebte.

Reuven Moskowitz regte die Gründung des arabisch-israelischen Friedensdorfes Neve Schalom an. Er ist engagiert in der israelischen Friedensbewegung und einer der schärfsten Kritiker der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern. Die Veranstaltung fand in den Räumen des RKI statt.

Im September 2010 sprach die **Landschaftsarchitektin Cornelia Feyer**, die in Freck/Avrig lebt, in einem Lichtbildervortrag über **Brukenthals Gärten - Pracht, Verfall und Wiederherstellung**. In Freck, westlich von Hermannstadt/Sibiu, befindet sich die „Sommerresidenz“ von Samuel von Brukenthal (1721-1803), Gouverneur von Siebenbürgen unter Kaiserin Maria Theresia, die einzige barocke Schloss- und Parkanlage auf dem

Territorium Rumäniens. Die Renovierung der Parkanlage und die Wiederherstellung der Orangerie gehen auf die Initiative von Feyer zurück.

Cornelia Feyer leitet die Restaurierungsarbeiten und führt die Geschäfte der Stiftung. Sie hat es auch geschafft, dass in der restaurierten Orangerie Brukenthal-Touristen in einfachen Gästezimmern inmitten der duftenden Kräuter- und Blumenbeete übernachten können. Die Veranstaltung fand in den Räumen des RKI statt.

Im November 2010 las der rumäniendeutsche **Schriftsteller Johann Lippert** aus dem Banat aus seinem neuen Roman **Dorfchronik** und berichtete über seine Recherchen zu dem Werk und über seine ersten Jahre in der Bundesrepublik. Der Roman erzählt in 179 Geschichten, die miteinander verwoben sind und aufeinander verweisen, die Geschichte von Wiseschdia/Vizejdia, einem der kleinsten Dörfer im Banat, das seit jeher keine Bahn- und Busanbindung hat. Johann Lippert wurde 1951 in Österreich geboren, wo sich seine Eltern, bedingt durch die Wirrnisse des II. Weltkrieges, kennen lernten. 1956 kehrte die Familie nach Rumänien zurück. Johann Lippert lebt in Sandhausen bei Heidelberg als freischaffender Schriftsteller.

Im Anschluss an die Lesung lud die DRG zur Eröffnung einer Ausstellung mit Werken der siebenbürgischen **Malerin Karin Maria Braun** ein. Beide Veranstaltungen fanden im RKI statt.

Im Dezember 2010 hielt **Dr. Georg Herbstritt** einen Vortrag zum Thema **Die Securitate, die Schatten der Vergangenheit und die CNSAS im Jahr einundzwanzig nach der Rumänischen Revolution**. Der Vortrag zog eine Bilanz der Arbeit der rumänischen „Gauck-Behörde“ CNSAS (Landesrat für das Studium der Securitate-Archive). Welche Schwierigkeiten gab es zu Anfang, welche heute, wie einfach oder schwer ist es für Securitate-Opfer, die Akten zu studieren? Vermutlich rund zwei Millionen Securitate-Akten lagerten nach dem Ende der Ceaușescu-Diktatur in den Archiven, schätzungsweise 400.000 Menschen arbeiteten im gesamten Zeitraum der kommunistischen Diktatur permanent oder von Fall zu Fall „inoffiziell“ für die Securitate.

Dr. Georg Herbstritt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Stasi-Unterlagenbehörde mit dem Forschungsschwerpunkt „Westarbeit“ der Staatssicherheit. Parallel dazu hat er in den letzten Jahren über die rumänischen Securitate gearbeitet, und unter anderem die Zusammenarbeit zwischen Stasi und Securitate untersucht.

### 4. Andere Veranstaltungen

In Kooperation mit der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft (DUG) fanden am 1. Februar und am 26. Oktober zwei Vortragsveranstaltungen im Collegium Hungaricum statt:

**Dr. Meinolf Arens** (Historiker, zzt. Haus des deutschen Ostens, München; Habilitand an der Ludwig-Maximilians-Universität München) referierte am 1. Februar über

## die rechtlichen, sozio-ökonomischen und kulturellen Folgen der Wende von 1989 für den Fortbestand der ungarischen Minderheiten in Rumänien.

Am 26. Oktober stellte **Dr. Harald Roth**, Referent für Südosteuropa am Deutschen Kulturforum Östliches Europa in Potsdam, das neue Buch des Kunsthistorikers und Denkmalpflegers **Arne Franke** vor. *Städte im südlichen Siebenbürgen* ist ein Kulturreise-Handbuch, das den Leser zu kunsthistorischen Rundgängen durch zehn südsiebenbürgische Städte mit ihrem übergroßen Reichtum an Kunst- und Kulturschätzen entführt.

Gemeinsam mit dem RKI „Titu Maiorescu“ fanden im Berichtsjahr 2010 vier Buchvorstellungen und eine Vortragsveranstaltung statt:

Am 22. Januar stellte **Fried Nielsen**, ehemaliger Kulturattaché an der Deutschen Botschaft in Bukarest, das Buch von **Markus Bauer** *In Rumänien. Auf den Spuren einer europäischen Verwandtschaft* vor und diskutierte anschließend mit dem Autor. Das Buch von Bauer versucht, auf der Basis historischer und kultureller Zusammenhänge die Gegenwart Rumäniens in einem größeren Kontext verständlich zu machen. Diese Veranstaltung fand in der Botschaft Rumäniens statt.

Am 29. Januar stellte **Dr. Angela Harre** ihre Dissertation *Wege in die Moderne. Entwicklungsstrategien rumänischer Ökonomen im 19. und 20. Jahrhundert* vor. Die Autorin ist Dozentin am Lehrstuhl für Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Koordinatorin des Forschungsprojektes „Agrarismus in Ostmitteleuropa 1880-1950“ an der Forschungsstelle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder).

Am 9. Februar fand die Präsentation des Buches *Die abwesende Republik* von **Daniel Barbu** statt. Der Autor stellt Momentaufnahmen der Alltagsgeschichte Rumäniens aus der jüngsten Vergangenheit dar. Der Blick wird auf die demokratischen Mechanismen und marktwirtschaftliche Entwicklung seines Landes nach dem Sturz des kommunistischen Regimes gerichtet. Daniel Barbu ist Professor und Direktor des Instituts für Politische Studien der Universität Bukarest. Sein Buch ist in der Reihe *Forum: Rumänien* im Frank und Timme Verlag erschienen. Die Herausgeber der Reihe, **Prof. Dr. Larisa Schipfel** und **Prof. Dr. Thede Kahl**, präsentierten das Buch und diskutierten anschließend mit dem Autor.

Am 15. Juni berichtete der Hamburger Germanist **Herbert-Werner Mühlroth** über den renommierten Literaturprofessor und -kritiker **Ovid S. Crohmălniceanu**. Dieser Vortrag behandelte die letzten drei Jahre Crohmălniceanus aus der persönlichen Perspektive eines Mitstreiters und Freundes. Mühlroth bot einen Einblick in Crohmălniceanus Leben und Schaffen in den letzten Jahren seiner „Späte(n) Berliner Einsamkeit“.

Am 8. Oktober fand schließlich die vierte Buchpräsentation statt. **Dr. Annemarie Podlipny-Hehn**, Banater

Schriftstellerin, Kunsthistorikerin und Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Temeswar, las aus ihrem neuesten Buch *Da-Sein* und bot Einblicke in ein Jahrhundert Kulturgeschichte Mitteleuropas. Begleitend dazu fand die Fotoausstellung *Banat im Wandel der Zeit* von **Hans Hehn** statt, der in seinen Bildern den Wandel des Banater Dorflebens der 1930er bis 1980er Jahre des letzten Jahrhunderts dokumentiert.

Für die wissenschaftliche Tagung „*Antiziganismus: Vorurteil und Diskriminierung. Darstellung und Wahrnehmung rumänischer Roma*“ am 9. und 10. Juli im Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin hat die DRG einen finanziellen Beitrag von 300 € geleistet.

## 5. Kleinstipendien

Drei Schüler/-innen der Musikschule Klausenburg/Cluj-Napoca wurden 2010 Kleinstipendien von jeweils 300 € gewährt.

## 6. Studienreise

Die VII. Studienreise der DRG führte vom 11. bis 21. September 2010 in den Westen und Südwesten Rumäniens. Die Reise wurde wie 2007 von **Christof Kaiser** und **Wolfram Höfgen** vorbereitet und geleitet. Die Reisegruppe war dieses Mal klein, sie bestand aus acht Personen. Die Rundreise führte von Budapest über Temeswar/Timișoara, durch das Banater Bergland – Reschitza/Reșița, Anina-Steierdorf, Orawitza/Oravița – an die Donau. Stationen an der Donau waren u.a. die Kasan-Engen/Cazanele Dunării, Orschowa/Orșova, das Eiserner Tor/Porțile de Fier, Drobeta-Turnu Severin. Über Herkulesbad/Băile Herculane, Lugosch/Lugoj und Arad ging es zurück nach Budapest.

## 7. Schüleraustausch

Auf Initiative von **Dr. Ioana Scherf** besuchten im Dezember zehn Schüler der Klassen 8-10 des George-Coșbuc-Kollegs aus Bukarest das Heinitz-Gymnasium in



Wie in den Vorjahren hat die DRG auch 2010/2011 Kleinstipendien in Höhe von jeweils 300,- € zur Unterstützung von Schüler/-innen der Musikschule Klausenburg/Cluj-Napoca zur Verfügung gestellt. V.l.n.r.: Kallay Tunde (stellv. Direktorin) sowie die Stipendiaten Cristina Lehaci, Eugen Fodorean und Octavia Sărătean. Foto: Renate Nimtz-Köster

Rüdersdorf bei Berlin, wo sie am Unterricht teilnahmen. Des Weiteren absolvierten sie ein anspruchsvolles kulturelles und touristisches Programm. Der Aufenthalt dauerte eine knappe Woche. Höhepunkt und Abschluss bildeten ein Kulturprogramm der Schüler und der Empfang in der Botschaft von Rumänien. Die DRG als Hauptsponsor hat diesen Aufenthalt mit 1.500 € finanziert.

## 8. Verschiedenes

Die DRG hat das Projekt *Gulasch, Schnitzel und Sarmale – Medienworkshop im multiethnischen Raum*, das vom 13. bis 26. September 2010 am Johann-Ettinger-Lyzeum in Sathmar/Satu Mare stattgefunden hat, mit 500 € unterstützt. Ziel des Projektes, geleitet von einem fünfköpfigen deutsch-rumänischen Team, war es, 25 Schülern der 10. Klassen die Möglichkeit zu geben, sich 14 Tage lang mit den unterschiedlichen Ethnien in ihrer Umgebung auseinanderzusetzen und ihre Erfahrungen in

journalistischen Beiträgen zu reflektieren. Dabei sollten die Jugendlichen nicht nur Berufsorientierung – durch die Vermittlung von journalistischem Handwerkszeug – und bessere Deutschkenntnisse erhalten. In Interviews traten die Teilnehmer in direkten Kontakt mit Angehörigen aller vier Ethnien, die in ihrer Umgebung politisch, gesellschaftlich oder kulturell aktiv sind. So konnten sie selbst Verständnis entwickeln und durch die Veröffentlichung ihrer eigenen Werke als Multiplikatoren für gegenseitige Toleranz wirken.

An die Temeswarer Stiftung Kinderheim Speranța wurden 2010 durch die DRG insgesamt 4.580 € aus diversen Spenden überwiesen.

Die Mitgliederzahl der DRG hat sich 2010 von 91 auf 79 also um 12 durch Tod, Austritt oder Ausschluss mangels Beitragszahlung reduziert.

## Nora Iuga bilderreiche und poetische Liebesgeschichte in deutscher Sprache

### „Die Sechzigjährige und der junge Mann“

Von Iulia Dondorici

Wenn Nora Iuga unter den rumänischen zeitgenössischen Schriftsteller/-innen auch nicht die meisten deutschen Übersetzungen vorweisen kann (diesbezüglich schneidet Mircea Cărtărescu am besten ab), so ist sie dafür sehr präsent in der deutschsprachigen Literaturszene. Wer sie einmal bei einer Lesung erlebt hat – mit ihrem Humor, ihrem zauberhaften Erzählstil und einer ansteckenden Freude am Leben und Schreiben, der wird mit Sicherheit keines ihrer Bücher mehr missen wollen.

Nora Iuga war vor allem als Lyrikerin und Übersetzerin deutscher Literatur bekannt, als sie im Jahr 2000 ihre Leser mit dem Prosawerk „Die Sechzigjährige und der junge Mann“ überraschte, das sich bald zu ihrem größten schriftstellerischen Erfolg entwickelte. Trotz der Bezeichnung „Roman“ ist es vielmehr der Lyrik verpflichtet. Nora Iugas poetische Sprache voller Erinnerungs- und Traumbilder, in der der Gedankenstrom den Assoziationen und sinnlichen Impulsen folgt, steht für ein literarisches Projekt, das über herkömmliche Gattungstrennungen hinweg konzipiert ist und am besten als „lyrische Prosa“ bezeichnet werden kann.

Protagonisten dieses Romans sind die sechzigjährige Anna, von der abwechselnd in der ersten und in der dritten Person erzählt wird, und ein mindestens zwanzig Jahre jüngerer Mann, in den sich Anna anscheinend verliebt hat. Dem eigenen Körper traut sie nicht mehr zu, ihren jungen Gast zu verführen, deshalb spricht sie ihrer Erzählung diese Kraft zu: „Geständnisse können sinnlicher sein als der Akt an sich. Mit Gewalt ziehen sie den, dem du dich eröffnest, in dein Innenleben hinein. Du machst Liebe mit der Seele!“ In ihren Gedanken spielt Anna mit

der Möglichkeit einer Liebesbeziehung, entfaltet dabei eine sinnliche Welt, doch eine schonungslose Luzidität verbietet ihr jede konkrete Geste. Der innere Monolog der Protagonistin besteht aus sehr persönlichen, nahezu intimen Geschichten ihres Lebens, lässt aber gelegentlich auch die politisch-gesellschaftliche Situation Rumäniens während der kommunistischen und postkommunistischen Epochen aus einer kritischen Perspektive betrachtet in den Vordergrund treten.

Der Roman erweist sich auch als eine experimentelle Auseinandersetzung mit der Liebe-Text-Beziehung: „in dem Augenblick, in dem man seine Liebe in Text verwandelt, verblasst die gelebte Wirklichkeit, vielleicht sind deshalb die Liebesgeschichten der Dichter so wenig glaubhaft.“ Annas Liebesgeschichte ist genauso wenig glaubhaft, sie wird vielmehr für Anna zu einem Anlass, sich selbst noch einmal verführerisch in Szene zu setzen, dabei die eigene Jugend zurückzugewinnen, das Leben und die sinnlichen Freuden neu zu entdecken. Insofern hat Anna gar nicht den Wunsch, die Liebe zum jungen Mann zu verwirklichen: „statt ihn bedingungslos neben mir willkommen zu heißen wie einen echten, einzigen Freund, verzerrte ich sein Bild, lasse ihn so sein, wie ich es will, ganz nach meinen Launen, denn er ist mein Geschöpf.“ Dieser Liebesroman ist somit nicht nur ein Experiment einer Frau mit der Liebe im hohen Alter, sondern im gleichen Maße das Experiment einer sich immer neu erfindenden Schriftstellerin mit der Liebe im und zum Text.

**Nora Iuga: Die Sechzigjährige und der junge Mann. Roman. Aus dem Rumänischen von Eva Ruth Wemme, Berlin: Matthes & Seitz Verlag 2010, 192 Seiten, 16,80 €.**

## Mobile Grenzen zwischen Tätern und Opfern in Richard Wagners neuem Roman

### „Sag mir die Wahrheit. Belüge mich!“

Von Cosmin Dragoste

Gheorghe Cristescu (genannt auch Plăpumaru) war der erste Führer der rumänischen Kommunisten. Anfang der 1920er Jahre traf er Lenin persönlich, und dieses Ereignis hat auf ihn einen starken Eindruck gemacht. 1924 musste er zurücktreten, denn die sowjetischen Genossen hatten einen verlässlicheren Leader als Cristescu gefunden. Obwohl er die Kommunisten in Rumänien führte, gehörte Cristescu eigentlich zur mittleren Bourgeoisie; er war ein wohlhabender Mensch. Seine Tochter, Tita Cristescu, war eine Schönheit der Zwischenkriegszeit in Rumänien, eine sehr berühmte Figur des Bukarester High-Life. Sie liebte den Luxus und die Abenteuer, die sie in Hülle und Fülle genoss. Genannt „die Gans“, hatte die ehemalige Miss Rumänien sehr viele Verehrer, die sie alle verführt hat. Der berühmteste von ihnen war der steinreiche Ingenieur Liviu Ciulei, der Vater des wohlbekannten gleichnamigen rumänischen Regisseurs, der 1965 mit dem Regiepreis der Filmfestspiele in Cannes ausgezeichnet wurde. Ende 1935 starb Tita Cristescu wegen einer Vergiftung mit Zyankali. Ihr Tod wird zum „nationalen Fall“ dank ihrer Berühmtheit. Der Ingenieur Liviu Ciulei ist des Mordes verdächtig, aber 1936 wird er freigesprochen.

Das sind die realen Fakten, deren sich Wagner in seinem neuen Roman bedient. Tita Cristescu heißt im Buch Lauretta Luca, ihr Vater, Emil. *Belüge mich* ist eine komplexe und polyphonische Konstruktion, die für einen realistischen Roman, einen Krimi, eine politische erweiterte Analyse der rumänischen Geschichte gehalten werden kann. In *Belüge mich* sind viele bekannte Figuren der rumänischen Gesellschaft zu erkennen, es kann behauptet werden, dass es auch ein Schlüsselroman ist.

Im Roman wird die unbequeme und immer aktuelle Frage nach Schuld und Unschuld, nach Tätern und Opfern gestellt. Richard Wagner wählt dafür den Bukarester Raum und als zeitliche Dimension die Periode zwischen 1930 und 2005. Diese 75 Jahre werden in drei Zeiträume unterteilt: die Zwischenkriegszeit, die kommunistische Diktatur, die Zeit nach der Wende. Die deutsche Journalistin Sandra Horn, die in Rumänien geboren ist, kehrt nach Bukarest zurück, wo sie eine Frauenzeitschrift gründen will. Das Magazin soll Lauretta heißen, genau wie Sandras

zweiter Name, aber auch wie Lauretta Luca. In Rumänien trifft sie die alten Freunde aus der Kindheit wieder und hat auch eine Affäre mit dem erfolgreichen Anwalt Marcel Toma, dem Ehemann ihrer ehemaligen besten Freundin.

Wagner zeichnet sehr glaubwürdig das Bild des Bukarester Milieus aus den drei genannten Zeiträumen. Alle Romanfiguren, die in der Gegenwart agieren, haben Verwandte, die in den anderen zwei Epochen gelebt und geliebt haben: Großeltern und Eltern. Wagner vermeidet die einseitige Festlegung seiner Personen in Zeit und Raum, und zwar, indem er mit Akribie ihr Umfeld immer weiter ausdehnt. Keine der Figuren wird von Wagner nur mit einer Farbe gemalt, das Bild der beschriebenen Charaktere gewinnt auf diese Weise an Festigkeit, Größe und Farbigkeit. Die Grenze zwischen „Fuchs“ und „Jäger“ ist sehr beweglich, die Frage nach Schuld und Sühne lässt sich immer neu bewerten.

*Belüge mich* ist ein gelungener und komplexer Roman. Die darin auftretenden Figuren bewegen sich in bestimmten Rahmen, die mal enger, mal breiter gefasst sind, in der Familie, in gesellschaftlichen, zeitlichen, politischen Zusammenhängen. Die Gegenwart ist eine dauernde Wiederholung, die Geschichten sind dieselben, nur mit anderen Schauspielern.

**Richard Wagner: Belüge mich. Roman. Berlin: Aufbau Verlag 2011, 313 Seiten, 22,95 €.**



Bukarester Telefon. Foto: Josef Sallanz

## Der Bukarester Dichter Coman Şova auf Deutsch Zwischen Traum und Realität

Von Mircea M. Pop

Seit März 2010 liegt in deutscher Übersetzung ein schöner, eleganter Gedichtband des Bukarester Dichters Coman Şova (geb. 1933) mit dem wunderbaren und vielversprechenden Titel *„Die Liebe ist mein Alltagskleid“* vor. Şova veröffentlichte in Rumänien von 1970 bis 1996 sieben Gedichtbände und arbeitet auch als Dramatiker und Journalist. Der Band umfasst 123 Gedichte in einer hervorragenden Übersetzung von Ioana Crăciun, die das Buch auch mit 13 Illustrationen versehen hat. Er ist folgendermaßen gegliedert: I. „Das Verlangen nach Weiß“ (37 Gedichte), II. „Die Deutung der Träume“ (24), III. „Die Sphäre“ (22) und IV. „Die Liebe ist mein Alltagskleid“ (40 Gedichte).

Coman Şova verwendet in seinen Gedichten eine symbolreiche Sprache. So steht in seinen Texten das Weiß für Purity, für Reinheit. Das Licht ist das Symbol des Lebens, das Blut das der Kontinuität. Der Schnee ist eine doppeldeutige Metapher: Er bedeutet einerseits Sittreinheit des Weißen, andererseits aber auch Auslöschung und Folter des Frostes. Das Grau steht bei Şova für Banalität, für Perspektivlosigkeit. Um die Botschaft, die uns mitgeteilt werden soll, zu akzentuieren, benutzt der Dichter als stilistisches Mittel manchmal die Anapher *„Weiße Nächte im Süden und im Norden meiner Seele, / Weiße Nächte im bleichen Blut, / Weiße Nächte in den Worten die brennen...“* („Weiße Nächte“, S. 157). Diese Wiederholung der „weißen Nächte“ ist auch in anderen Gedichten zu finden, etwa in „Wenn du kannst“, „Prägungen“, „Lärm“, „Monolog“, „Vertreibung“. Eine bedrückende Atmosphäre gibt er mit dem poetischen Stilmittel der Epiphora wieder: *„...Die Hand hält grau gefangen den Traum von Antlitz grau, / Wenn Vögel nachts grau singen, dann ist der Alter grau, / Angstschreie sind es, harte, voll Prophezeiung grau; / Und irgendwo, im Schatten da wacht die Dame grau...“* („Die graue Dame“, S. 175).

Die ersten zwei Gedichte des Bandes sind mobilisierend und stehen im Zeichen des Imperativs: „Jetzt“ und „Du könntest sein“. Damit wird verlangt, dass man sofort und mutig handeln soll: *„...jetzt sag was du zu sagen hast / zerstöre was du zerstören musst / bau auf was du aufbauen musst / lebe was du leben musst...“* („Jetzt“, S. 11) oder: *„Mach weiter die Müdigkeit wird verfliegen / und die Angst dass du nicht der Auserwählte sein könntest vertreibe sie / Lauf /... Wenn du einen Augenblick stehen bleibst kannst du verlieren...“* („Du könntest es sein“, S. 12). Eine außergewöhnliche Sensibilität beweist der Dichter mit der Affirmation: *„...Uns soll schmerzen die Flechte der Luft / und der verletzte Flügel des Vogels / soll uns schmerzen“* („Jeden Tag“, S. 16).

Coman Şova schreibt über Kälte, Traum, Alptraum, Tod, Liebe, Wälder, Pferde, Gespenster und über sich selbst. Gerade diese Themenvielfalt und die Ausdrucksweise machen diesen Band sehr eindrucksvoll. Die meisten

Gedichte sind in der 1. Person geschrieben, nicht wenige auch in der 2. Person. Obwohl die in der 2. Person verfassten einen pseudo-didaktischen Charakter haben, liest man sie doch mit großem Interesse wegen der Klugheit und der Lebensphilosophie, die dahinter steckt. Einige Gedichte, besonders die in der 1. Person geschriebenen, hinterlassen einen traurigen und hoffnungslosen Eindruck („Prägungen“, „Hinzu“); auch der Tod lauert einem auf: *„Ich spüre zwischen den Schulterblättern / den Stachel des Todes...“* („Die jungen Heiligen“, S. 70). Der Autor selbst erscheint in verschiedenen Hypostasen: *„Ich bin ein Alleinbaum / meine Äste sind maßvoll gewachsen / rechtzeitig beschnitten...“* („Alleinbaum“, S. 40), *„...Ich war zu einem Leuchter mit bläulichen Lichtern geworden...“* („Der Trugbild der Seerosen“, S. 68) oder *„Ich bin verwundbar wie Schnee...“* („Geständnis“, S. 113).

Die Gedichte von Coman Şova bewegen sich zwischen Traum und Realität. Sie spiegeln den Gedichtbandtitel gut wider. So sind die Liebeserklärungen in seinen Gedichten besonders einprägsam, zum Beispiel: *„Wenn ich / am anderen Ende der Welt bin / wendet sich mein Schritt / wie eine Magnetnadel / auf dem endlosen Meridian der Liebe / Zu dir“* („Denk daran“, S. 95).

Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass Şova ein Dichter ist, der nicht große und viele Worte bevorzugt, sondern wenige, die aber vieles in sich bergen.

**Coman Şova: Die Liebe ist mein Alltagskleid. Gedichte. Aus dem Rumänischen übersetzt, mit Illustrationen versehen und mit einem Nachwort von Ioana Crăciun. Jena/Plauen/Quedlinburg: Verlag Neue Literatur 2010, 191 Seiten, 23,90 €.**



DRG-Studienreise 2010: Skulptur im Garten des Bildhauers Peter Jecza (1939-2009) in Temeswar/Timişoara.  
Foto: Christof Kaiser

### Johann Lippert berichtet von der banatschwäbischen Dorfgemeinschaft

Von Regina Muszilek

1980 veröffentlicht Johann Lippert in der Bukarester Zeitschrift „Neue Literatur“ (Nr. 5) den Kurzprosatext: „von haus zu haus. eine chronik“, der praktisch als eine Vorstufe des Romans betrachtet werden kann. Der Text dokumentiert fünf Menschenschicksale. Jede Einzelheit wird festgehalten und soll ein möglichst genaues Bild einer Dorfgemeinschaft zeichnen.

Lippert greift den damaligen Text später wieder auf - und daraus entsteht das Buch „Dorfchronik, ein Roman“. Auf 789 Seiten zeichnet er das Bild einer Dorfgemeinschaft. Es ist eine umfangreiche Schilderung des Lebens in Wiseschdia/Vizejdia, einem Dorf in der Banater Heide, ohne Bahnanschluss, bewohnt von fleißigen Menschen, die versuchen, ihr Leben so gut zu meistern, wie es nur geht. Der Autor beschreibt das ganze Dorf, jede Straße, jedes Haus, jeden Bewohner und bemüht sich, nichts zu übersehen oder zu vergessen. Es sind einzelne und Familienschicksale, die der Autor objektiv festhält. Oft wird beteuert, dass die Versuchung sehr groß sei, das Dargestellte zu ergänzen. Das Leben der Dorfgemeinschaft ist reich an Geschichten, z. B. das Schicksal der Familie Leis, die aus Amerika zurückkehrt und dann das Dorf nicht mehr verlässt.

Aber nicht nur die Menschen bestimmen ihr Schicksal, sondern auch die Geschichte. Die Ereignisse der Kriegs- und Nachkriegszeit sind nicht wegzudenken: der Krieg selbst, die Deportation in die Sowjetunion, die abenteuerliche Heimkehr über Österreich, die Enteignung, die erneute Deportation, diesmal in den Bărăgan, im Süden Rumäniens, die Kollektivwirtschaft - alles prägt die Menschen und ihr Leben. Einige verlieren dabei ihr Leben, andere versuchen zu überleben und beginnen eine neue Existenz.

Es gibt auch eine Zeit der Hoffnung: Kinder gehen zur Schule und haben die Möglichkeit, in der deutschen Abteilung zu lernen, die Kirchweih wird gefeiert, sogar eine gute Musikkapelle gibt es, Gemüse wird für Deutschland angebaut und daran verdient man nicht schlecht, man kann sich sogar etwas leisten (neue Möbel, ein Fahrrad, später sogar ein Auto, man baut sein Elternhaus um und reißt die alten Häuser nieder). Aber mit der brutalen, unkoordinierten Industrialisierung des Landes beginnt sich die Dorfgemeinschaft aufzulösen. Die Auswanderungswelle, die in den 1980er Jahren einsetzt und nach 1989 erst recht anschwillt, setzt der ehemals intakten Dorfgemeinschaft ein Ende.

Die Chronik wird durch ihre Gestalten lebendig, nämlich durch die Bewohner von Wiseschdia: Großväter mit Schürzen, Mütter mit Kindern, Jugendliche, der Dorflehrer, der Priester, der Wirt, Deutsche, Ungarn und Rumänen. Das Leben verläuft nicht immer reibungslos, Spannungen und hitzige Diskussionen sind vorprogrammiert.

Der beschriebene Alltag ist der übliche der Banater Schwaben: früh aufstehen, das eigene Vieh versorgen und dann in die Kollektivwirtschaft gehen, den eigenen Garten bewässern, Tomaten zur Sammelstelle bringen und hoffen, dass der Leiter, Franz Leis, nicht alles abweist und schließlich sich mit anderen gelegentlich im Wirtshaus treffen, Karten spielen oder in die Kirche gehen. Der Stolz der Frauen ist der Blumengarten mit Schneeglöckchen, Maiglöckchen, Fleißig Lieschen und Geranien. Der Aprikosenbaum von Katharina Müller liefert köstliches Obst und daraus kocht die Hausfrau leckere Marmelade. Man kann fast die Bawi, die so gut die Zimmer malen konnte, tratschen hören, oder den Franz Jung nach Hatzfeld/Jimbolia zum Wochenmarkt begleiten, oder dem Peter Ritter zuhören, wenn er sich fragt, ob es noch eine Zukunft gibt, Nikolaus Wolf, dem Respekt einflößenden Postboten zusehen, wie er seines Amtes waltet. Man kann auch das Schicksal der Firans oder auch jenes anderer rumänischen und ungarischen Familien aus dem Dorfe miterleben.

Durch diese Chronik lebt eine Dorfgemeinschaft weiter, die es nicht mehr gibt, denn eine Rückkehr der Banater Schwaben in die alte Heimat kommt wohl nicht mehr in Frage.

**Johann Lippert: Dorfchronik, ein Roman. Ludwigsburg: Pop Verlag 2010, 789 Seiten, 25,90 €.**



*DRG-Studienreise 2010: Landschaft bei Weidenthal/Brebu Nou. Gegründet wurde der Ort im Frühjahr 1828 von deutschen Siedlern aus dem Böhmerwald. Nachdem in den 1950er Jahren eine Abwanderungswelle der Dorfbewohner in die Ballungsgebiete Temeswar/Timișoara und Reschitza/Reșița begann, war die Gemeinde weitgehend dem Verfall überlassen. Eine Änderung trat 1973 ein, als der Ort zur sogenannten „touristischen Zone“ erklärt wurde und viele Temeswarer und Reschitzaer hier Wochenendhäuser erwarben, was dem Dorf zu einem gewissen Aufschwung verhalf. In den 1960er Jahren begann die Aussiedlungswelle der Weidenthaler nach Deutschland. Heute ist Weidenthal beliebt bei Wochenend-Touristen. Foto: Christof Kaiser*

## Landolf Scherzer durchquert zu Fuß das rumänische Banat

### „Immer geradeaus“

Von Claudiu Zippel

Fernab von Schnellstraßen und Großstadtlärm begegnet Landolf Scherzer den Menschen und ihrem osteuropäischen Alltag und protokolliert diese Begegnungen in seinen vor Kurzem erschienenen Reisebeschreibungen. Die zweiwöchige Reise beginnt in Ungarn und führt über Kroatien und Serbien bis hin nach Rumänien. Mit einem alten Traktor und in Begleitung eines Freundes wollte Scherzer ursprünglich die Strecke zurück legen. Bei Reisebeginn steht er aber alleine da: Der Traktor liegt mit gebrochener Achse am Straßenrand, und der Freund mag die Reise ohne seinen Traktor nicht mehr antreten. Was nun? Angst schürende Gerüchte über Misstrauen der Einheimischen gegenüber Fremden, über gefährliche Straßenräuber, über die Willkür der Ordnungshüter – genug Gründe, um auf einen einsamen Fußmarsch durch entlegene Grenzgebiete zu verzichten. Dennoch startet Landolf Scherzer seine Unternehmung in der kleinen ungarischen Stadt Harkány. Bis auf eine zwar unangenehme, letztendlich aber folgenlose Begegnung mit Straßendieben, die nicht auf Geld und Wertsachen, sondern auf Zigaretten abgesehen hatten, blieb er jedoch bis zum Ende seiner Reise von gefährlichen Abenteuern verschont.

Gut ein Drittel des Buches widmet der Autor seiner Fußreise durch das rumänische Banat. Wie im übrigen Reiseverlauf werden auch hier die Menschen und ihr Alltag näher betrachtet, und auch hier tragen die einzelnen Schicksale deutliche Zeichen der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umbrüche der letzten Jahre. Von Hatzfeld/Jimbolia über Großberegsau/Beregsău Mare und Sackelhausen/Săcălaz erreicht Scherzer Temeswar/Timișoara, die größte Stadt im Westen Rumäniens. Nach einem Besuch im Deutschen Kulturzentrum der Banater Metropole und einem Aufenthalt im Kloster der Salvatorianer wandert der Autor wieder in Richtung Westen. Doch bevor er sich in Großsanktnikolaus/Sănnicolau Mare auf die Suche nach dem Geburtshaus des ungarischen Komponisten, Pianisten und Musikethnologen Béla Bartók macht, der als einer der bedeutendsten Vertreter der Moderne gilt, führt sein Wanderweg durch Lenauheim, dem Geburtsort von Nikolaus Lenau, in dem Scherzer das eindrucksvolle Museum des berühmten Dichters des Biedermeier und typischen Vertreters des Weltschmerzes besucht.

Endlose Weizen-, Mais- oder Sonnenblumenfelder bestimmen das Landschaftsbild und bieten wenig Abwechslung. Das auf das Notwendigste reduzierte Reisegepäck drückt auf die Schulter, die Füße schmerzen und der Reisende muss sich nach einem anstrengenden Tagesfußmarsch auch noch um eine passende Übernachtungsmöglichkeit kümmern. In dem meist eintönigen Reisealltag bilden die Begegnungen mit einfachen Menschen und das Erfahren einzelner Schicksale spannende Abwechslung. Landolf Scherzer weiß, worauf es ankommt, wenn man sich auf die Menschen und auf die Bräuche eines fremden Landes einlässt. Er geht aufgeschlossen und neugierig auf die Menschen zu, wechselt mit ihnen ein paar Worten in ihrer Muttersprache, gewinnt dadurch ihr Vertrauen, und die Getroffenen geben bereitwillig ihre Lebensgeschichte preis. So zum Beispiel die serbischen Eheleute aus Banatski Manastir, die während des Jugoslawienkrieges die Kinder der ungarischen Nachbarfamilie wie selbstverständlich aufnehmen, nachdem ihre Eltern über Nacht verschwunden waren, oder der allein lebende banatschwäbische Rentner aus Lenauheim, der seinen Verwandten in Deutschland einmal im Jahr Tomaten aus dem eigenen Garten vorbei bringt, oder ein ehemaliger Spitzel der rumänischen Securitate, der vergeblich versucht, dem Touristen aus Deutschland für teures Geld die wahre Geschichte der Massenunruhen aus dem Jahre 1989 in Rumänien zu verkaufen.

Ergänzt durch kurze Ausflüge in die neuesten politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen des jeweiligen Landes gestaltet sich Scherzers literarische Reise durch Osteuropa letztendlich als Momentaufnahme einzelner menschlicher Schicksale. Die Vielfalt dieser Geschichten und die manchmal resignierte, aber stets würdige und zuversichtliche Haltung der Menschen ihrer Zukunft gegenüber verleiht Scherzers gekonnt gestaltete literarische Reportage eine angenehme Spannung, die den Leser bis zur letzten Seite begleitet.

**Landolf Scherzer: Immer geradeaus. Zu Fuß durch Europas Osten. Berlin: Aufbau Verlag 2010, 303 Seiten, 19,95 €.**

### „Rumäniendeutsche“ – ideologische Totgeburt oder analytische Kategorie?

Von Anton Sterbling

Es ist sicherlich einzuräumen, dass intellektuelle Diskurse an der Schaffung „sozialer Realitäten“ beteiligt sind. Allerdings ist dabei auch nachzufragen, mit welcher Tragweite und sozialen Verbindlichkeit und mithin auch in welchem handlungsrelevanten Ausmaß dies geschieht. Daher erscheint es zumindest aus sozialwissenschaftlicher Sicht problematisch, einer allzu stark „konstruktivistisch“ fixierten Leitvorstellung zu folgen, denn dann gerät das Vorhaben einer Analyse allzu leicht in die Gefahr, im Diskurs zirkulierende Begriffe, Konzepte und „Denkwerkzeuge“ für die Sache selbst zu halten und damit die erforderliche sozial-historische „Rekontextualisierung“ entscheidend zu verkürzen. Diese Gefahr einer unsachgerechten „Dekonstruktion“ ist wohl umso größer, wenn die analysierten „Diskurse“ im engen Bezugssystem staatlich kontrollierter Medien ausgetragen wurden und damit eigentlich keine freien, verständigungsorientierten, sondern weitgehend ideologisch vorfixierte und restringierte „Machtdiskurse“ darstellten. Für solche Diskursanalysen ist jenseits von Jürgen Habermas oder Michel Foucault eine Rückbesinnung auf die ideologiekritische Perspektive der Wissenssoziologie eines Karl Mannheim ratsam. Damit kommt dann allerdings wieder die „Seinsgebundenheit“, die „soziale Standortgebundenheit“ des intellektuellen Denkens und mithin auch der im sozialen Bewusstsein vollzogenen Realitätsverarbeitungen ins Spiel. Ein solcher Analyseansatz überschreitet mithin notwendigerweise einen als Analysematerial ausgewählten „Textkorpus“ und dessen hermeneutische Selbstreferenzialität in mehreren entscheidenden Hinsichten.

In meinen eigenen Analysen der Fragen kollektiver Identität der Deutschen in Rumänien nach dem Zweiten Weltkrieg ging ich bereits Ende der 1980er Jahre davon aus, dass es sich dabei um einen dynamischen, von den historischen und sozialen Erfahrungen und Entwicklungen maßgeblich mitbestimmten Prozess handelte, der sich im Spannungsfeld dreier zentraler Bezüge der kollektiven und individuellen Identitätsvergewisserung bewegte: a) einer sozialmoralisch verankerten, traditional orientierten, sächsischen bzw. banatschwäbischen Identitätsorientierung, die in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst eine dominante Bedeutung hatte, b) einem mehr oder weniger aufgezwungenen rumänisch-sozialistischen Identitätsangebot, das zwar mit vielen Alltagserfahrungen und selektiven Anreizen verbunden war, aber nur begrenzte subjektive Akzeptanz fand, c) einer kollektiven Identitätsausrichtung an der überkommenen deutschen Kultur als wesentlicher Bezugsgröße und der Bundesrepublik Deutschland als immer relevanter werdender „Bezugsgesellschaft“. Bereits 1991 vertrat ich auch, dass sich diese kollektiven Identitätsbezüge und ihre Entwicklungsdynamik in der „rumäniendeutschen“ Literatur gleichsam exemplarisch, wie in einem „Brennglas“, spiegelten.

Diese drei ideellen Orientierungsbezüge und ihre spezifischen Spannungs- und Verschränkungsbeziehungen erscheinen mir weiterhin für die dynamischen kollektiven Selbstvergewisserungsprozesse der Deutschen in Rumänien maßgeblich. Die Konzepte „rumäniendeutsche Literatur“ bzw. „Rumäniendeutsche“ waren dem gegenüber nachrangige gedankliche Brücken- oder Hilfskonstrukte, also von der Sache her betrachtet eher Nebensächlichkeiten. Genauer gesagt, handelt es sich dabei eigentlich um zwei verschiedene, auch in den entsprechenden intellektuellen Diskussionen nur locker miteinander verkoppelte Phänomene, die durch ihre diskursanalytische „Dekonstruktion“ allerdings paradoxerweise stärker zusammengeführt werden, als dies sachlich geboten oder gerechtfertigt erscheint. Zum einen ging es vor allem um den in der literaturtheoretischen und literaturgeschichtlichen Diskussion mehr oder weniger plausibel verwendeten analytischen Begriff „rumäniendeutsche Literatur“ zur Verortung einer bestimmten Regional- oder Minderheitenliteratur in einem spezifischen zeitgeschichtlichen Kontext, wobei diese literaturbezogene Begriffsbildung wohl keine allzu weittragende Relevanz im kollektiven Selbstverständnis oder in den kollektiven Selbstvergewisserungsprozessen der Deutschen in Rumänien besaß. Zum anderen handelte es sich bei der Verwendung der Bezeichnung „Rumäniendeutsche“ aber auch um eine ideologisch ganz bewusst lancierte und entsprechend instrumentalisierte Begriffsbildungspolitik. Letzteres deutlich herausgearbeitet wie auch auf die angesprochene Doppelbedeutung als analytische Kategorie bzw. ideologisch aufgeladene Begrifflichkeit in der materialen Analyse aufmerksam gemacht zu haben, zählt sicherlich zu den Hauptverdienen der vorliegenden Untersuchung.

Dass die Untersuchung mit dem Jahr 1971 abbricht, ist eigentlich schade, denn erst die Entwicklungen danach zeigen – sowohl in der Literatur, in der Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre ein neuer, an der westlichen Moderne orientierter Innovationsschub erfolgte, wie im kollektiven Selbstverständnis der Deutschen in Rumänien, auf das der massiv in Gang gekommene Aussiedlungsprozess und damit auch die wachsende Bedeutung der Bundesrepublik Deutschland als „Bezugsgesellschaft“ immer folgenreicher zurückwirkte –, dass „Rumäniendeutsche“ in seiner ideologischen Funktion, trotz entsprechender Bemühungen einiger deutscher Partei- und Kulturfunktionäre, eigentlich kaum etwas taugte. Insofern geht es zumindest in einem Teil der vorgelegten Untersuchung – wenn man es zugespritzt sagen möchte –, um die aufwendige Analyse einer ideologischen „Todgeburt“. Als kritisch reflektiertes, analytisches Konzept indes, wie dieses damals von Literaturwissenschaftlern wie Peter Motzan oder Gerhardt Csejka verwendet wurde, erscheint mir der Begriff „rumäniendeutsche Literatur“ eigentlich recht unbelastet und bis heute sinnvoll verwendbar.

Man sollte also das analytische Konzept von seinen vorgängigen ideologischen Konnotationen und Instrumentalisierungsversuchen, die man natürlich ideologiekritisch freilegen kann, tunlichst trennen und nicht Beides unnötig stark miteinander verschränken. Ob es sich dann überhaupt noch lohnt, so viele Jahrgänge des „Neuen Wegs“ usw. durchzuarbeiten, um die entsprechenden ideologischen Denkfiguren und Bestrebungen kenntlich zu machen, ist eine andere Frage. Eine Substanzialisierung des ideologisch verstandenen Identitätskonzeptes „Rumäniendeutsche“, wie dies von einigen Funktionären angestrebt wurde, ist in einem sozial maßgeblichen Sinne kaum erfolgt, wie ich dies vorhin mit dem Verweis auf die drei

zentralen Identitätsbezüge und Identifikationsfiguren der Deutschen in Rumänien deutlich zu machen versuchte. „Rumäniendeutsch“ war in einem bestimmten Diskussionskontext (auch für meine Generation) ein nützlicher pragmatischer Einordnungsbegriff, seine ideologische Bedeutung und Instrumentalisierung sollten zwar gründlich freigelegt, seine „Tiefensemantik“ dabei aber keineswegs überschätzt werden.

**Annemarie Weber: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2010 (= Studia Transylvanica, 40), 342 Seiten, 44,90 €.**

## **Nicht nur für Studierende**

### **Neues Kompendium zur rumänischen Sprach- und Literaturentwicklung**

*Von Anke Pfeifer*

Das Rumänische ist, gemessen an der Verbreitung, die fünftgrößte unter den romanischen Sprachen und ein ganz besonderes Phänomen. Diese Sprache hat sich im Fadenkreuz von Ost und West, Nord und Süd herausgebildet und ist deshalb als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung sehr reizvoll. Lernen kann man Rumänisch an so manchem Ort; als universitäres Studienfach hat die Rumänistik derzeit in Deutschland einen eher schweren Stand. Um so verdienstvoller ist es, dass nun nach Klaus-Henning Schroeders „Einführung in das Studium des Rumänischen“ aus dem Jahre 1967 ein neuer, gut 250 Seiten umfassender historischer Abriss der rumänischen Sprach- und Literaturgeschichte für die universitäre Ausbildung angehender Rumänisten vorliegt.

Die beiden Autoren sind renommierte Experten: Klaus Bochmann, emeritierter Professor für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig, heute Vorstandsvorsitzender des Moldova-Instituts Leipzig, und Heinrich Stiehler, Außerordentlicher Professor für französische und rumänische Literatur- und Medienwissenschaft an der Universität Wien, verfassten auf der Basis jahrzehntelanger Forschungs- und Lehrtätigkeit die beiden separaten Teile zur Sprach- bzw. Literaturentwicklung. Für ihre Darstellungen wählten sie einen soziolinguistischen bzw. literatursoziologischen Ansatz, der auf „die realen Kommunikationsverhältnisse im Wandel“ Bezug nimmt und nicht auf die Beschreibung der rumänischen „Sprache und Dichtung als kollektiven Ausdruck eines nationalen Spezifikums“ (S. 5), wie es häufig auf rumänischer Seite aus Legitimierungsbestrebungen der Fall ist. Ein Kriterium für beide Autoren ist der Raum von Entstehung und Entfaltung, wodurch der Blick geöffnet wird für Entwicklungen jenseits bestimmter territorialer, kultureller oder nationalstaatlicher Grenzen, sei es z.B. in Bezug auf Dialekte bzw. Mundarten oder die Exilliteratur. Mit dem Raum-Konzept setzt sich Stiehler auch theoretisch auseinander.

Den Verfassern gelingt es eindrucksvoll, die Besonderheiten der rumänischen Entwicklung in ihrer Jahrhunderte alten Verflechtung mit anderen Kulturen – vom Römischen Reich und Konstantinopel, über slawische und griechische Einflüsse bis hin zu vielfältigen Okzidentalierungsprozessen – deutlich zu machen. Bochmann beginnt seinen Teil mit der Verortung des Rumänischen als einer europäischen Sprache. Es folgen Ausführungen zur historischen Sprachentwicklung bis hin zum Rumänischen in seiner heutigen Form, zu Sprachbewusstsein, Sprachverhältnissen und Sprachpolitik. Dabei bezieht er Stellung in Bezug auf verschiedene Kontroversen, z. B. zum thrakodakischen Substrat, zur Kontinuitätstheorie oder zu Periodisierungsfragen. Mit letzteren beschäftigt sich auch Stiehler, wenn er unter anderem der Frage nachgeht, ob es eine rumänische Aufklärung gegeben habe. Stiehler folgt der literaturgeschichtlichen Chronologie, strebt jedoch keine Vollständigkeit an. Er arbeitet Traditionslinien heraus und erörtert ausgewählte Probleme, wie jenes von Imitation und Originalität. Sehr informativ ist das Kapitel über das rumänische Exil. Für das Verständnis neuerer Entwicklungen wäre aber eine differenziertere Darstellung schriftstellerischen Selbstverständnisses und der Bestrebungen um autonome Literatur angesichts des zermürbenden Ringens mit der Zensur im letzten Jahrzehnt der Ceaușescu-Diktatur wünschenswert gewesen. Gerne hätte man auch etwas über die veränderten literarischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen nach 1990 erfahren. Die Lektüre dieses Bandes ist trotz des anspruchsvollen wissenschaftlichen Duktus auch für andere Interessierte von großem Gewinn.

**Klaus Bochmann, Heinrich Stiehler: Einführung in die rumänische Sprach- und Literaturgeschichte. Bonn: Romanistischer Verlag 2010 (= Bibliographica et Fundamenta Romanica, 6), 263 Seiten, 19,90 €.**

## Rumänien und seine Hohenzollern-Dynastie

Von Wim van Meurs

Eine umfassende Studie über die Hohenzollern-Dynastie in Rumänien (1866-1947) stand noch aus, wenn auch zu einzelnen Familienmitgliedern bereits Biographien geschrieben wurden: z. B. Edda Binder-Iijima über Carol I (2003), Ioan Scurtu über Ferdinand (1995) oder Paul Quinlan über Carol II (1995). Der 2008 in Rumänien erschienene Sammelband „Monarhia românească“ von Teșu Solomovici mit persönlichen Einschätzungen der vier Könige durch so unterschiedliche Beobachter wie Nicolae Iorga, P. P. Panaitescu und Constantin Rădulescu-Motru signalisiert zwar den Bedarf, schafft aber keine Abhilfe. Während die Kommunisten in Rumänien eigentlich erst nach der Wende einen *modus vivendi* mit den Hohenzollern und ihrer historischen Rolle fanden, neigen neuere Studien oftmals dazu, fast ein Jahrhundert rumänischer Geschichte auf das Handeln vier gekrönter Häupter zu verengen.

Die Initiatoren des vorliegenden Bandes haben sich gegen ein Handbuch mit einem solchen Tunnelblick entschieden. Stattdessen haben sie mit den überarbeiteten Konferenzbeiträgen von zwölf anerkannten Experten (u. a. Keith Hitchins, Edda Binder-Iijima, Hans-Christian Maner und Armin Heinen), Zugeständnisse im Hinblick auf Vollständigkeit gemacht, dafür aber mit ihrer Forschungsagenda - eine monarchische Herrschaftsordnung im europäischen Kontext - viel mehr an Kohärenz und zeitgemäßer Perspektive gewonnen. Dennoch sei die Frage erlaubt, ob bei manchen Beiträgen die unredigierte Beibehaltung des Vortragsstils die richtige Entscheidung war und ob man die beiden nicht-deutschen Beiträge von Hitchins (Englisch) und Elena Siupiur (Französisch) nicht doch hätte übersetzen sollen: Es ist anzunehmen, dass dies auch eine Frage von Zeit und Geld war. Obwohl die Autoren den jeweils eigenen Aspekt oder Abschnitt der Hohenzollern-Herrschaft bearbeiten (z. B. Außenpolitik, Modernisierungsvorstellungen, Hofkultur oder das Militär), werden die Versprechen des Bandes eingehalten: Die rumänische Monarchie wird nicht als Unikat, sondern als eines der (südost)europäischen Fürstenhäuser betrachtet. Außerdem steht nicht der Fürst als Person im Zentrum, sondern

seine Funktion im politischen und sozialwirtschaftlichen Wandlungsprozess des Landes in diesen entscheidenden Jahrzehnten der Modernisierung. Was der Leser in diesem Band vermisst, ist eine dezidierte Darstellung der bisherigen Geschichtsschreibung von den Zeitgenossen Carols I. bis zu den Kommunisten unter Gheorghiu-Dej und Ceaușescu, aber auch der heutigen Neubewertung unter unterschiedlichen Vorzeichen, insbesondere da die meisten Autoren der Beiträge ohne explizite quellenkritische Reflexion auf die spärliche Literatur aus allen Epochen und ideologischen Lagern Bezug nehmen.

Manchen Autoren fällt es (auch vom Thema her) leichter als anderen, eine Balance zwischen Biographie und Strukturgeschichte zu finden. Der Beitrag von Günter Klein ist eher eine kurze Militärgeschichte Rumäniens mit einer Nebenrolle für die Könige als Oberbefehlshaber, während Edda Binder-Iijima eine *longue durée* der Hofkultur aufzeichnet und Ilina Gregori in ihrem Exkurs über Eminescu und Carol I. wiederum sehr nah an diesem Fürsten bleibt. Mit dieser Frage einher geht eine Gewichtung des persönlichen Handelns des Fürsten und seiner Motive einerseits und langfristiger Ergebnisse andererseits. Die Hohenzollern werden in diesem Böhlau-Band trotzdem weder ahistorisch verurteilt noch zu Urhebern der politischen und gesellschaftlichen Modernisierung erklärt. Nur das Epitheton „demokratisch“, das von mehreren Autoren für Carol I. verwendet wird, nur weil er sich bemühte, ein eigenes Netzwerk und eine Machtbasis aufzubauen, oder für Carol II, nur weil Parlamentswahlen stattfanden, ist ein wenig unüberlegt. Insgesamt können sowohl die historisch interessierten Leser als auch die Hohenzollern mit diesem Band mehr als zufrieden sein.

**Edda Binder-Iijima, Heinz-Dietrich Löwe, Gerhard Volkmer (Hg.): Die Hohenzollern in Rumänien 1866-1947. Eine monarchische Herrschaftsordnung im europäischen Kontext. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2010 (= Studia Transylvanica, 41), 196 Seiten, 29,90 €.**

**Liebeserklärung an einen Maestro**

*Von Knud Breyer*

„Sergiu, einmal anders“ hat Ioana Celebidachi ihre Erinnerungen an ihren 1996 verstorbenen Mann genannt, den ebenso berühmten wie umstrittenen rumänischstämmigen Dirigenten Sergiu Celibidache. Die unterschiedliche Namensschreibweise verdankt sich einem Fehler der Berliner Passbehörde. In der Nachkriegszeit folgte Celibidache Wilhelm Furtwängler als Chef der Berliner Philharmoniker nach, bis sich das Orchester für Herbert von Karajan entschied und es zum Bruch kam. Nach Reisejahren fand er seine musikalische Wirkungsstätte zunächst beim Schwedischen Rundfunkinfonieorchester (1964–71) und dann ab 1980 als Chefdirigent bei den Münchener Philharmonikern, wo er insbesondere als Bruckner-Interpret international Aufsehen erregte. Das im Jahr 2000 in Rumänien erschienene und dort gefeierte Buch ist nun, einfühlsam und lebendig übersetzt von Patrick Lang, in der Schriftenreihe der Sergiu-Celibidache-Stiftung auf Deutsch herausgegeben worden.

Der Titel ist Programm, denn in den durch zahlreiche private Fotografien ergänzten 34 Briefen an eine fiktive Freundin, mit denen Celebidachi ihre Trauer verarbeitet, steht der von ihr geliebte und verehrte Mensch Celibidache mit seinen kleinen charakterlichen Schwächen und großen Vorzügen im Mittelpunkt – und eben nicht der kontrovers diskutierte Künstler, der als Antipode zu Herbert von Karajan von den einen als esoterischer Magier vergöttert und von den anderen als selbstgerechter Scharlatan verteufelt wird. Seine Kunstanschauung, philosophisch von Edmund Husserls Phänomenologie und religiös von Buddhismus und Hinduismus inspiriert, findet nur am Rande Erwähnung und wird von der lebenspraktischen Autorin ironisch gebrochen, weshalb man ihr den bisweilen verklärenden Blick gern verzeiht. Bei ihr wird der vermeintliche Despot am Dirigentenpult ein ums andere Mal zu einem liebenswürdigen Don Quixote, der bei seiner Suche nach tiefer Wahrheit und kosmischer Harmonie Konventionen, Etikette und Vernunft beiseite lässt, selbstverschuldet in die abenteuerlichsten Situationen gerät, um am Ende dann doch – wiederholt unter Zuhilfenahme von Wahrsagerinnen – als Günstling des Schicksals über die Welt

und manchmal auch über seine zunächst spottende Frau triumphieren zu können.

In einem Kaleidoskop von Anekdoten mischt Ioana Celebidachi Berichte über wichtige Stationen ihres gemeinsamen Lebensweges – das Kennenlernen in Buenos Aires, das Liebesgeständnis in Genua, Ferien in Frankreich und Griechenland, die Geburt des Sohnes – mit teils dramatischen, teils makaber-komischen Erzählungen aus der Studentenzeits Sergius im Kriegs- und Nachkriegsberlin. Sie beschreibt, manchmal etwas klischeehaft, ihre Eindrücke von der unterschiedlichen Mentalität des Publikums und der Musiker bei Konzertreisen in alle Welt und erinnert sich an rührende, groteske oder auch peinliche Begebenheiten. Vor allem aber wird ein ebenso facettenreiches wie lebendiges Bild vom Privatmann Celibidache gezeichnet, der entgegen der weit verbreiteten Meinung keineswegs etwa wegen seiner Ablehnung der Schallplatte exzentrisch, wegen seiner Interpretationen eigenwillig, im Umgang schwierig bis zynisch, wegen seiner hohen Gagenforderungen maßlos, aufgrund seiner harten Probenarbeit egoman oder wegen der vielen Verehrerinnen eitel wirkt. Vielmehr lernen wir ihn – eben einmal anders – kennen als einen warmherzigen Familienmenschen, der das schlichte Landleben liebte, keine Standesunterschiede gelten ließ, sich für Fußball begeisterte, aufrichtig das Herz auf der Zunge trug, ein vehementer Tierrechtler war, sich als umsichtiger Philantrop in einem geradezu überwältigenden Altruismus für seine Umwelt einsetzte und beglückt war, wenn er spontan ihm völlig Fremden zu deren ungläubiger Überraschung mit teilweise kostbaren Geschenken eine Freude machen konnte.

Kurzum, man erhält auf kurzweilige und unterhaltsame, aber eben auch sehr subjektive Weise lesenswerte intime Einblicke in das Leben von und mit Sergiu Celibidache.

**Ioana Celebidachi: Sergiu, einmal anders. Meine Erinnerungen an Celibidache. Augsburg: Wißner-Verlag 2010 (= Celibidachiana II: Dokumente und Zeugnisse, 3) 128 Seiten, 19,80 €.**

## Übergang – wohin?

Von Markus Bauer

Das in Wien stattfindende „Forum România“ ist ein in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft einzigartiges jährliches Treffen von Forscher/-innen, die sich mit Rumänien beschäftigen. Das siebte Forum 2009 widmete sich der Wende 1989 und den Veränderungen in den vergangenen zwanzig Jahren.

Der Band dokumentiert die Vorträge und Ergebnisse der Tagung. Allerdings ist es nicht leicht, sich in dem Tagungsband zurecht zu finden. Der Leser findet ein wenig geordnetes Sammelsurium an Themen vor, die etwas lieblos ohne erkennbare Schwerpunktbildungen zu einem Buch zusammengefügt sind. So findet sich etwa nach einem Beitrag von Sergei Melcher über die Zerstörung von Teilen des alten Bukarest während der Ceaușescu-Ära („centru civic“) eine Darstellung der Entstehung des Memorial in Sighet von Martin Jung und danach eine über die Entwicklung der Meinungsfreiheit und ihre Strafbarkeit von Petrea Lindenbauer und Michael Tolstiuk, worauf wieder ein Artikel über die „Bucharest Metropolitan Area“ von Ines Grigorescu (in Englisch) folgt.

Es gibt Schwerpunkte, allerdings werden sie leider nicht durch eine gemeinsame Kapitelüberschrift hervorgehoben: So etwa zur Bedeutung der Antike im Karpatenraum. Anne-Marie Avrămuț umreißt knapp die Veränderungen in der Geschichtsschreibung und damit auch im Eigenbild der Rumänen seit 1989. Am Beispiel der Biographie Decebals (Fritz Mitthof), der Grabungen in den „cetăți dacice“ in den Bergen bei Sarmigetezusa (Răzvan Mateescu, auf Rumänisch) und an zwei Beispielen des in Rumänien ja nicht unwichtigen Antikfilms (Alexander Juraske) werden weitere Aspekte der antiken Vergangenheit und ihrer Folgen bis heute angesprochen.

Der Entwicklung der Rechtsprechung seit 1989 widmen sich mehrere Beiträge, wie etwa Julie Trappes Arbeit über die strafrechtliche Bewältigung der kommunistischen Verbrechen. Ergänzend untersuchen Raluca Ursachi und Raluca Grosescu (in Englisch), weshalb vor allem die Verbrechen der 1950er Jahren nur ungenügend oder überhaupt nicht verfolgt wurden. Auf über 40 Seiten betrachtet Christian Alunaru die Entwicklung des rumänischen Zivilrechts nach 1989, das seine Wurzeln im 19. Jahrhundert hat, im Code Napoléon und dem auf österreichische Vorbilder zurückgehenden Codex Calimach in der Moldau.

Das Bild Rumäniens in diversen Medien wird in mehreren Beiträgen behandelt (Friederike Mönninghof, Lucia Cepoi); Claudia Salden analysiert differenziert die Funktionsweise von Stereotypen in der deutschen Presse.

Den interessanten Veränderungen der rumänischen Sprache vor allem im Bereich der Wortbildung in der Transitionsphase seit 1989 widmet sich Cristian Moroianu (auf Rumänisch); George

Bogdan Țâra untersucht die „limba de lemn“, also die hölzerne Parteisprache während des Kommunismus und warum sie sich im Sprachgebrauch festgesetzt hat (auf Rumänisch). Den Übergang zur religiösen Thematik vollzieht Mircea Păduraru mit einer Untersuchung zur Literatur der Evangelisten (Baptisten, Pfingstler). Heinz P. Gstrein weist auf die mögliche Brückenfunktion der ungarischsprachigen Unitarier in Siebenbürgen für den Dialog mit dem Islam hin. Ein Grund sei, dass die unitarische Theologie nicht die Dreifaltigkeit betone und daher gewisse Parallelen zum Islam aufweise.

Der Band enthält weitere Vorträge, die bei der Tagung gehalten wurden: Joachim Krauß zeichnet kenntnisreich die Entwicklung der großen Minderheit der Roma nach, Othmar Kolar stellt die gewalttätigen Konflikte zwischen Rumänen und Ungarn in Târgu Mureș von Anfang 1990 vor und die seither festzustellenden Verbesserungen im politischen Verhältnis zwischen beiden Ethnien. Interessant sind die Belege in Simone Werschings englischem Beitrag zur Migration innerhalb des Landes, vor allem in das Banat. Wichtig auch der Beitrag Andrei Avrams über das Verhältnis Rumäniens zur Republik Moldova angesichts der Besonderheit der Grenzverhältnisse beider Staaten. Valeria Heuberger fasst die außenpolitischen Veränderungen zusammen. Dem Thema der Transition widmet sich der bekannte rumänische Intellektuelle und Direktor des Bukarester Bauermuseums, Vintilă Mihăilescu, in Reflexionen über das Verhältnis von rumänischer Vergangenheit und Postmoderne, von Sozialismus und Bauerngesellschaft (auf Englisch), während Hans Dama den Band ganz aktuell mit einer Glosse über akademische Titel beendet.

Bei dem von den Veranstaltern erwünschten Mix von jungen angehenden Wissenschaftlern und bereits erfahrenen Forschern sind naturgemäß auch qualitative Unterschiede zu bemerken. Störend ist allerdings eine große Zahl an Druck- und Sprachfehlern in einigen Texten. Dennoch sollten sich die Veranstalter ermutigt sehen, weiterhin die geeigneten Beiträge ihrer Tagungen in Buchform zu veröffentlichen.

**Thede Kahl, Larisa Schippel (Hg.): Kilometer Null. Politische Transformation und gesellschaftliche Entwicklungen in Rumänien seit 1989. Berlin: Frank & Timme Verlag 2011 (= Forum: Rumänien, 10), 485 Seiten, 49,80 €.**

### *Nachtrag der Redaktion*

*Der Autor unserer in den DRH 2/2010, S. 32 erschienenen Besprechung zu „Spuren, die vergehen. Auf der Suche nach dem jüdischen Sathmar/Satu Mare“ von Simon Geissbühler ist Markus Bauer. Wir bitten, das Fehlen des Namens zu entschuldigen.*

# Deutsch-Rumänische Gesellschaft

---

c/o Dr. Gerhard Köpernik • Dernburgstr. 55 • 14057 Berlin  
www.deruge.org

## Vorstand

---

*Präsident* Dr. Gerhard Köpernik

*Vizepräsidentin* Hermine-Sofia Untch

*Schatzmeister* Wilfried Lohre

*Schriftführerin* Mona Vintilă

*Beisitzer* Janna Jähnig

Christof Kaiser

Elisabeth Packi

Dr. Ioana Scherf

Marianne Theil

## Beirat

---

Carmen-Francesca Banciu

Axel Bormann

Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Dahmen

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller

Alexander Roth

Prof. Dr. Larisa Schippel

## Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH)

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) erhalten die DRH kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der DRH auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören möchten, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezugs der DRH mitteilen:

- Ich möchte die DRH regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden.
- Ich möchte die DRH beziehen, ohne Mitglied in der DRG zu werden.
- Ich möchte die DRH keinesfalls weiter beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe.
- Ich möchte eine Anzeige in den DRH schalten oder eine Spende tätigen.

Ich habe folgende Vorschläge:

Folgende Personen/Institutionen könnten sich ebenfalls für die DRH interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an die Adresse der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft oder an [redaktion@deruge.org](mailto:redaktion@deruge.org).

---

### BEITRITTSERKLÄRUNG

#### **Ja, ich trete der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei!**

Den Jahresmitgliedschaftsbeitrag von 60,- € (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Beitritt) überweise ich auf das Konto der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei der Postbank Berlin • Konto-Nr.: 230108 • BLZ: 100 100 10.

Deutsch-Rumänische  
Gesellschaft  
zu Hd. Hr. Wilfried Lohre  
Petzower Straße 11  
**14109 Berlin**

Name.....

Anschrift.....

E-Mail.....

Telefon.....

Ort, Datum, Unterschrift.....